

# Der Arzt Theodor von Muralt 1822-1863 : ein Schicksal in Brasilien

Autor(en): **Muralt, Malou von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **120 (2000)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985126>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MALOU VON MURALT

# Der Arzt Theodor von Muralt 1822 – 1863

*Ein Schicksal in Brasilien*

## **Vorwort**

1990 schickte mir ein Zürcher Freund eine Fotokopie der Seiten 185 und 186 von Béatrice Zieglers Buch *Schweizer statt Sklaven*<sup>1</sup> nach Brasilien, wo ich seit zwei Jahren lebte, mit der Bemerkung, dies sei für mich vielleicht von Interesse. Ein Satz war mit gelbem Leuchtstift hervorgehoben: «*In Ubatuba behandelte anfänglich der Schweizer Arzt Dr. von Muralt die Kolonisten von Nova Olinda...*». Ich war frappiert. Hatte tatsächlich einer meiner Vorfahren 145 Jahre vor mir beschlossen, sich in Brasilien niederzulassen? Diese unerwartete Entdeckung warf ein vollkommen neues Licht auf meine Beziehung zu diesem Land, sie erschien plötzlich wie eine schicksalshafte Fügung. Es war, als ob ich zuerst meinen Zürcher Wurzeln durch die Beschäftigung mit dem Ahnen nachgehen sollte, bevor sich mir eine Zukunft in Brasilien eröffnen würde.

Meine Recherchen anhand des Familienstammbaums blieben zunächst erfolglos. Der Grund: Theodor von Muralt kommt zwar sehr wohl darin vor, hat aber angeblich in Texas gelebt! Gut Ding will gut Weile haben ... Im Frühling 1995 ging ich ins Staatsarchiv des Kantons Zürich, um unser Familienarchiv einzusehen. Bei dieser Gelegenheit erwähnte ich gegenüber Frau Dr. Barbara Stadler, welche die Privatarhive betreut, besagten Vorfahren, von dem ich weder den

---

<sup>1</sup> Béatrice Ziegler, *Schweizer statt Sklaven*. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1985.

Vornamen noch das Geburtsdatum kannte. Ob es überhaupt möglich wäre, ihn ausfindig zu machen? Bereits eine Stunde später hatten wir ihn mit Hilfe des Adjunkten, Herrn Dr. H. U. Pfister, im Zürcher Bürgerregister gefunden: «Dr. Theodor von Muralt, 1822–1863. In Brasilien». Die Nachforschungen konnten nun ernsthaft beginnen!

Dr. von Muralts Jugend- und Studienjahre liessen sich anhand der zahlreichen, im Familienarchiv aufbewahrten Briefe rekonstruieren. Die genaueren Umstände seiner Eheauflösung haben wir den Protokollen des Bezirksgerichts Zürich entnommen.

Zu unserem grossen Glück ist die Zeit der Massenauswanderung nach Brasilien zwischen 1855 und 1861 relativ gut dokumentiert. Die unzähligen Auseinandersetzungen in den Kolonien, die Berichte von Sondergesandten, der umfangreiche Schriftverkehr auf Minister- und Konsularebene sowie die zahlreichen Briefe und Zeugnisse von Kolonisten haben Eingang in verschiedene historische Forschungsarbeiten gefunden, insbesondere die erwähnte von Béatrice Ziegler, Schweizer statt Sklaven. Dieses ausführliche Werk zeichnet ein sehr genaues Bild vom Leben der Schweizer Auswanderer und von den Bedingungen, die Dr. von Muralt bei seiner Ankunft in Ubatuba im Jahr 1855 vorgefunden haben muss. Überdies stiessen wir darin zweimal auf eine namentliche Erwähnung Dr. von Muralts – ein unverhoffter Glücksfall, denn dadurch konnten wir anhand der jeweiligen Quellenangaben sowohl im Bundesarchiv in Bern als auch im Staatsarchiv von São Paulo fündig werden.

Alles, was wir über Theodor von Muralts Aufenthalt in Porto Feliz wissen, verdanken wir dem umfangreichen Schriftverkehr, den seine Erbfolge auslöste.

Unsere Nachforschungen standen offensichtlich unter einem guten Stern. Nachdem wir mit leeren Händen begonnen hatten, gelang es uns, anhand von über hundert Dokumenten in Deutsch, Französisch und Portugiesisch das Leben und das brasilianische Abenteuer unseres Vorfahren mit teilweise sehr vielen Einzelheiten nachzuzeichnen.

Mein besonderer Dank geht an Frau Stadler vom Staatsarchiv Zürich; ohne ihre Hilfe hätte dieser Text nie geschrieben werden können. Sie hat mich die alte deutsche Schrift lesen gelehrt, hat mich

(46) **Leonhard von Muralt-Scherb**  
 Gerichtsherr von Hohentannen und  
 Heidelberg und von Oetlshausen  
 1751-1822

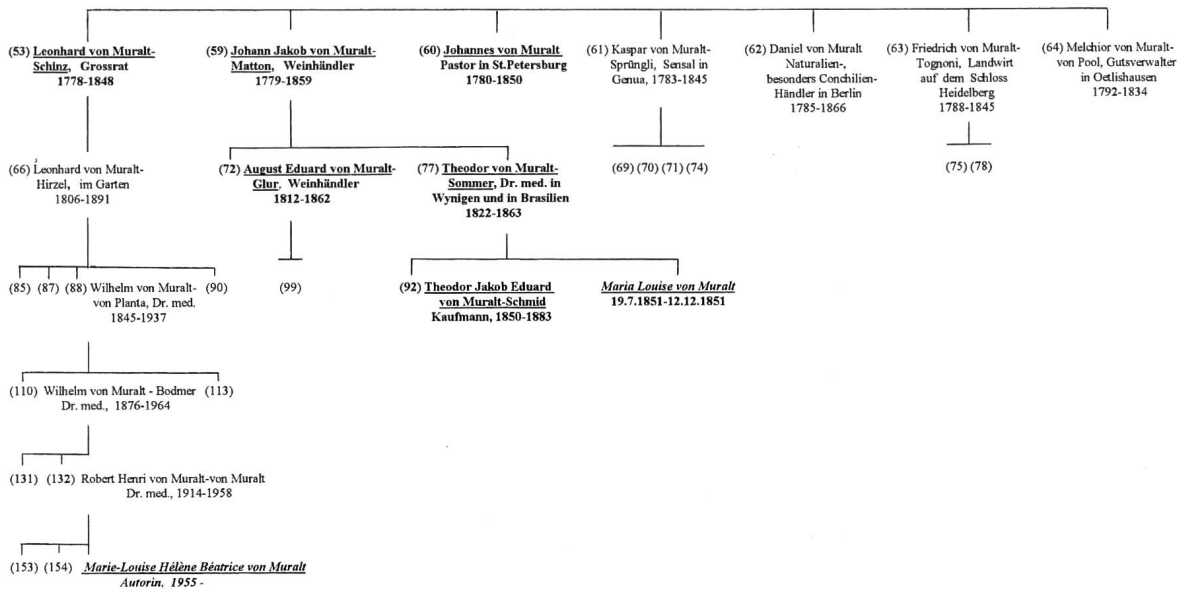


Abb. 1: Verwandtschaftstafel

motiviert und mit unzähligen Ideen und Ratschlägen durch das Labyrinth der Archivwelt geführt. Ihr verdanke ich es denn auch, dass ich eines der wichtigsten Dokumente für diese Arbeit zu Gesicht bekam, nämlich Dr. Theodor von Muralts Scheidungsprotokolle.

Aktive Unterstützung erfuhr ich sodann durch Herrn Dr. P. Martig, Staatsarchiv Bern, den ich deshalb an dieser Stelle besonders erwähnen möchte.

Mein aufrichtiger Dank geht auch (in chronologischer Reihenfolge) an:

Frau Dr. B. Ziegler (Zürich), Günter Rechberger (Berlin), Regina Mobarah (São Paulo), Herrn Dr. Pfister (Staatsarchiv Zürich), Frau Sroka (Historic Emigration Office, Hamburg), Herrn Dr. F. Lendenmann, Herrn Dr. R. Dünki und Frau Dr. B. Schnetzler (Stadtarchiv Zürich), Herrn M. Reber (Schweizerisches Bundesarchiv), Herrn und Frau Brühlmann (Matt, GL) und das Gemeindearchiv Matt, Herrn Pfarrer W. Gysel, (Archiv der Kirchgemeinde Grossmünster, Zürich), Hansjörg Hüebli (Frauenfeld/Curitiba), Frau Ady Siqueira de Noronha (Arquivo Público do Estado de São Paulo), Ana Reis (São Paulo), Frau Sônia Belon und Herrn Florivaldo Faélis (Museu Histórico e Pedagógico das Monções, Porto Feliz), André Lasmar (Recife), Alain Chautems (Genf), Holger Albrecht (Genf), Herrn Moro (Zivilstandsamt der Stadt Zürich), Frau Dr. C. Caduff (Stadtarchiv Zürich), Herrn Dr. Mörgeli (Medizinhistorisches Museum der Universität Zürich) sowie Barbara Ghionda-Brändli für die Übertragung der französischen Originalversion ins Deutsche.

Schliesslich möchte ich auch meinen Angehörigen sowie meinen Freunden in der Schweiz und in Brasilien für ihre Anteilnahme und ihre liebevolle Unterstützung danken.

## Der junge Theodor

Theodor von Muralt erblickte am 6. Juni 1822 das Licht der Welt. Wo genau, ist amtlich nirgends festgehalten, während das muraltische Wappenbuch Langenthal angibt. Dass er getauft wurde, ist praktisch sicher. Doch wo und nach welcher Konfession? Es ist erstaunlich und unerklärlich, dass wir weder ihn noch seinen älteren Bruder, August Eduard<sup>2</sup>, in einem Taufregister finden konnten.<sup>3</sup>

Der Vater, Johann Jakob von Muralt<sup>4</sup>, war Sohn des Gerichtsherrn Leonhard von Muralt-Scherb<sup>5</sup> auf Oetlishausen und Heidelberg (TG). Von den übrigen zahlreichen Söhnen sind vor allem Leonhard von Muralt-Schinz<sup>6</sup>, Grossrat und langjähriger Familienpräsident, sowie Johannes von Muralt<sup>7</sup>, Schüler Pestalozzis und später Pastor in

---

<sup>2</sup> August Eduard von Muralt-Glur (5.8.1812–23.7.1862), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 72.

<sup>3</sup> Laut Zivilstandsamt der Stadt Zürich fehlt der Geburtsort auf dem alten Bürgerblatt von Theodor von Muralt. Beim Zivilstandsamt Langenthal ist im Taufregister des Jahres 1822 kein von Muralt eingetragen. Ein Eintrag fehlt auch im Staatsarchiv Bern, wo Theodor weder in den katholischen noch in den protestantischen Taufbüchern der Stadt vorkommt. In den Tauf- und Ehebüchern Grossmünster (Stadtarchiv Zürich) sind zwar Theodors Kinder eingetragen, er selber aber nicht. Es dürfte sich um ein Meldeversäumnis des zuständigen Pfarrers handeln.

<sup>4</sup> Johann Jakob von Muralt (1.4.1779–21.12.1859), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 59. Für die genauen Verwandtschaftsverhältnisse siehe Tafel auf Abb. 1.

<sup>5</sup> Leonhard von Muralt-Scherb (7.6.1751–30.10.1822), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 46.

<sup>6</sup> Leonhard von Muralt-Schinz (11.1.1778–29.9.1848), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 53. Siehe Abb. 3. Nach kaufmännischer Ausbildung und Praxis in Frankreich, Eintritt ins Zürcher Seidenhaus Wilhelm Schinz. Bald danach heiratete er Anna Elisabetha Schinz (1773–1853). Grossrat, Mitglied des Erziehungsrates. Vizepräsident der Zürcherischen Hülfgesellschaft und der Blinden- und Taubstummenanstalt. Mitbegründer des «Technischen Instituts», der nachmaligen Industrieschule. Vgl. Schulthess-von Muralt: *Bilder aus der Vergangenheit der Familie von Muralt*, Zürich, 1944.

<sup>7</sup> Johannes von Muralt (10.9.1780–28.2.1850), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 60. Siehe Abb. 2. Nach Ordination zum Pfarrer weiterführende Studien in Halle und Paris. Ab 1802 Mitarbeiter Pestalozzis in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon. Muralts Wirken als Pastor der deutsch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg (ab 1810) trug ihm zahlreiche Ordensverleihungen durch die Zaren ein.

St. Petersburg, bekannt. 1807 war Johann Jakob zuerst in Lissabon als Kaufmann tätig. Ein Jahr danach lebte er in Marseille, nachdem er am 9. Januar 1808 Louise Matton aus Lyon geheiratet hatte. Schliesslich etablierte er sich als Weinhändler in Langenthal, wo ihm Louise 1812 einen ersten Sohn, August Eduard, gebar. Das dritte und letzte Kind, Theodor, stellte ein wahres Gottesgeschenk dar, nachdem eine kleine Schwester, Louise, zwei Jahre zuvor nach einem kurzen Erdendasein gestorben war.<sup>8</sup>

Die Kindheit<sup>9</sup> verbrachte Theodor also in Langenthal. Mit 14 oder 15 Jahren besuchte er die Sekundarschule, wo er zu den besseren Schülern gehörte. Anschliessend vervollständigte er seine Schulbildung in einer «Privaterziehungs-Anstalt» in der Nähe von Langenthal, die einer seiner Lehrer, Johann Baptist Bandlin<sup>10</sup>, gegründet hatte. Doch dort wurde das Schwergewicht auf technische Fächer gelegt, während Theodor eher eine Neigung für die Naturwissenschaften oder gar für das Recht zu entwickeln schien. Seine Wissenslücken in Latein und Griechisch schloss er mit Privatstunden bei einem Herrn Schwalen aus Tann, der ihn bereits in den Fächern Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie und Rechnen unterrichtet hatte.

1838 – so vermuten wir wenigstens – verliess Theodor sein Elternhaus. Die genauen Umstände sind nicht überliefert. Doch beim näheren Hinsehen stellt man fest, dass Theodor als Nachzügler praktisch wie ein Einzelkind aufwuchs. Als er sechzehn Jahre zählte, war sein Bruder Eduard bereits 26 und Direktor der Walzmühle Mainz. Der Vater war aus geschäftlichen Gründen häufig abwesend, und die über fünfzigjährige Mutter fühlte sich vielleicht etwas überfordert von der Aufgabe, einen Jugendlichen in einem ihr möglicherweise fremd gebliebenen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld erziehen zu müssen. Da Langenthal nicht viel zu bieten hatte, mochte sich die Notwendigkeit aufgedrängt haben, den Knaben in ein stimulierenderes Umfeld zu versetzen, um ihn menschlich und beruflich zu fördern.

---

<sup>8</sup> Theodor setzt sich aus dem griechischen Theos, Gott, und doron, Geschenk, zusammen; Louise von Muralto, am 7.3.1820 geboren, starb nach 5 Monaten und 11 Tagen am 18.8.1820.

<sup>9</sup> Das Folgende schildert nach StAZ W 20 165.

<sup>10</sup> Johann Baptist Bandlin (1801–1871) aus Untervaz. Dr. iur., Schriftsteller und Pädagoge. Leiter der Erziehungsanstalt Schoren bei Langenthal.

Fürsprecher Hermann<sup>11</sup>, ein Freund der Familie und Theodors Pate, erwies sich als der geeignete Mann hierzu. Er begleitete seinen Patensohn nach Bern und präsentierte ihn dem Direktor des Gymnasiums, Samuel Rüetschi<sup>12</sup>. Dieser stellte nach einer recht schweren Lateinprüfung fest, dass Theodors Kenntnisse noch nicht ausreichten und dem Stand seiner Altersgenossen nicht entsprachen. Rüetschi riet deshalb, Privatstunden zu nehmen und in einem halben Jahr noch einmal vorzusprechen.

Theodor ging also einen recht einsamen schulischen Weg. Grundlegendes verdankte der Jugendliche der Intelligenz, der Einfühlsamkeit und der umsichtigen Grosszügigkeit von Pfarrer Ziegler<sup>13</sup>, der von nun an für die Ausbildung zuständig war. Dieser Mentor verstand es, ihn zu fördern und in ihm die Freude am Lernen zu wecken. In einem langen Brief an Leonhard von Muralt, Theodors Onkel und damaliger Präsident der Familienstiftung<sup>14</sup>, entwarf er ein sehr lebendiges Bild seines jungen Schützlings:

*«Vor allem aus zeigten sich mittelmässige Talente, eine Gewohnheit, die Unterrichtsstunden als ein opus operandi anzusehen, dazu ein gänzlicher Mangel an Uebung, das Gehörte scharf aufzufassen, und daher auch Unfähigkeit eine eigene Arbeit eigens korrekt zu machen. Dessen ungeachtet eine ziemliche Meinung von seinen Kenntnissen, weil er sich bisher nur mit Schwächeren hatte vergleichen können; Eitelkeit, die alsobald Muthlosigkeit bewirkte, wenn der erste Versuch nicht gelingen wollte; daher, beim Erwachen aus dem frühern Traume, die fixe Idee, er sei nicht im Stande einen wissenschaftlichen Beruf zu*

<sup>11</sup> Friedrich Hermann (1794–1849) von Bern, war «Fürsprecher vor dem Obergericht» mit Wohnsitz in Langenthal. Er wurde am 12. November 1825 patentiert und führte seine Praxis bis zu seinem Tode. Hermann starb am 22. Februar 1849 im Alter von 55 Jahren. (Quellen: Staatskalender, Verzeichnis der Herren Fürsprecher, Totenrodel BG Bern.) Diese Angaben verdanke ich Herrn Dr. Martig, StAB.

<sup>12</sup> Samuel Rüetschi (1787–1861) von Bern. Von 1834 bis 1857 Direktor des Progymnasiums Bern.

<sup>13</sup> Albert Samuel Ziegler (\*1776), Pfarrer in Gebenstorf (bis 1817) und Gsteig (ab 1842). Förderer der Volksschulbildung.

<sup>14</sup> Die bis heute bestehende Familienstiftung wurde als «Muraltischer Familienfonds» von den Brüdern Johann Melchior (1614–1686) und Caspar von Muralt (1627–1718) von Zürich sowie Johann Bernhard (1634–1710), Samuel (1636–1710) und Franz Ludwig von Muralt (1638–1684) von Bern gegründet. Die Stiftungsurkunde wurde zu Martini (11. November) 1681 errichtet. Zweck der Stiftung war die Unterstützung bedürftiger Familienangehöriger. Der zürcherische Zweig der Muralt verfügte noch über Sonderfonds für Studierende, Witwen und Glaubensflüchtlinge.



erlernen, und zu nichts fähig als zum Militaerdienst oder zu einem Handwerk. Wegen Mangel an Kenntniss städtischer Sitten ein gewisser Bauernstolz, Misstrauen gegen die feiner Gebildeten, Verschlossenheit; zugleich dann, bei dem Anblick so vieler ungewohnter Gegenstände, eine kindische Neugierde, die ihm nicht nur positiv viel Zeit raubt, sondern das anhaltende Hinrichten der Gedanken auf einen bestimmten Punkt äusserst erschwerte. Entgegen dieser Schattenseite glänzte ungeschwächt physische und moralische Kraft, Wahrheit, Redlichkeit, langsam geschenktes aber dann volles Zutrauen und treue Anhänglichkeit an die, welche er für erprobt hielt.» (18. April 1840)

Im April 1839 wandte sich Hermann ein erstes Mal an Leonhard von Muralt mit der Bitte, die Studien seines Patensohns aus der Familienkiste zu unterstützen, denn die Pläne, Theodor zuerst aufs Gymnasium zu schicken, schien man definitiv fallengelassen zu haben. In einem langen Schreiben an den Familienpräsidenten begründete Pfarrer Ziegler seine pädagogische Entscheidung:

«Die strenge Disciplin würde ihn mit Trotz, jede Beschämung mit Hass gegen Lehrer und Mitschüler erfüllt haben, und nach kurzem hätte man sich gezwungen gesehen, ihn wieder aus der Schule und damit auch auf eine [!] aus der wissenschaftlichen Laufbahn herauszunehmen. Nur eines blieb übrig, nemlich der Versuch, ihn die Gymnasien überspringen und mit möglichster Beförderung einige Collegien an der Hochschule selbst besuchen zu lassen. Freilich war nicht zu verkennen, dass dabei einige Lücken vielleicht für das ganze Leben zurückbleiben würden, allein durch einen misslungenen Besuch der Gymnasien wären sie noch weniger ausgefüllt worden. Dieser eingeschlagene Weg hingegen gewährte die Hoffnung, wenn auch nicht das höchste wissenschaftliche, doch immer ein sehr ehrenvolles Ziel zu erreichen, während der andere Weg zu nichts geführt hätte.» (18. April 1840)

Vormund Hermann war sich bewusst, dass er den Adressaten überzeugen musste. Nach einer ausführlichen Darstellung der Schulbildung des Jünglings kam er zu folgendem Schluss:

«Genug, Theodor geniesst nun zur Stunde jenen, wie ich überzeugt bin, ausgezeichneten Privatunterricht des Herrn Ziegler. Kost und Logis erhält derselbe bey meinem Bruder, erstem Sekretär des Justiz-Departements, bey welchem er sowohl für seine körperlichen Bedürfnisse wie in sittlicher Beziehung wohl aufgehoben ist. Auch von dem häuslichen Umgange mit seiner vortrefflichen Frau verspreche ich mir für Theodor wohlthätigen Einfluss.» (9. April 1839)

Weiter verbürgte er sich für seinen Patensohn und setzte sich mit allem Nachdruck für ihn ein:

*«Was nun seine Anlagen und Charakter betrifft, die mir von seiner ersten Kindheit an bekannt sind, so darf ich ihm wohl mit vollster Überzeugung das Lob geben, dass er ein redliches, treues, sittlich durchaus unverdorbenes Herz besitzt, für sein Alter viel moralische Kraft, Energie, Ehr- und Pflichtgefühl, und dabey Anlagen des Geistes, die zu der Hoffnung berechtigen, dass er dereinst seiner Familie Ehre machen werde. Wesswegen er ihr auch zur Theilnahme an seinem Schiksale bestens empfohlen werden darf.»* (9. April 1839)

Mit diesem Brief wurde Leonhards Wohlwollen gewonnen. Die Kuratel der Familienstiftung genehmigte hierauf einen ersten Beitrag. Theodor setzte seine Lektionen bei Pfarrer Ziegler fort und erhielt vom Rektor der Universität zusätzlich die Erlaubnis, als Hörer die Kollegien in Chemie und Physik zu besuchen.

Ein Jahr später, 1840, stellte Fürsprecher Hermann erneut ein Beitragsgesuch, dem er die Zeugnisse – allesamt gut – von Pfarrer Ziegler sowie der Professoren Brunner<sup>15</sup> und Trechsel<sup>16</sup> beifügte. Aus diesen Zeugnissen, insbesondere aber aus Pfarrer Zieglers Brief, lässt sich herauslesen, dass sich Theodor für ein Medizinstudium entschieden zu haben schien. Pfarrer Ziegler beurteilte die Berufsaussichten seines Zöglings mit den folgenden Worten:

*«Wenn ich nun wagen soll, über Theodors Zukunft mich zu äussern, so glaube ich mit voller Ueberzeugung es aussprechen zu dürfen, dass nach seiner physischen und intellektuellen Anlagen ein tüchtiger Chirurg aus ihm werden kann. (...) Auch als Arzt kann er seinen Weg machen, ob aber eben so ausgezeichnet, wie als Chirurg, möchte ich nicht mit solcher Bestimmtheit aussprechen.»* (18. April 1840).

Leonhard, der weder informiert noch zu Rate gezogen worden war, schien empfindlich auf diesen Gesinnungswandel reagiert zu haben. Er verlangte eine Erklärung, die er von Fürsprecher Hermann auch postwendend erhielt:

*«Hochverehrter Herr und Freund,  
Aus den Ihnen seiner Zeit mündlich angegebenen Gründen lag es allerdings im Wunsch und Plane der Eltern Theodors, denselben dem Rechtsfache zu widmen, und ich meiner Seits wäre ebenso willig gewesen, seiner Zeit zu einer*

---

<sup>15</sup> Karl Brunner (1796–1867) von Bern. Professor für Chemie und Landschaftsmaler.

<sup>16</sup> Friedrich Johann Trechsel (1776–1849) von Burgdorf, 1805 Professor (Akademie) für Physik und Mathematik, 1822 Ehrenburger von Bern. 1834 oP für Mathematik und Physik, 1834–1838 Dekan.



*Abb. 2: Johannes von Muralt (1780–1850),  
Pastor in St. Petersburg (St.AZ)*



*Abb. 3: Leonhard von Muralt-Schinz (1778–1848),  
Familienpräsident (St.AZ)*

*praktischen Ausbildung mein möglichstes beyzutragen. Allein, alles das war natürlich durch den eigenen Entschluss Theodors bedingt, da die Wahl des künftigen Berufes nicht ohne Gefahr einem jungen Menschen entzogen werden kann. (...) Erst in Bern, sprach sich (...) bey etwas erweitertem Gesichtskreise (...) eine entschiedene Vorliebe für irgend einen Beruf aus, bey welchem Naturwissenschaften zur Grundlage dienen müssen, namentlich für den Beruf eines Arztes. So ungerne nun die Mutter diese Neigung sah, und so wenig überhaupt von unserer Seite zu derselben Anlass gegeben wurde, sondern wir dieselbe vielmehr zu bekämpfen suchten, - so war es doch auf der anderen Seite erfreulich, dass Theodor zu einem bestimmten, mit Nachdenken und Neigung gefassten Entschlusse gekommen war. Hierin allein liegt also der Grund jener Abweichung von dem frühere Projekte. (...) Natürlicher Weise würde ich mir niemals ange-  
masst haben, für Theodor einen Beruf zu wählen.» (27. April 1840)*

Die Hürden waren beseitigt. Theodor von Muralt konnte nun mit dem Medizinstudium beginnen und immatrikulierte sich drei Tage nach seinem 18. Geburtstag an der Berner Hochschule.<sup>17</sup>

Zwei Jahre verflossen. Wie Theodor zwanzig war, wandte er sich zum ersten Mal selbst an den Familienpräsidenten, um ihm über den Gang seiner Studien zu berichten.<sup>18</sup> Bevor er auf diesen zu sprechen kam, fühlte er sich verpflichtet, seine Berufswahl zu rechtfertigen:

*«Bevor ich weiter gehe, muss ich noch auf etwas zurückkommen was ich zu erwähnen vergessen: längstens nemlich war es mein Wunsch, dem Studium der Medizin mich zu widmen, aber als ich mich darüber zum ersten Male aussprach, machte man mir, wie es die Pflicht erforderte, und wie ich es erwartet, von Seiten meiner Eltern zahlreiche Vorstellungen, mich aufmerksam machend auf die grossen Schwierigkeiten, die mit der Erlangung und auf die Mühseligkeiten, die mit der Ausübung dieses so inhaltsreichen Faches verbunden sind. Allein ich blieb bei meinem Vorsatze, und bereute es noch nie!» (o. O., o. D., Frühling 1843.)*

Theodor schüttelte dieses Medizinstudium keineswegs aus dem Ärmel, er erweckt viel eher den Eindruck eines fleissigen und gewissenhaften Studenten. Er kannte seine Grenzen und nahm sich Zeit zum Repetieren bereits abgeschlossener Fächer. Mit drei weiteren

<sup>17</sup> StAB P.A. 388. Verzeichnis der Studierenden an der Berner Hochschule. S 1840 – W 44/5; StAB BB III b 1157. Album d. Univ. Bern. Immatrikulations-Datum: 9.6.1840.

<sup>18</sup> Die vier Jahresberichte Theodors über den Verlauf seines Medizinstudiums in Bern und im Ausland finden sich im Anhang vollständig abgedruckt.

Kommilitonen gründete er eine Studiengruppe mit dem Ziel, *«sämmliche wichtigern propedeutischen Fächer zu wiederholen bis jeder deren gehörig mächtig ist, wobei die Arbeit weit leichter vonstatten geht, als wann man ganz allein studiert»*. Und für die Semesterferien suchte er sich eine Stelle in einer guten Apotheke, um seine Wissenslücken auf diesem Gebiet zu schliessen. *«Mehrere Sachkundige, mit denen ich hierüber sprach, billigten mein Vorhaben sehr, und desshalb opfere ich gerne meine Ferien.»* Im Sommer 1843 erkrankte Theodor und konnte während ein paar Wochen sein Zimmer nicht verlassen – ein schwerer Rückschlag für sein Studium. Wiederholt erwähnte er denn auch seine Gesundheit und es ist nicht auszuschliessen, dass er schon damals ein Lungenleiden hatte.

Trotzdem schien Theodor auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gestossen zu sein, denn beharrlich nahm er Jahr für Jahr die verschiedenen Hürden des Studiengangs; die wichtigsten Etappen auf diesem Weg beschrieb er mit folgenden Worten an den Familienpräsidenten:

*«Wie Sie aus den Zeugnissen ersehen werden, besuchte ich im Sommer 43 die medizinische und chirurgische Klinik, die geburtshülflichen Übungen am Phantome<sup>19</sup> und am Lebenden, den Operations-Kurs und die zweite Hälfte der speciellen Pathologie und Therapie. (...)*

*Besonders waren mir die von Vogt<sup>20</sup> unternommenen Sectionen der abgesehenen, von uns während ihrer Krankheit beobachteten Patienten. (...)*

*Der Operationskurs wird von Prof. Demme<sup>21</sup> mit der bestmöglichen Anleitung gegeben. Jedes operative Eingreifen wird zuerst von seiner Hand vorgenommen und umständlich erläutert, und hierauf der Reihe nach von den einzelnen nachgemacht, wobei auf alle Handgriffe und Vortheile des Operierens aufmerksam gemacht wird, auch die verschieden[en] Verfahrungsweisen kritisiert werden. (...)*

*Sehr belehrend und ansprechend für mich war das letzte Semester, weil es mir der Zeitpunkt war, der mich in das praktische Leben der Medicin einführte. (...)*

---

<sup>19</sup> Siehe Abb. 5.

<sup>20</sup> Wilhelm Philipp Friedrich Vogt (1786–1861) aus Deutschland. 1846 Einbürgerung in Erlach bei Bern. 1834 oP für Medizin, besonders Pathologie, Therapie, Klinik, 1835 Rektor.

<sup>21</sup> Hermann Askan Demme (1802–1867) aus Deutschland. 1837 Einbürgerung in Unterseen BE, 1856 in Bern. Schüler von Schönlein (Würzburg). 1834 oP für Chirurgie und Geburtshilfe, 1840/41 Rektor.

Gnädigste Geron!

Mit großem Vergnügen habe ich die Nachricht  
l. M. M. in der jüngsten Gratifikation für das letzte  
Jahr empfangen, welche die Anbahnung unserer  
Familienkuratel als einer gutartigen Einrichtung  
belehrt. O daß die Sache nicht so sehr  
mir ein so großes Vergnügen bereite, daß ich  
den selbigen nicht in der Hand habe,  
für solangem die nötigen Schritte einge-  
richtet sind, so daß ich hoffen darf die  
Anbahnung möglichst ehestmöglich zu  
erreichen.

Man beachte die Sache sehr und besond. die  
Anbahnung für diese wichtige Einrichtung.  
Sicherlich die mich der fernsten Hand  
über die Anbahnung besond. so genau  
die die Anbahnung der Sache ist  
Offen gegeben. Hoffen

Theodor von Muralt  
med. stud.

Abb. 4: Schriftprobe von Theodor von Muralt Dankesbrief  
(Poststempel: Bern, 22. April 1844) an die  
Familienkuratel für das bewilligte Studiengeld. (StAZ)

*Den Hauptnutzen (...) leistete mir die Polyklinik, geleitet von Prof. Fueter<sup>22</sup>, ein Mann, der sowohl als gelehrter wie praktischer Arzt so wie als Menschenfreund und ausgezeichnete Lehrer dieser Stelle vorsteht, wie nicht leicht ein Zweiter sie zu versehen im Stande wäre. (...) Die hiesige Polyklinik theilt einen Theil der Stadt in mehrere Krankenquartiere. Kommen zu Anfang des Semesters die neuen Schüler derselben an, so wird jedem auf den Zahn gefühlt, und glaubt der Lehrer, er sey fähig, Patienten zu beurtheilen, so werden ihm solche in dem nicht in Quartieren eingetheilten Stadttheile angewiesen. In der Stunde, zu welcher man sich versammelt, gibt der Praktikant Auskunft von dem, was er bei dem Patienten gefunden, sagt, für was er das Übel halte und welche Therapie dagegen einzuschlagen sey. Geht dies einige Zeit gut, so ist ihm die Freiheit gelassen, ohne vorher Bericht zu erstatten seinem Patienten zu verschreiben. Folgenden Tags werden alle Recepte von Fueter durchgegangen und die allfälligen Unrichtigkeiten kritisiert. Später endlich wird diesem Schüler ein Quartier übergeben, falls ein solches leer geworden, das er dann behält so lange er will. Schon einige Wochen vor Neujahr kam mir ein solches zu, das ich aber, als ich in die Neujahrsferien nach Hause gieng, einem andern übergab. Um dieses Institut gehörig zu benutzen, bleibe ich diese Ferien hier, und werde mich nur auf 2–3 Tage nach Hause begeben.» (28.3.1844).*

Kurz vor Sommersemesterende 1844 begab sich Theodor auf Geheiss von Prof. Fueter nach Meiringen, um während fünf Wochen die «weitläufige» und «beschwerliche» Praxis von Herrn Dr. Bircher<sup>23</sup> zu besorgen, wobei er in praktischer Beziehung grossen Nutzen zog, «da wegen vieler Fremden der ärz[t]liche Beruf hier grosse Manichfaltigkeit darbietet, während dem man in der Polyklinik sich nur mit den untersten Volksklassen zu befassen hat, woselbst Seitenstiche, Vapeurs und ähnliche vornehme Krankheiten dem Arzte wenig zur Behandlung kommen.» (25.3.1845).

Frühjahr 1845. Das Studium näherte sich seinem Ende – allerdings mit einer eher unangenehmen Überraschung für Theodor:

---

<sup>22</sup> Eduard Fueter (1801–1855) von Bern. 1830 Vorlesungen an der Akademie Bern über Pathologie und Therapie, 1832 oP (Akademie) für Pathologie und Therapie, 1834 aoP für Klinische Pathologie und Therapie und Polyklinik. Grossrat in Bern und Gründer der Polyklinik.

<sup>23</sup> Johannes Bircher, von und in Meiringen, wurde am 28.7.1805 geboren. 1827 erlangte er das Patent als Arzt. Er verstarb am 18.8.1883 in Meiringen. (Quellen: Staatskalender 1848; Totenrodel Meiringen). Diese Angaben verdanke ich Herrn Dr. Martig, StAB.

«Es wird Ihnen (...) vielleicht schon bekannt seyn, dass wir in Beziehung auf unsere Staatsprüfungen unerwarteter Weise neue, erschwerende Gesetzesbestimmungen erhalten haben, und dass die schon zahlreichen Fächer werden noch durch Geologie, Mineralogie, Geisteskrankheiten e.c. vermehrt, worauf wir ältere Candidaten nicht gerüstet sind. Da nun diese Gesetze und Verordnungen ungerechter Weise schon mit erstem October in Kraft treten, sehe ich mich genöthigt, nun bald mein Examen zu wagen, um nicht in diese Bestimmungen anheimzufallen. Hierbei hoffe ich das Bessere für diesen entscheidenden Schritt, wan Gott mir bis dahin Gesundheit schenkt.» (25.3.1845).

Glücklicherweise schien Theodor sein Staatsexamen<sup>24</sup> doch bestanden zu haben, denn im März 1846 erhielt Leonhard einen Brief aus Paris mit der Beschreibung einer grossen Studienreise. Nach einem Aufenthalt in München hatte der Neffe drei Monate in Wien verbracht und verschiedene Kurse besucht, insbesondere in Geburtshilfe und Hautkrankheiten. Dann war die Reise weiter gegangen nach Prag, wo er gerne sechs Monate geblieben wäre, wenn er die Zeit dazu gehabt hätte, «denn keinen Arzt habe ich noch auf solch ausgezeichnete Weise untersuchen sehn wie dort Prof. Astholzer in der medizinischen Klinik.» Anschliessend ging es nach Leipzig, Halle, Köln und Brüssel. Theodor kam schliesslich am 12. Januar 1846 in Paris an, wo er vermutlich einige Zeit verweilte.

Mitte 1846 liess sich der junge Doktor von Muralt in Wynigen nieder. Das letzte Studienjahr hatte bedeutende Ausgaben verursacht, weshalb er sich genötigt sah, eine letzte Gratifikation zu beantragen:

«Ich will dabei die beträchtlichen Ausgaben zur Einrichtung der Apotheke & Anschaffung des übrigen Hausbedarfs nicht als Grund meiner Anmeldung festsetzen, um mit meinen Ansprüchen nicht weiter zu gehen, als die Statuten es gestatten, oder besser noch, ich überlasse es Ihrem Gutdünken, davon Erwähnung zu thun oder nicht.

Was meine Praxis betrifft, so war sie während des Sommers und Herbstes, wie bei den meisten meiner Collegen hier, wegen keinerlei herrschenden Krank-

---

<sup>24</sup> Eine Dissertation von Theodor von Muralt ist weder in der Landesbibliothek noch in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern noch in der Bibliothek des Berner Medizinhistorischen Instituts zu finden. Diese Hinweise verdanke ich Frau Dr. Franziska Rogger, von der Bibliothek der Universität Bern, und Herrn Prof. Urs Boschung vom Medizinhistorischen Institut in Bern. Dass Theodor von Muralt, ohne eine Dissertation verfasst zu haben, den Dokortitel führte war damals nicht unüblich.





*Abb. 5: Geburtshilfliches Phantom zur Ausbildung  
von Ärzten und Hebammen*

*Das abgebildete Beispiel stammt aus dem Zürcher Frauenspital um 1800.  
(Medizinhistorisches Museum der Universität Zürich)*

heitsformen, nur geringe, nahm aber diesen Winter durch Erscheinen vieler entzündlicher Krankheiten sehr bedeutend zu.

*Allein zwei Gründe waren, die mir nicht denjenigen Vorthail daraus ziehen liessen, den ich hätte erwarten sollen. Erstlich, die gegenwärtige Theuerung der Lebensmittel, der Geldmangel, die hervorstechendere Armuth, und zweitens, die Bestreitung der durch den ersten Anfang, durch die neue Haus-Einrichtung verursachten Auslagen.»* (9.4.1847).

Der Familienpräsident zeigte für diese Bitte erneut Verständnis und der Theodor wohlgesinnte Onkel Johannes in St. Petersburg freute sich im Frühling 1847, dass die Kuratel dem jungen Arzte 600 Gulden zu seiner Einrichtung bewilligt hatte.<sup>25</sup> Am 19. Mai 1847 dankte Theodor in einem letzten Schreiben für die langjährige Unterstützung:

*«Es ist aber nicht nur der Geldwerth allein, der mich zu dieser Äusserung meiner Dankbarkeit veranlasst, sondern die mir gewonnene Überzeugung, dass Sie gerne und mit Gutmeinenheit das thaten, wozu ich Sie ansprach, dass Sie mir Ihr Vertrauen schenkten und an meinem Wohlergehen durch rege Theilnahme mitwirkten.»*<sup>26</sup>

Und nun lebte Theodor von Muralt erneut in der näheren Umgebung seiner Kindheit. Sein Vater war zwar drei Jahre zuvor nach Wien gezogen, doch Eduard wohnte wieder in Langenthal und kümmernte sich um das väterliche Geschäft und um die Mutter. Vermutlich lernte Theodor zu jener Zeit Anna Sommer kennen, die Tochter von Jakob Sommer, Handelsmann, Bürger von Sumiswald, und von Elisabeth Geiser aus Langenthal.<sup>27</sup>

Am 12., 19. und 26. Augustmonat 1849 verkündete der Pfarrer in der Kirche von Sumiswald die Ehe.<sup>28</sup> Die Hochzeit sollte am 20. September stattfinden, am Geburtstage der Braut. Das Paar – er war 27, sie 21 – wurde in der Kirche von Hindelbank von Pfarrer Lemp getraut.

---

<sup>25</sup> StAZ W 20 130.2. Johannes von Muralt an Leonhard, St. Petersburg 29. April/11. Mai 1847.

<sup>26</sup> In einem Brief an die Kuratel erwähnte Johann Jakob von Muralt, dass ihn die Studien seines Sohnes jährlich 80 bis 90 Louisdor kosteten. Zusätzlich leistete die Gesamtfamilie während 10 Jahren Ausbildungshilfe. Aus dem Rechnungsband des Studienfonds (StAZ W 20 244) gehen folgende Beiträge an Theodor hervor: 100 Gulden (1838), 200 Gulden (1839 und 1840), 350 Gulden (1841), 400 Gulden (1842–1845), 600 Gulden (1846 und 1847).

<sup>27</sup> StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 77.

<sup>28</sup> StAB K Sumiswald 30. Eherodel Nr. 5 der Kirchgemeinde Sumiswald, 1840–1861.

Der Erstgeborene, *Theodor Jakob Eduard*, kam am 25. August 1850 zur Welt.<sup>29</sup> Kurz nach dem Wochenbett erwartete Anna bereits ihr zweites Kind. Am 29. Juli 1851 schenkte sie einem Mädchen das Leben.

## Eine Verbindung zerbricht

1851 war ein schwarzes Jahr für Theodor: im März verlor er seine Mutter, und kurz vor Weihnachten, am 12. Dezember, starb sein fünf Monate altes Töchterchen *Maria Louise*. Das Begräbnis fand am 15. Dezember statt.<sup>30</sup>

Alkoholismus, Untreue, Gewalttätigkeit:<sup>31</sup> die Kluft zwischen den Gatten vertiefte sich zusehends. Anna war offensichtlich unglücklich und von den beiden kurz aufeinanderfolgenden Schwangerschaften überfordert. Auf ihr und Theodor lastete der Verlust des Töchterchens. Und bekanntlich lässt sich in einem Dorf nichts verheimlichen. Auch nicht, dass Anna sich Wein und Spirituosen in Milchflaschen oder Wassereimern anliefern liess, dass sie betrunken im Dorf anzutreffen war, ja, dass sie sogar 12 Silberlöffel und 7 Silbergabeln aus Theodors Besitz verkaufte, um sich Alkohol zu beschaffen. Der aufgebrauchte Gatte glaubte, mit Schlägen eine Besserung erzwingen zu können. Am Neujahr 1854 erreichte die Krise ihren Höhepunkt. Anna verliess mit dem dreijährigen Söhnchen den ehelichen Wohnsitz und kehrte zu ihren Eltern nach Langenthal zurück. Am 20. Januar reichte Theodor beim Bezirksgericht Zürich die Scheidung ein. Mit seiner Verteidigung betraute er seinen Cousin Friedrich Locher.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Theodor Jakob Eduard von Muralt-Schmid (25.8.1850–5.9.1883), StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 92.

<sup>30</sup> StAB K Wynigen 24. Totenrodel Nr. 4 der KG Wynigen. 1831–1875. Maria Louises Todesursache ist nicht bekannt. Herr Dr. Martig gab auf meine Frage folgende Antwort: «*Da der frühe Tod des Mädchens offenbar kein Einzelfall war (siehe Kopie aus dem Totenrodel von Wynigen) ist wahrscheinlich, dass er im Zusammenhang mit den in den 1850er Jahren häufigen Typhus-Fällen stehen könnte.*» (Brief vom 6.11.1995)

<sup>31</sup> Das Folgende nach StAZ BEZ ZCH 6341. 24. Eheprotokoll 1854.

<sup>32</sup> Friedrich Locher (1820–1911), Kantonsprokurator und später politischer Gegner Alfred Eschers. Lochers Mutter, Anna Felicitas von Muralt (24.6.1797–25.7.1872) war die Schwester von Leonhard, Johannes und Johann Jakob von Muralt. Vgl. A. Garnaas, *Die Familie Locher von Zürich*, Privatdruck, Zürich 1924, S. 54–82.

Die Parteien warfen sich gegenseitig *«habituelle Trunkenheit und einen ausschweifenden Lebenswandel»* vor. Theodors Anwalt Locher verwies auf Ehebruch mit einem Kavallerie-Leutnant Affolter<sup>33</sup> und auf heimliche Besuche eines gewissen Fürspruch Müller während der Abwesenheit seines Klienten.

Annas Verteidiger wiederum gab zwar zu, seine Klientin habe manchmal *«mehr als schicklich getrunken»*, machte aber geltend, Theodor habe sich nicht darüber zu beklagen, denn schliesslich trage er selbst die Schuld dafür: *«Die Beklagte war nämlich in ihrem elterlichen Hause an die grösste Einfachheit gewohnt, nach ihrer Verhlichung mit dem Kläger aber, der in dortigen Gegend als ein liederlicher und moralisch versunkener Mensch bekannt ist, wurden kostbare Nachtessen mit feinen Weinen veranstaltet und die Beklagte von ihm gezwungen, die Genossin seiner Gelage zu sein und mehr zu trinken, als für sie gut und schicklich war.»* Wir glauben natürlich sofort, dass Theodor als Sohn und Bruder eines Weinhändlers einer guten Flasche alles andere als abgeneigt war! Wirklich aufschlussreich an dieser insgesamt recht linkischen Plädoyerpassage ist indessen die Tatsache, dass sie das soziale Gefälle zwischen den beiden Familien anspricht, das unweigerlich zu allerlei Missverständnissen und Neidereien führen musste.

Aber auch Anna hatte Gründe, eine Scheidung zu verlangen: Theodor *«besucht täglich die Wirthshäuser und kommt in der Regel Nachts erst spät im betrunkenen Zustand nach Hause, wo er sie dann wiederholt misshandelt.»* Eine Aussage, die Theodor anfänglich bestritt, später aber mit der Begründung zugab, er habe seine Frau wegen ihrer Trunksucht mehrmals mit der Reitpeitsche gezüchtigt. Ausserdem verriet der Gegenanwalt dem Gericht Theodors Absicht, nach Amerika auszuwandern – in jener Zeit ein Anschuldigungspunkt. Das Scheidungsverfahren sollte drei Monate dauern, bis schliesslich am 29. März 1854 der Gerichtsentscheid fiel:

---

<sup>33</sup> Johann Affolter (26.1.1824–12.8.1855) von Riedtwil, Gemeinde Seeberg. (StAB K Seeberg 6, Taufrodel, und K Seeberg 15, Totenrodel). 1846 wurde er zum Unterleutnant der Kavallerie (reitende Jäger) und 1848 zum Oberleutnant befördert. (Brevetenbuch 1845–1850 – BB II 203). Ich verdanke letztgenannte Angaben Herrn Peter Hurni, StAB.

«In Erwägung:

1. Dass die von den Litiganten gegenseitig vorgebrachten Anschuldigungen der Art sind, dass an dem Vorhandensein unheilbarer Zerwürfnisse & gegenseitiger unbezwinglicher Abneigung nicht gezweifelt werden kann;
2. Dass der Kläger auch zugibt, seine Frau auf eine Weise misshandelt zu haben, die das Mass einer erlaubten Züchtigung jedenfalls überschreitet, seien die Eheleute Muralt gänzlich geschieden.»

Weiter beschloss das Gericht, die Prozesskosten seien von beiden Parteien zu gleichen Teilen zu tragen. Die elterliche Gewalt über das Kind wurde zwar grundsätzlich Theodor zugesprochen, doch Erziehung und Obhut wurden gegen ein jährliches Pflegegeld von Fr. 250 während vier Jahren dem Grossvater Sommer-Geiser überlassen. Was danach mit dem Kind zu geschehen hatte, sollten die Parteien gemeinsam entscheiden.

## **Vom Bernbiet nach Brasilien**

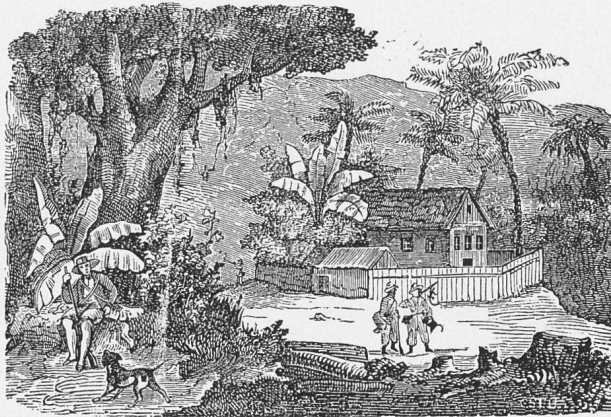
Im Frühjahr 1854 stand der 32jährige Theodor von Muralt vor einem Scherbenhaufen. Er hatte alles verloren: seine Mutter, sein Töchterchen, seine Frau und *de facto* auch den kleinen Theodor, sein einziges Kind, das er vorläufig nicht mehr sehen würde, da es dem Grossvater in Obhut gegeben worden war. Dazu stellte sich die Frage, wie gross sein Ansehen bei der lokalen Bevölkerung noch war, denn schliesslich wusste ganz Wynigen Bescheid.

In den frühen fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts fanden in der Schweiz tiefgreifende politische und wirtschaftliche Umwälzungen statt. Die Arbeitslosigkeit zwang viele Schweizer in die Emigration. Zehntausende verliessen die junge Eidgenossenschaft und zogen in die Grossstädte der Nachbarländer, aber auch bis nach Russland, und die Ärmsten unter den Armen klammerten sich an den Mythos Amerika. Sie überquerten den Atlantik, um sich in Nordamerika oder Brasilien niederzulassen. Auch Theodor zog diese Möglichkeit zusehends in Betracht. Alles hinter sich lassen. Verreisen. Ein neues Leben anfangen. Dort drüben würde es sicher kaum gut ausgebildete Ärzte geben...

# Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1,50 G.  
Man kann auch jederzeit ins  
Abonnement eintreten.  
Wer jeweilen die erste Num-  
mer nicht refusirt, wird  
für das jeweilen nächstfol-  
gende Quartal als verehrl.  
Abonnent betrachtet, und der  
„Kolonist“ demselben dann  
regelmässig eingesandt.  
Einrückungsgebühr 14 G. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein. — Für Abonnemente  
und Inserate wendet man  
sich vortofrei direkt an die  
Redaktion



Der Kolonist erscheint regel-  
mässig alle Sonntage.  
Lithoarten und Illustratio-  
nen werden von Zeit zu Zeit  
als Gratisbeilagen mitgege-  
ben.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaktion gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme

Da der Kolonist aller Politik  
fremd, nur den Zweck ver-  
folgt, allen schweizerischen  
Auswanderern nützlich zu sein,  
so bittet die Redaktion um  
möglichste Theilnahme zu  
vielfältiger Verbreitung. Bei  
genugsamem Abonnementzahl  
würde derselbe denn auch  
ohne Preiserhöhung we-  
sentlich zweimal erscheinen.

Nr. 46.

Bern, Sonntag den 20. November.

Dritter Jahrgang. 1853.

Abb. 6: Titelblatt der Auswandererzeitung «Der Kolonist»  
(Landesbibliothek Bern)

Langenthal ~~Winnigen~~, den 9<sup>ten</sup> Aug 1854

**Nota** für Hr. Hof-Rathmann *Walt Langen*  
 von **Th. Muralt, Arzt.** fr. ex.

---

Für die <i>Prüfung</i> p. <i>Walt Langen</i>	<i>5</i>
--	----------

Abb. 7: Honorarrechnungsformular Theodor von Muralt:  
 Man beachte den nachgetragenen Adresswechsel. (StAB)

Populär waren damals auf Auswanderungsfragen spezialisierte Pressezeugnisse wie die Wochenzeitung *Der Kolonist* (Abb. 6), die sich als Organ zum Schutz, Beistand und zur Belehrung schweizerischer Auswanderer verstand. Das 1850 gegründete Blatt befasste sich mit Emigrationsproblemen aller Art, wägte die Vor- und Nachteile gegeneinander ab und veröffentlichte Briefe aus aller Welt: aus New York, Kalifornien, Texas, Australien, Brasilien. Las etwa auch Theodor Artikel wie «*Wer soll auswandern?*» und «*Wie ist es für die deutschen Mediziner in Amerika?*» oder aber das immer wieder auf der letzten Seite erscheinende Inserat eines gewissen E. de Paravicini, eine der wichtigsten Agenten der Schweiz?

---

### Schiffsgelegenheiten.

Das Auskunft- und Beförderungsbüreau des Unterzeichneten spedirt den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder Segelschiffen Passagiere ausschließlich über Bremen nach allen Häfen von Nordamerika und Texas.

Auch werden jeden Monat mehrere bestens ausgerüstete und verproviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos, San Francisco und Rio Grande in Brasilien; La Guyara in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in keinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg zu Gunsten der Auswanderer bestehenden Geseze und Schutzgesellschaften, die vortreffliche Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe, auf welchen für die Leute gekocht und das Passagegeld versichert wird, empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaueste Auskunft über die erwähnten Expeditionen, und die Begünstigungen, welche in gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben.

Rapperschwyl, den 1. Februar 1853.

E. de Paravicini.

---



Weshalb entschied sich Theodor für Brasilien? Warum fuhr er nicht nach Texas, wie später irrtümlicherweise behauptet?<sup>34</sup> Oder nach Venezuela? Wir werden es wohl nie erfahren ... Wir wissen lediglich, dass sich Theodor ein Jahr lang auf seine Abreise vorbereitete.

Eine Honorarnote<sup>35</sup> vom 9. August 1854 lässt die Vermutung zu, dass der Arzt Wynigen nach seiner Scheidung verlassen hatte, um nach Langenthal zurückzukehren. Ob er vielleicht bis zu seiner Abreise bei seinem Bruder wohnen durfte? Während der Regelung seiner Angelegenheiten sowie der Reisevorbereitungen schien Theodor – neben einigen anderen Ärzten – für das Bezirksgericht Aarwangen als Gutachter tätig gewesen zu sein.

Am 29. Mai 1855 begab sich Theodor von Muralt schliesslich zum kantonalen Passbüro in Bern. Der Sommer stand vor der Tür, und die meisten, die mit Theodor ihren Pass beantragten, hatten eine Ferienreise vor, so etwa Charles Bunier, Pfarrer aus Neuveville, der mit seiner Frau und seiner Schwägerin eine «*Vergnügungsreise*» durch Frankreich machen wollte. Dies beabsichtigte auch der 23jährige Privatier Albert von Wattenwyl. Ein Grundbesitzer wollte nach Paris an die Industrie-Ausstellung, ein junger Vergolder in Besançon eine neue Stelle antreten, und die 70jährige Frau Beer wanderte nach Bayern aus.

Theodors Namen finden wir unter Eintrag Nr. 6099 des Passregisters.<sup>36</sup> Als Destination steht «Brasilien», als Reisezweck «Ansiedlung». Ansiedlung, und nicht etwa Auswanderung! Dank diesem Dokument können wir uns wenigstens ein rudimentäres Bild unseres Vorfahren machen: Theodor war ca. 1.64 gross, hatte braune Haare, eine hohe Stirn, blonde Augenbrauen, braune Augen. Seine Nase wurde als «proportioniert», sein Mund als «gewöhnlich» bezeichnet. Kinn und Gesicht waren oval. Besondere Merkmale wurden keine vermerkt.

Sein Äusseres muss auf Zeitgenossen angenehm gewirkt haben: «*Le docteur est un bel homme à barbe d'Henri Quatre*», fand sein Cousin

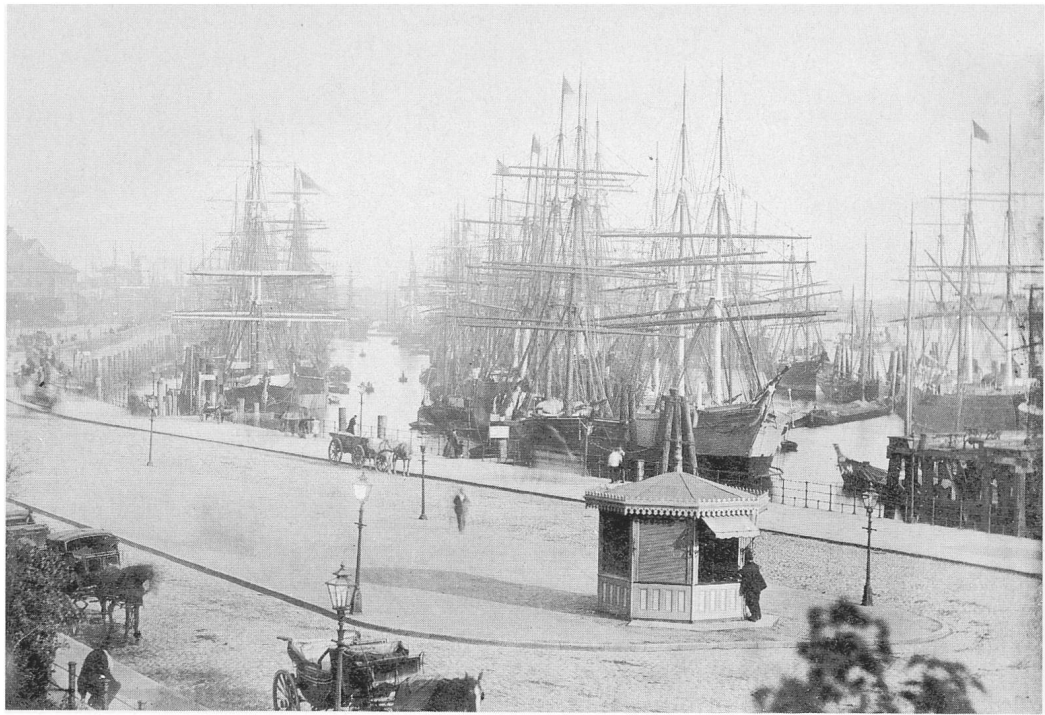
---

<sup>34</sup> Vgl. H. Schulthess, *Bilder aus der Vergangenheit der Familie von Muralt in Zürich*, S. 135: «...und Theodor (1822–1863), verheiratet mit Anna Sommer, Arzt in Texas.»

<sup>35</sup> StAB Bez. Aarwangen 1608. Siehe Abb. 7. Dieses Dokument verdanke ich Herrn Dr. Martig.

<sup>36</sup> StAB BB XIIIa 56. Passkontrolle Nr. 4, 1852–1855. Siehe Abb. 8.





*Abb. 9: Der Hamburger Hafen um 1850 (Staatsarchiv Hamburg)*

Eduard, der kaiserlich-russische Oberbibliothekar, der auf seiner Europareise auch in Wynigen vorbeigeschaut hatte.<sup>36a</sup>

Wenige Tage nach Passerhalt reiste Theodor nach Hamburg ab, wo er Anfang Juni 1855 eintraf. (Abb. 9) Überseereisende seines Standes waren Ausnahmen unter all den armseligen Emigranten, die gleich familien- und dorfweise aus der ganzen Schweiz oder aus Preussen angekommen waren und, bereits von der Landreise erschöpft, ihre Einschiffung jeweils kaum mehr erwarten konnten. Die Mehrzahl von ihnen waren verarmte Bauern – oft für ihr Schicksal selbst verantwortlich gemacht und von ihren Mitbürgern verachtet – auf der Suche nach einer neuen Existenz. Die unwissenden und verzweifelten Auswanderer vertrauten vielfach blindlings den Versprechungen und verheissungsvollen Beschreibungen, die ihnen die Agenten beispielweise der brasilianischen Compagnie Vergueiro machten, und unterzeichneten voller Hoffnung die Halbpachtverträge für des Senatoren<sup>37</sup> Kolonien. Auch Brasilien stand damals kurz vor grundlegenden und irreversiblen Veränderungen.<sup>38</sup> Grossbritannien versuchte ab 1850, das Verbot des Sklavenhandels in Brasilien durchzusetzen. Zwischen 1850 und 1888 (dem Jahr der Abschaffung der Sklaverei) gingen die Grossgrundbesitzer, denen es auf ihren Zuckerrohr-, Kaffee-

---

<sup>36a</sup> StAZ W 20 206 9) «Voyage de S. Petersbourg à Naples», 1852 S. 48. – Eduard von Muralt (1808–1895), Dr. phil., Bibliothekar an der Eremitage in St. Petersburg, ab 1869 Professor der Theologie in Lausanne.

<sup>37</sup> Senator Nicolau Pereira de Campos Vergueiro (20.12.1778–18.9.1859). 1828 ernannte ihn Dom Pedro I. zum Senator von Minas Gerais. 1846: Gründung der Gesellschaft Vergueiro & Cie. Senator Vergueiro war Träger und Schöpfer der Parceria-Kolonisation: als Republikaner befürwortete er die Sklavenbefreiung. Europäer als Teilpachtkolonisten zu gewinnen, schien ihm eine geeignete Lösung zu sein, um genügend Arbeitskräfte für die Entwicklung der Landwirtschaft zu erhalten. Söhne: José Pereira de Campos Vergueiro, Geschäftsleiter der Gesellschaft Vergueiro & Cie, Luiz Pereira de Campos Vergueiro, Nicolau José Vergueiro (Visconde de Vergueiro), Joaquim Pereira de Campos Vergueiro. Vgl. Denise Jagmetti, Brasilien, Zürich, Februar 1991, S. 114, gemäss Forjaz, 1924. (Manuskript in Privatbesitz). In einem NZZ-Artikel aus dem Jahre 1896 erfahren wir, dass José Vergueiro «vor etwa zwei Jahren mittellos auf einem von der Welt abgeschiedenen Bauerngute gestorben ist.» Vgl. Gottfried Ernst-Faesy, «Die Wahrheit über den Italiener-Konflikt in Brasilien [...]» in: NZZ, Nr. 290, 18.10.1896.

<sup>38</sup> Näheres über die Liberalen und Konservativen in Brasilien und über die damalige Kolonisationspolitik, vgl. Ziegler, S. 22–76.

und Kakaoplantagen an Arbeitern mangelte, ohne sonderliche Begeisterung dazu über, Arbeitskräfte aus Portugal, Deutschland, Preussen oder der Schweiz anzuheuern. Die meisten Auswanderer erlebten eine bittere Enttäuschung, denn die brasilianische Realität entsprach in keiner Weise den Vorspiegelungen der Agenten oder den idyllischen Beschreibungen der häufig von gewissen *fazenda*-Leitern oder Agenten von A bis Z erfundenen Auswandererbriefe, die von der Presse jener Zeit veröffentlicht wurden. Dieser Umstand erklärt denn auch die zahlreichen Revolten der Schweizer Kolonisten in Brasilien, wobei der Aufstand von *Ibicaba* der aufsehenerregendste war.<sup>39</sup> Doch Theodor von Muralt sollte in Ubatuba gar den allerersten Aufruhr von Schweizer Kolonisten hautnah miterleben.

Am 9. Juni 1855 wurden alle Passagiere der Bremer Bark *America*, – einem Zweieinhalbmaster – aufgerufen, persönlich zu erscheinen. Es wurde eine Passagierliste<sup>40</sup> aufgestellt, die 67 Familien – insgesamt 326 Personen (davon ein Drittel Kinder im Alter von 0 bis 15 Jahren!) – umfasste. Der grösste Teil dieser Landleute stammte aus den Kantonen Glarus und Aargau; bei den übrigen handelte es sich um Bündner, Zürcher, Freiburger oder Waadtländer. Da war aber auch noch eine Familie aus Schleswig-Holstein und ein preussischer Klempner. Für die Erste Kajüte meldeten sich der 44jährige Meinrad von Salis<sup>41</sup> aus Chur und Theodor von Muralt aus Langenthal.

Die teilweise sehr ausführlichen Reiseberichte von Schweizer Auswanderern sind im Bundesarchiv aufbewahrt. Wir haben zwei davon herausgegriffen, welche einen gewissen Ersatz für den Umstand bieten, dass von Theodor selber keine Beschreibung der Überfahrt vorliegt. Doch von Johannes Blumer aus Engi (GL),<sup>42</sup> seinem Mitpassagier (Nr. 34) auf der *America* ist glücklicherweise ein Brief überliefert.

---

<sup>39</sup> Eveline Hasler hat diesen Aufstand in ihrem Roman *Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen*, Nagel & Kimche, Zürich, 1985, bildhaft geschildert.

<sup>40</sup> Historic Emigration Office Hamburg. Film K 1704, Band 7, S. 317–325. Bremer Bark *America*, Kap. Gätzen, Abfahrt am 9.6.1855. Siehe Abb. 10. Das Original der Schiffliste befindet sich im Stadtarchiv Hamburg.

<sup>41</sup> Staatsarchiv Graubünden, Chur. CB III 518. Stammbaum der Familie von Salis. Tafel 25, N° 134. Meinrad Dietegen von Salis, geb. 15.2.1810 in Grüşch, gest. 28.5.1886 in Chur.

<sup>42</sup> BAB E 2/2099. 86. Johannes Blumer, Engi GL, Angelica, 2.3.1857.

Nr.	Namen und Vornamen	Geburtsort	Land	Beruf	Alter		Körpergröße	Fähigkeit	Anmerkungen	Verzeichniss										
					in Jahren	in Monaten				Zu- und Vorname und Familie	Geburts- und Wohnort	Landes	Gewerbe	Alter	Ge-schlecht	Total	Er-worbene und Kinder	Fahrer		
12	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen	Kaufmann	37	1	174	1												
	Joseph, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		1	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		57	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		58	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		59	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		60	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		61	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		62	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		63	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		64	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		65	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		66	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		67	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		68	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		69	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		70	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		71	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		72	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		73	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		74	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		75	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		76	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		77	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		78	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		79	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		80	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		81	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		82	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		83	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		84	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		85	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		86	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		87	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		88	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		89	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		90	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		91	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		92	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		93	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		94	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		95	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		96	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		97	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		98	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		99	1														
	Lehmann, Joh. Joseph	Hamburg	Sachsen		100	1														

Abb. 10: Schiffs-Liste der Bark «America» mit Dr. v. Muralt als Kajütenpassagier, (Staatsarchiv Hamburg).

Das andere Schriftstück, eine 27seitige Schilderung, stammt von Conrad Höffle.<sup>43</sup> Dieser machte als Passagier der *Merck*<sup>44</sup> die Route Hamburg-Santos zwar erst drei Monate später, vermittelt uns aber einen besonders lebhaften Eindruck vom damaligen Leben an Bord.

*«Den 11. Juni nachmittags mussten wir in das Schiff. Und nichts zu Essen bis den 12.ten, da der Schelm Paravizini kommt und uns die Schriften gibt und ein wenig Bettzeug und Kochgeschirr. Und dann kommt das Da[m]pf Schiff und er macht sich drauf ohne Adieu und uns führt bis in Kukshafen. Der Wind wehte heftig uns zum Schaden und sie Anker werfen 6 Tage. Am 7. Tag kam guten Wind da sie segelten in den Kanal in England. Der Wind wehte heftig, so dass das Schiff flog, aber im Zwischendeck ist es als wenn alles Tod wäre. Denn von 350 Personen bloss 20 gesund geblieben sind. (...) Von gutem Winde getrieben fuhr das Schiff bei England vorbei und dann ins Meer wo alles gut ging. Mit Freude schaut man den Wellen zu, da man sagt mit solchen Wind dauert es nicht länger als 40 Tag.»* (Blumer, 1)

Höffles Schilderungen des Bordlebens enthalten unter anderem eine genaue Beschreibung der Beschaffenheit und der Verteilung des Schiffproviantes.

*«Sonntags bekam man also: Ochsenfleisch mit Pflaumensuppe und Pudding, für vier erwachsene Personen eine Flasche Wein; überdies theilte der Kapitän noch Äpfel und Birnen unter sämtliche Kinder aus. Montags: Speck mit Reis und Bohnensuppe. Dienstag: Rindfleisch mit Sauerkraut und Erbsensuppe. Mittwoch: anstatt Schweinefleisch, bekam man gesalzene Häringfische, welche stanken wie das Aas, und Graupen- oder Gerstensuppe nebst zwei bis drei Kartoffeln für die Person. Donnerstag ausser Wein das Gleiche wie am Sonntag. Freitag das Gleiche, was Montags. Samstag: Häringe mit Linsen und Gerstensuppe. An diesem Tag fasste man auf die ganze Woche: Essig, Zucker, gesalzene Butter, Salz und Zwieback. Trinkwasser hatte man genug.»* (Höffle, 9)

---

<sup>43</sup> BAB E 2/2099. 204. J. C. Höffle, Zizers GR, Sta. Maria, 27.6.1857. Beide hatten erst lange nach der Ankunft Zeit gefunden, ihre Erlebnisse rückblickend zu schildern. Ein dritter Brief von Dietrich Bähler sen., Matt (GL), Boa Vista, 25.12.1855, ist leider im Gemeinearchiv Matt nicht mehr zu finden. Dietrich Bähler sen. war Passagier der *America*. Sein Brief wäre der wertvollste überhaupt gewesen, denn Bähler schilderte darin die Reise von Matt nach Hamburg und die Seeüberfahrt bis Santos mit grosser Genauigkeit.

<sup>44</sup> Historic Emigration Office Hamburg. Film Nr. K 1704, Band 7/8, S. 561–566. Schiff *Merck*, Kap. G.F. Müller, Abfahrt am 6.10.1855. Das Original der Passagierliste befindet sich im Stadtarchiv München.

An Bord der *America* dürften mehr oder weniger vergleichbare Bedingungen geherrscht haben, ausser natürlich für unsere beiden Erstklasspassagiere, die ihre Mahlzeiten vermutlich mit dem Kapitän einnehmen durften. Die meisten Auswanderer klagten über die geringe Menge und die schlechte Qualität der Lebensmittel. Blumer beschwerte sich denn auch mit folgenden Worten:

*«Der Kapitän ist nicht gut für uns, wo er uns nicht alles nach Abkork gibt und da er alles Gesalzenes gibt und die andern, bessere Lebensmitteln, sich versteckt und in Santos verkauft.»* (Blumer, 1)

Es gab aber auch Positives: Die Reisenden konnten sich über die grossen Schwärme aufspringender Delphine freuen. Sehr beeindruckend waren auch die Wale, welche beispielsweise die *Merck* lange Zeit begleiteten. Für grosse Aufregung sorgten die fliegenden Fische:

*«Täglich waren viele fliegende Fische zu sehen, die unser Aller Aufmerksamkeit auf sich zogen, und manchmal unsere Kurzweil waren auf der langweiligen Seereise. Zwei solcher Fische sind auf's Verdeck hereingeflogen, wo sie sogleich gefangen wurden, indem wir alle sie mit Neugierde betrachteten. Sie sind nicht grösser als eine kleine Forelle und haben häutige, mit Gräten durchzogene Flügel nahe am Kopfe. Sie sind, als gekocht, ein schmackhaftes Essen.»* (Höfle, 10)

Als die *America* den Wendekreis des Krebses passierte, trat plötzlich eine Windstille ein. Johannes Blumer erzählt:

*«(...) da es Brasilianisch heisst [heiss ist], liess sich die Krankheit ein. (...) Unter dem Sonnenzirkel ist es warm, und der Wind hat sich gestellt, so dass man glaubt, man sei auf Grund.»* (Blumer, 2)

Möglicherweise starben zu diesem Zeitpunkt ein paar der bereits geschwächten Passagiere. Besonders gefährdet waren Säuglinge und Kinder unter 5 Jahren. Jedem Hinschied folgte unweigerlich das gleiche Ritual. Die Leiche *«wurde am gleichen Tage eingenäht und des folgenden Tages Morgens 4 Uhr beim Geläute der Schiffsglocke ins Meer versenkt, da ihr vorher noch ein grosser, mit Sand gefüllter Sack an die Füsse gebunden wurde.»* (Höfle, 10)

*«Endlich kam wieder Wind»,* lesen wir bei Blumer weiter, *«aber nicht uns zu Hülfe, sondern jagte uns bei hundert Stunden seitwärts bald noch zurück! Doch gab es wieder Wind zugunsten. Eines Abends traf starken Wind ein, dass sie alles zudeckten, wo man Sturm erwartet. Aber nicht. Die ganze Nacht erstikte man fast im Zwischendeck, weil man wenig Luft hatte. Am*



*Morgen öffnen sie wieder, um wieder Luft zu schöpfen. Alles wollte auf einmal hinauf, um zu sehen ob man noch nicht Land sehe, aber vergebens schaute man herum, Ach Gott! noch kein Land ... Einige Tage brauchen wir noch, da erblicken wir brasilianische Küsten. Ihr könnt euch denken, meine lieben Brüder und Schwester und Freunde, welche Freude wir haben wieder Land zu sehen, da bald 78 Tage verflossen waren (...)» (Blumer, 2)*

Nach dem Einlaufen in die Bucht von Santos<sup>45</sup> ging der Zweieinhalbmaster bei der Hafeneinfahrt vor Anker, wo er eine mehrtägige Quarantäne einhalten musste. Am 26. August 1855 durfte die *America* schliesslich in den Hafen einlaufen. Und tags darauf verfasste José Vergueiro<sup>46</sup> ein offizielles Schreiben zu Händen des Vizepräsidenten der Provinz und vermeldete damit die Ankunft der *galera America* mit einer «Ladung» von 327 Kolonisten aus Hamburg in Erfüllung seines Generalvertrags mit der Provinzregierung.<sup>47</sup> Er präziserte, acht Personen seien auf hoher See und eine neunte am gleichen Morgen verstorben. Am 28. August 1855 liess man die Passagiere endlich an Land gehen. Sie wurden vorübergehend in Lagerhallen untergebracht, bis sie schliesslich an ihren Bestimmungsort auf den verschiedenen Kaffeeplantagen verfrachtet wurden.

*«Es dauert nicht mehr als ein paar Tage, da befahlte der Führer alle auf den Platz; da kamen Vasentherren [Fazendeiros], wie es auf einem Markte Platze ist, und der Führer stellte einige Familien auf die Seite und sagt 'Ihr geht mit dem', und zu den anderen: 'Ihr geht mit dem noch auf das Dampfschiff nach Ubatuba und Sebastian.'» (Blumer, 2)*

Die rund 300 Kolonisten wurden auf sechs verschiedene Landgüter aufgeteilt. Johannes Blumer kam zusammen mit sieben weiteren Familien auf die Kolonie *Angêlica*, die zwei Tagesmärsche von der Kolonie *Ibicaba* entfernt lag.

---

<sup>45</sup> Für die nachfolgend genannten Ortschaften und geographischen Gegebenheiten sei auf die Karte Abb. 11 verwiesen.

<sup>46</sup> José Vergueiro, Sohn des Senators Nicolau Vergueiro, Geschäftsleiter der Gesellschaft Vergueiro & Cie.

<sup>47</sup> APESP 7213. Colônias. «Santos». Brief Vergueiros an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo. Santos, 27.8.1855. Sämtliche hernach zitierten Dokumente aus dem Staatsarchiv São Paulo (APESP) wurden aus dem Portugiesischen übersetzt. Der Begriff «Ladung», portugiesisch «carga», wurde damals im Sklavenhandel verwendet. Vergueiros Zahlenangabe weicht übrigens von der Hamburger Passagierliste leicht ab.

## Cholera in Ubatuba

Doch kehren wir zu Theodor zurück. Er reiste mit einer Gruppe Kolonisten nach Ubatuba. Was ihn dazu bewogen hatte, wissen wir nicht. Wollte er sich vielleicht in Meeresnähe niederlassen? Oder folgte er einem Rat von Meinrad von Salis, der die Region bereits kannte? Wie dem auch sei – Theodor traf Anfang September 1855 in Ubatuba ein. Seine Weggefährten wurden auf die *fazenda* Santa Cruz, im Besitze eines gewissen Tenente Coronel Luiz Antônio de Pereira, geführt, wo sie übrigens ein trauriges Schicksal erwartete. Doch davon später!

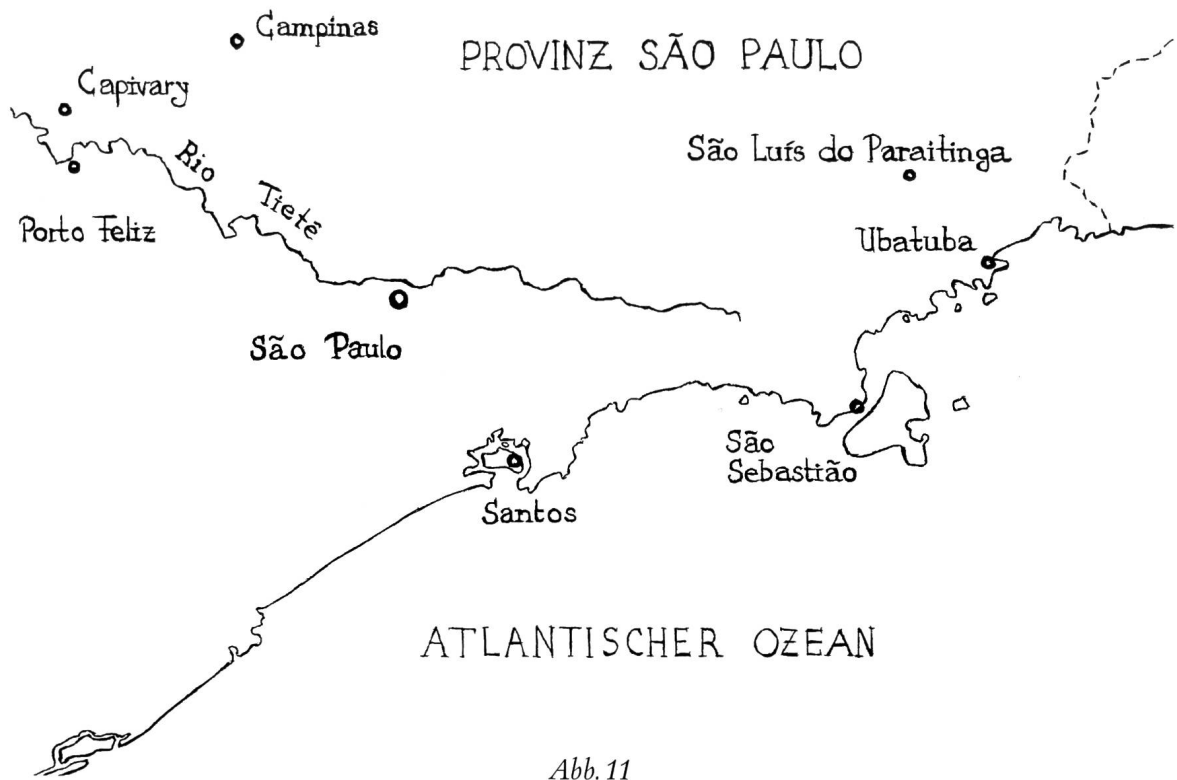
Ubatuba war ein Küstenstädtchen im Bundesstaat São Paulo, das etwa auf halbem Wege zwischen den Häfen von Santos und von Rio de Janeiro liegt. Heute ist Ubatuba zusammen mit Paraty ein bevorzugter Ferienort der begüterten Oberschicht aus São Paulo. Im letzten Jahrhundert musste alles importiert werden: Lebensmittel, Industrieerzeugnisse. Exportiert wurde lediglich etwas Holz und Kaffee aus den umliegenden *fazendas*. Drei Kaffeebarone beherrschten die Region: Major Francisco José de Castro, Besitzer der drei Kaffee-*fazendas* Nova Olinda (auch Fazenda *Velha* genannt), *Baixo da Serra* und *Pereque-mirim*; Tenente Coronel Luiz Antônio de Pereira, der *Santa Cruz* besass, und schliesslich Comendador Manoel J. de Viera Macedo, Eigner der *fazenda* *Gituba*, die auf dem Gemeindegebiet von São Sebastião lag.

«Diese obgenannten Herren, samt *Vergueiro*, sind die herrschenden der Provinz St. Paulo, und es soll in ihrem Allianzplan liegen, in genannter Provinz Grafschaften zu errichten und die eingewanderten Kolonisten als Leibeigene unter ihren Daumen zu bringen. Aber diesem Wille fehlt noch die Ausführung, welche wahrscheinlich noch lange nicht erfolgen wird.» (Höffle, 21)

Nebst diesen drei brasilianischen *fazendeiros* lebte in Ubatuba aber noch ein weiterer Gutsbesitzer, Alberic Robillard, der den Kolonisten hervorragende Arbeits- und Lebensbedingungen bot. Von ihm berichtete Tschudi,<sup>48</sup> er habe 1856 acht Freiburger Familien eingestellt:

---

<sup>48</sup> Johann Jakob von Tschudi (1818–1889). Forscher, Reisender, Diplomat. Er wurde 1860 als sachkundiger Kenner des Kaiserreichs vom Bundesrat zum Sondergesandten in Brasilien ernannt. Verfasser dreier Berichte über die Lage der Schweizer in den Kolonien von São Paulo und der Provinz Espírito Santo zwischen 1860 und 1861 sowie des nachfolgend zitierten Buches.



«Diese Contracte sind die günstigsten für Colonisten, die je abgeschlossen wurden, und die Freiburger waren damit auch so zufrieden, dass sie, wenn sie von ihrem Gutsherrn sprachen, ihn immer nur «le bon Mr. Robillard» nannten.»<sup>49</sup>

Ubatuba ist vom Inneren des Bundesstaates São Paulo durch die Gebirgskette *Serra do Mar* abgeschnitten. Da der Landweg äusserst umständlich und zur Regenzeit praktisch unbegehrbar war, kam der Küstenschiffahrt eine besondere Bedeutung zu. Der Warenhandel wurde beinahe ausschliesslich auf dem Seeweg, von Hafen zu Hafen, abgewickelt. Doch da zu jener Zeit in Rio de Janeiro die Cholera wütete, hatten die Behörden grosse Angst vor einer Ausbreitung der Epidemie. Tschudi schrieb dazu: «Die schwarze Bevölkerung bildete ein Hauptangriffsobject der Cholera. Bei ihr trat die Krankheit in der Regel sehr intensiv auf und endete meistentheils nach raschem verlaufe tödlich. (...) Sie drang zum Entsetzen der Gutsbesitzer ins Innere vor und nistete sich auf den Fazendas ein, und hier, wo in der Regel keine Ärzte sind, sondern elende Curpfuscher als Heilkünstler figuriren, machte sie schreckliche Verheerungen. (...) Das berührte die sensible Seite der Brasilianer, ihre gewichtigsten Interessen waren gefährdet, ihr lebendes Kapital verminderte sich von Tag zu Tag. (...) Mancher Fazendeiro hat binnen wenigen Tagen ein Sklavenkapital von 50-100'000 Thaler mit Erde bedeckt.»<sup>50</sup> Die Behörden hatten deshalb eine Quarantäne über alle Häfen angeordnet, die für Schiffe aus der kaiserlichen Hauptstadt besonders streng sein sollte. Für den Notfall waren zusätzliche Strassensperren vorgesehen, um jeglichen Kontakt zwischen den Küstenregionen und dem Hochland zu unterbinden.

Gegen Ende September 1855 forderte der Vizepräsident der Provinz São Paulo den Stadtrichter von Ubatuba auf, besage zehntägige Quarantäne für Schiffe aus Rio de Janeiro zu verhängen. Am 11. Oktober wiederholte er diese Anweisung und verlangte vom Richter einen Bericht über die gesundheitliche Lage im Gemeindebezirk. Der Adressat versicherte dem Vizepräsidenten, die Quarantäne würde unerbittlich eingehalten, und beteuerte:

«Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um Eurer Exzellenz zu bestätigen, dass der Gesundheitszustand in dieser Stadt bis dato keinerlei Anlass zur Beunruhigung gegeben hat. Es sind zwar mehr Krankheitsfälle aufgetreten, als dies in der gleichen Zeit voriger Jahre der Fall gewesen war; (...) Es mag sein,

---

<sup>49</sup> Tschudi, J. J. von, Reisen durch Südamerika, Stuttgart 1971, Band III, S. 255.

<sup>50</sup> Tschudi, J. J. von, Reisen..., Band I, S. 89.

dass diese kleine Veränderung (...) auf den vermehrten Zustrom von Kolonisten aus Europa zurückzuführen ist, deren Zahl derzeit 400 übersteigt (...) Bei denjenigen, die sich in der Kolonie des Tenente Coronel Luiz Antônio Pereira niedergelassen haben, konnte kurz nach ihrer Ankunft der Typhus festgestellt werden. Von den Erkrankten sind drei gestorben, einige haben sich bereits erholt und ein paar genesen allmählich. Sie alle wurden vom Schweizer Arzt Dr. Theodoro Muralto behandelt, der mit ebendiesen Kolonisten aus Europa gekommen ist.»<sup>51</sup>

Die drei in Ubatuba ansässigen Ärzte mussten ebenfalls einen Rapport vorlegen. Am 25. Oktober erklärte Dr. Januário José da Silva, in Ubatuba gebe es keinen einzigen Cholerafall.<sup>52</sup> Dr. Galhardo e Bom Sucesso hingegen meinte, die Epidemie sei bereits ausgebrochen, er sei aber in Bezug auf dieses Thema gegenüber der Bevölkerung sehr zurückhaltend. Als wollte er die Tragweite seiner Diagnose abschwächen, fügte er hinzu:

«Die Cholera morbus tritt bei uns völlig modifiziert auf und wird in den Südprovinzen nicht jene verheerenden Auswirkungen haben, wie dies leider in den Nordprovinzen der Fall gewesen ist.»<sup>53</sup>

Am Tag darauf verfasste auch Theodor seinen Bericht,<sup>54</sup> indem er sich mit den folgenden Worten an den Polizeidelegierten von Ubatuba wandte:

*«Illustríssimo Excelentíssimo Senhor  
In Erwiderung Ihres Schreibens vom 25. des Monats kann ich Ihre Fragen*

---

<sup>51</sup> APESP 7213, Colônias, «Ubatuba». Brief des Stadtrichters, Antônio Gonçalves Barbosa da Cunha an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo, Dr. Antônio Roberto de Almeida. 28.10.1855.

<sup>52</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859. Bericht vom 25.10.1855.

<sup>53</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859. Brief von Dr. Galhardo e Bom Sucesso an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo, Dr. Antônio Roberto de Almeida. 25.10.1855.

<sup>54</sup> APESP 7213, Colônias, «Ubatuba». Brief vom 26.10.1855 von Dr. Theodor von Muralto an den Delegado de Polícia de Ubatuba, Bernardo Corrêa Marzagão. Siehe Abb. 12. Dies ist das wichtigste Dokument, das wir in den brasilianischen Archiven finden konnten; gleichzeitig ist es auch das bewegendste, trägt es doch Theodors eigenhändige Unterschrift! Vermutlich verfasste er diesen Brief auf Französisch und betraute einen Bekannten mit der Übersetzung, denn es ist kaum denkbar, dass Theodor nur sechs Wochen nach seiner Ankunft bereits ein fehlerfreies und stilsicheres Portugiesisch schreiben konnte.

M. S.

Em resposta ao seu officio de 25 do corrente mez responderei aos seus quesitos o seguinte:

Ha pouco tempo estou no pays, não tenho tratado senão nas Colônias de Sr. Luiz Ant. Pereira de A. e Sr. Alberic Robillard, por isso não he possível dizer se por outra parte seina alguma epidemia. Os doentes que tenho tratado na colonia de Sr. Luiz Ant. Pereira, fôrmos ha pouco chegados, foram de febras fastidas, provenientes das matas fincas que estas colonias temião; na mesma colonia tenho tratado um caso de Typhus cerebral, um caso de febreumonia typhoidea, um caso de Typhus febril. Na colonia de Sr. Alberic tem a tratar somente casos de doenças internas ou febriles por accidente. Tenho pois de affirmar a V.ª que caso nenhum tem alguma semelhança com o Polio-morbus doença que se combateu emto por ter sido de combateida o anno passado na Suissa. Deus guarde a V.ª Sebastian 26 de Oct. 1855.

Th. J. de Muralts, delegado. Policia



Th. J. de Muralts

Abb. 12: Brief Doktor von Muralts an den Polizeidelegierten von Ubatuba, 26. Okt. 1855. Während der Textteil von einem lokalen Schreiber verfasst worden ist, unterzeichnete Theodor von Muralts eigenhändig; verglichen mit Abbildung 4 fällt der Wechsel von der deutschen zur lateinischen Schrift im Autogramm auf. (Arquivo do Estado São Paulo)

wie folgt beantworten:

*Da ich selber erst vor kurzem im Lande angekommen bin, habe ich nur in den Kolonien der Herren Luiz António Pereira und Alberic Robillard Behandlungen vorgenommen; deshalb kann ich Ihnen auch nicht sagen, ob anderswo eine Epidemie herrscht. Die Kranken, alles kürzlich hier eingetroffene Schweizer, die ich in der Kolonie von Herrn Luiz Antonio Pereira behandelt habe, hatten ein gastrisches Fieber, das auf die vielen Früchte zurückzuführen war, die diese verzehrt hatten; in der gleichen Kolonie habe ich auch einen Fall von zerebralem Typhus, eine typhusartige Pneumonie und einen Fall von Fleckfieber behandelt.*

*In der Kolonie von Herrn Robillard musste ich lediglich äusserliche Erkrankungen und Unfallverletzungen behandeln. Folglich kann ich Eurer Herrlichkeit bestätigen, dass kein einziger Fall eine Ähnlichkeit mit der Cholera morbus aufwies, eine Krankheit, die ich gut kenne, da ich sie im vergangenen Jahr in der Schweiz habe bekämpfen müssen.*

*Deus guarde a Vossa Senhoria*

*Ubatuba, 26. Oktober 1855*

*Dr. Theodor v. Muralt»*

Das Ausmass der Besorgnis lässt sich daran erkennen, dass der Vizepräsident den Polizeidelegierten von São Luiz,<sup>55</sup> Dr. Joaquim Floriano de Godoy, beauftragte, sich nach Ubatuba zu begeben und selbst zu rapportieren. Doch Dr. Godoy beruhigte seinen Vorgesetzten:

*«Die Epidemie, die am Hofe<sup>56</sup> herrscht, weist ganz spezifische Eigenschaften auf (...); wäre sie hier ausgebrochen, wenn auch nur durch das Auftreten vereinzelter Fälle, so hätten das die Ärzte bei ihrer Diagnose festgestellt, und die Bevölkerung wäre von Angst gelähmt gewesen, wie dies anderswo geschehen ist. Doch das ist nicht der Fall. Einzig Dr. Galhardo bestätigt, es mit einigen Epidemiefällen zu tun gehabt zu haben, während Dres. Januário und Muralt gegenteiliger Meinung sind und die Öffentlichkeit ruhig und angstfrei ist. Ich teile ihre Meinung, denn ich habe mehrere Kranke untersucht und sehe keinerlei Grund, diese Fälle als epidemisch zu betrachten.»<sup>57</sup>*

<sup>55</sup> São Luís do Paraitinga liegt im Landesinneren, ca. 30 km von Ubatuba entfernt.

<sup>56</sup> Damit ist die kaiserliche Hauptstadt Rio de Janeiro gemeint.

<sup>57</sup> APESP 7213. Colônias, «Ubatuba». Brief des Delegado de Polícia de São Luiz, Dr. Joaquim Floriano de Godoy an Dr. António Roberto de Almeida, Vizepräsident der Provinz São Paulo. 28. Oktober 1855.

Dr. Godoy kam zum Schluss, die Errichtung einer Strassensperre sei verfrüht, weil eine solche Massnahme lediglich die Kaufleute und Einwohner der Stadt beeinträchtigen würde, ohne etwas zum Wohle der Bevölkerung im Innern des Landes beizutragen. Die Lage schien also unter Kontrolle zu sein, sofern die Quarantäne eingehalten wurde.

Am 12. Dezember 1855 traf eine neue Gruppe von 91 Kolonisten in Ubatuba ein. Es waren Passagiere der *Merck*, unter denen sich der bereits weiter oben zitierte Conrad Höffle befand. Die Auswanderer, die nach einer zweimonatigen Seereise am 6. Dezember in Santos gelandet waren, waren schwer enttäuscht darüber, dass man sie nicht nach Ibicaba, sondern nach Ubatuba schickte, denn in ihren Vorstellungen war Ibicaba die ideale Kolonie – eine Art Gelobtes Land.<sup>58</sup> An Bord des Küstenschiffes hatte denn auch Höffles Mutter zu ihrer grossen Überraschung Meinrad von Salis angetroffen, der drei Monate zuvor die Atlantiküberquerung mit Theodor gemacht hatte.

*«Sind Sie nicht der Herr Meinrad v. Salis, von Grüsch, Bruder des Herrn Alberto v. Salis<sup>59</sup> in Chur?» Worauf er antwortete: Ja, ich bin es! Auf dieses drängten wir uns alle um ihn her, ihn fragend, woher er komme und ob er nichts wisse, wo und wie die Untervatzer und Prättigauer sich befinden. Worauf er entgegnete, dass er soeben von Ibikaba her komme, und dort die letztern besucht habe, (...) dass er aber unter den dortigen Kolonisten nirgends von Zufriedenheit gehört habe. (...) Er durfte uns nicht alles sagen, wie er gern wollte, weil Vergueiro, der kein gutes Gewissen hatte, auf dem noch vor Anker liegenden Dampfschiffe herumsprang, wie eine Schafmutter, die unter der ganzen Heerde ihr Junges sucht, und den Salis immer suchte von uns wegzunehmen, indem Vergueiro, in unsrer Gegenwart, auf Salis hinweisend, zu uns sagte: Dieser Mann da ist auch schon in Ubatuba gewesen, der kann euch sagen, ob es nicht gut sei in Ubatuba.»<sup>60</sup> Worauf*

<sup>58</sup> Ziegler dazu: «Bis 1852 hatte das Haus Vergueiro ausschliesslich für die eigenen Plantagen Kolonisten angeworben. Von da an änderte sich die Geschäftspolitik, was sich auch im Vertrag mit der Provinzregierung widerspiegelte: Die Mehrzahl der angeworbenen Kolonisten war für die anderen Fazendeiros bestimmt.» (S. 159–160)

<sup>59</sup> Staatsarchiv Graubünden, Chur. CB III 518. Stammbaum der Familie von Salis, Tafel 25. Nr. 136. Albert Dietegen von Salis, geb. 22.7.1815, gest. 6.12.1896. Kirchen- & Spend-Vogt von Grüsch.

<sup>60</sup> Als ehemaliger preussischer Gardeoffizier konnte sich José Vergueiro wahrscheinlich problemlos mit den Auswanderern auf Deutsch unterhalten. Vgl. Gottfried Ernst-Faesy, «Die Wahrheit über den Italiener-Konflikt in Brasilien [ ]», in: NZZ, Nr. 290, 18.10.1896.



*jener, wenig antwortend, sich entfernte.»* (Höffle, 15)

Meinrad von Salis verliess das Küstenschiff in *São Sebastião*, nicht ohne den Kolonisten versprochen zu haben, sie vor seiner Heimreise noch zu besuchen. In Ubatuba angelangt, zogen die Siedler am 14. Dezember vier beschwerliche Wegstunden weiter zur Kolonie *Nova Olinda*, welche in einer von Hügeln und Bergen eingeschlossenen Gegend lag. Es war Hochsommer, die schwüle Hitze fast unerträglich, und die täglichen Gewitter verwandelten die *fazenda* nach Höffles Worten beinahe in einen See.

In den ersten drei Wochen waren die Kolonisten zum Nichtstun verurteilt, denn der pausenlose Regen verunmöglichte jegliche Tätigkeit. Die Anfangszeit war für die Auswanderer besonders hart: eine äusserst dürftige Unterkunft, neue Ernährungsgewohnheiten – dazu kam noch ein durch Plantagearbeit und Tropenklima permanenter Übermüdungszustand. Umso mehr wurde das Fehlen jeglicher seelsorgerischen Betreuung beklagt. Sich selbst überlassen – der Leiter der *fazenda* war gerade krank – machten sie sich schliesslich allein ans Werk und teilten die Bäume der Kaffeeplantage, die seit sieben Jahren nicht mehr bewirtschaftet worden war, so gut es ging untereinander auf.<sup>61</sup>

Am 13. Dezember 1855 lief die *Franziska* mit 184 für Major Francisco José de Castro bestimmten Kolonisten in Rio de Janeiro ein. Die Seereise hatte 24 Menschen das Leben gekostet, *«eine wirklich übermässig hohe Zahl angesichts der nicht sehr langen Reise»*, wie selbst der Stadtrichter von Ubatuba in seinem Brief an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo<sup>62</sup> einräumen musste. Trotz diesen alarmierenden

---

<sup>61</sup> BAB E 2/2099. J. C. Höffle, Sta Maria, 27.6.1857, S.15-16.

<sup>62</sup> APESP 7213, Colônias. «Ubatuba». Brief des Stadtrichters von Ubatuba an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 28.12.1855. Zum Thema Sterblichkeit auf der Überfahrt lesen wir bei Ziegler auf S. 155: *«Die Todesrate auf den Auswandererschiffen war annähernd so hoch wie die auf Sklavenschiffen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; sie erreichte für die von mir erfassten Auswanderer 4,8 %.»* Ein Vergleich: auf der *America* starben acht Personen (vermutlich vor allem Kleinkinder), an Bord der *Merck* indes nur zwei, denn die Abgangsliste führt 134, die Ankunftsliste 132 Passagiere auf. [Historic Emigration Office, Hamburg, Passagierliste des Schiffs *Merck*, Abfahrt 6.10.1855. – APESP 7213 Colônias. «Santos». *«Relação dos Colonos vindos de Hamburgo na Barca Merck ...»*]

Zuständen ergriff man in Rio keine besonderen Massnahmen. Die Kolonisten wurden an Bord der Schaluppe *Hortence* nach Ubatuba weiterbefördert, die am 18. Dezember in der Bucht einlief. Dr. Galhardo – der diensthabende Arzt jener Woche – begab sich zwecks Kontrolle an Bord, wo trotz offensichtlicher Überbelegung laut den Beteuerungen des Kapitäns angeblich keine Krankheitsfälle aufgetreten waren. Nach einer verkürzten Quarantäne gingen die Siedler am Strand von *Itagua* an Land, wo sie in einem Schuppen eine Notunterkunft fanden. Bereits kurz nach der Ankunft erkrankten einige Kolonisten. Die Symptome waren verdächtig. Zwei bis sechs Stunden später trat der Tod ein. Erst jetzt stellte es sich heraus, dass in Tat und Wahrheit bereits auf der Reise von Rio nach Ubatuba ein Kolonist gestorben und anschliessend ins Meer geworfen worden war. Der Kapitän der *Hortence* hatte den Todesfall ganz einfach verschwiegen, um eine zehntägige Quarantäne zu umgehen!<sup>63</sup>

Der alarmierte Stadtrichter verlangte von Theodor nähere Auskunft:

*«Er erklärte mir, unter den Kolonisten sei die Cholera morbus ausgebrochen; dass der rasche Eintritt des Todes bei den beiden ersten Opfern und die Untersuchung der Leichen darauf hindeute, dass diese von der Cholera heimgesucht worden seien, eine Hypothese, die am Abend des 23. zur Gewissheit wurde, als zwei weitere Kolonisten (Mann und Frau) sämtliche Symptome der echten asiatischen Cholera zeigten. Die Frau verstarb noch in der selben Nacht, ihr Mann am Morgen darauf. Nach Erhalt dieser Auskünfte von Dr. Muralt (ein Schweizer Arzt, in den ich volles Vertrauen habe) schrieb ich am 24. Dezember Dr. Joaquim Floriano de Godoy mit der Aufforderung, sich hierher zu begeben, wo er gestern mit einer äusserst lobenswerten Schnelligkeit eingetroffen ist (...).»<sup>64</sup>*

Der Stadtrichter lud am 28. Dezember Dr. Godoy sowie die Ärzte Muralt, Januário und Galhardo zur Abgabe eines Lageberichts vor. Die Bilanz: Zwei Kolonisten waren ohne vorgängige Diagnose gestorben, doch ihr rasch eingetretener Tod liess auf die Cholera

---

<sup>63</sup> Es ist nicht auszuschliessen, dass Theodor diesen Vorfall aufgedeckt hatte, denn wer wäre ausser ihm sonst in der Lage gewesen, sich mit den Neuankömmlingen auf Schweizerdeutsch zu unterhalten und sie über ihre Reise und die Bedingungen an Bord der *Hortence* zu befragen?

<sup>64</sup> APESP 7213. Colônias. «Ubatuba». Brief des Stadtrichters von Ubatuba an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 28.12.1855.

schliessen; vier weitere waren nachweislich an Cholera gestorben (der letzte am Abend des 27.), zwei andere an «gastrischem Fieber».<sup>65</sup> 19 Kolonisten waren erkrankt, zwei davon litten an Cholera. Der Richter schloss seinen Bericht an den Vizepräsidenten der Provinz mit folgenden Worten:

*«Morgen findet eine medizinische Sitzung statt, an der die verschiedenen Massnahmen erörtert werden sollen. Zum Glück gibt es bis jetzt noch keinen Fall unter den Einheimischen. Ich hoffe, Eure Exzellenz lasse mir umgehend die Weisungen für die unerlässlichen Ausgaben zukommen.»*<sup>66</sup>

Von hier an gibt es verschiedene Versionen des Handlungsverlaufs. Laut Angaben des Polizeidelegierten wurden die Kolonisten umgehend nach *Pereque-mirim* verlegt, eine der Kolonien von Major Castro, die sich mehr als zwei Meilen ausserhalb der Stadt befand.<sup>67</sup> Der Stadtrichter hingegen behauptete, die Einwanderer seien «*promptestens an einen fernen und der Gesundheit zuträglichen Strand verlegt worden, wo es ihnen an nichts mangelte.*» Er bestätigte ausserdem, er habe «*sämtliche Häuser und Schuppen, in denen die Kolonisten vorübergehend in Stadtnähe untergebracht worden waren, desinfizieren lassen.*» Er fuhr fort: «*Bei der Beschliessung und Durchführung dieser sowie weiterer Massnahmen wurde ich tatkräftig vom Polizeibeauftragten sowie von den beiden Ärzten Dr. Godoy und Dr. Galhardo unterstützt. Es ist noch zu erwähnen, dass sich auch die beiden anderen Ärzte, Dr. Januário und Dr. Mural, zur Teilnahme an Besprechungen und bei Bedarf zur Mithilfe zur Verfügung gestellt haben.*»<sup>68</sup>

---

<sup>65</sup> Die Gerüchte klangen zusehends erschreckender: «Eine Schreckensnachricht nach der andern vernahm man von jenen, als sie Brasilien betreten hatten. Denn innert der Zeit, da sie sich im Ausschiffungshause aufhielten, starben vier Personen in Folge des Genusses gewisser Giftfrüchte» (Höffle, p.17). Der Mangel an objektiver Information verunsicherte die Kolonisten nur noch mehr. Von Giftfrüchten war selbstverständlich nicht die Rede. Mögliche Ursachen der Erkrankung waren hingegen: ein zu grosser Konsum ungewohnter, ungereinigter Früchte und ungewaschene Hände.

<sup>66</sup> APESP 7213. Colônias. «Ubatuba». Brief des Stadtrichters von Ubatuba an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 28.12.1855.

<sup>67</sup> APESP 7213. Colônias. «Ubatuba». Brief des Delegado de Polícia an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 27.12.1855.

<sup>68</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859. Brief des Stadtrichters an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 8.1.1856.

Eine weitere Version der Geschehnisse lesen wir bei Höffle nach, nämlich, dass der neue Auswandererzug auf zwei Kolonien aufgeteilt worden sei: «*Ein Theil dieser Auswanderer, ausser fünf Familien alles Schweizer, kamen auf die Kolonie, wo wir andern [Nova Olinda]. Die übrigen, fast lauter Holsteiner, kamen auf eine andere Kolonie des Herrn Castro [Pereque-mirim]. (...) Fast keine Familie (...) ist, die nicht ein Tödtes zu beklagen hätte.*» (Höffle, 17) Selbst wenn Höffle kein genaues Datum nannte, so lässt doch der chronologische Ablauf seines Berichtes vermuten, dass die Kolonisten noch vor Neujahr in den beiden fazendas eintrafen.

Für die Kolonisten in Ubatuba begann 1856 unter sehr schlechten Vorzeichen – in Nova Olinda gar mit einer Reihe von Todesfällen:

«*Am Neujahrs-Tage starb wieder ein junger, kräftiger Bursche, ein Aargauer, denn die ärztliche [!] Hülfe von Seite des für die Kolonie bestellten Doktors, eines Berners von Langenthal,<sup>69</sup> war nicht der Art, wie es in Europa gebräuchlich ist, sondern sie war zu hinlässig. (...) Den 9. Januar starb Rosa Gadiant.<sup>70</sup> Sie hatte, seit sie Brasilien betreten hatte, keine gesunde Stunde mehr. 3 Tage darauf, oder am 12. Jänner Abends, erkrankte Heinrich Zinsli;<sup>71</sup> eine choleraartige Krankheit, die seit dem Erscheinen des 2ten Transportes auf der Kolonie sich heftig einstellte, griff ihn an; des folgenden Tages, oder den 13ten Nachmittags, war er schon eine Leiche.<sup>72</sup> In diesem Monat verging keine Woche, da nicht drei bis vier Personen starben, und alle an der gleichen Seuche.*» (Höffle, 18)

Im Bestreben, die Provinzbehörden zu beschwichtigen, schrieb der Stadtrichter am 8. Januar 1856 in seinem sehr optimistisch gefärbten Bericht: «*Die Befürchtungen einer Ausbreitung der Cholera sind praktisch grundlos geworden.*»<sup>73</sup> Zehn Tage später sah er sich dennoch gezwungen,

---

<sup>69</sup> Damit ist selbstverständlich Dr. Theodor von Muralt gemeint.

<sup>70</sup> Rosa Gadiant, Nr. 57 auf der Passagierliste der Merck, 46 Jahre alt, Schwester des Joseph Gadiant. Mastrils, Graubünden.

<sup>71</sup> Heinrich Zinsli, Nr. 42 auf der Passagierliste der Merck. 43 Jahre alt, Zizers, Graubünden.

<sup>72</sup> Den Tod von Heinrich Zinsli kommentiert Höffle wie folgt: «*Zinsli befand sich seit der Krankheit auf dem Schiffe sonst immer gesund und wohl; sowie er aber das Land betreten hatte ergab er sich wieder dem Schnappstrunk, was die Ursache sein mag an seinem schnellen Tode, denn der Branntwein hier in Brasilien ist furchtbar stark und geistreich.*» (Höffle, p.18) Es könnte aber auch sein, dass Zinsli aus Angst vor der Cholera erneut Gebranntes zu trinken begonnen hatte, denn früher galt in der Deutschschweiz der Spruch: «*Schnaps isch guët für d'Cholera!*»

<sup>73</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859. Brief des Stadtrichters an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 8.1.1856.

zuzugeben, dass die Cholera weiterhin Opfer unter den Kolonisten gefordert hatte.

*«Bis jetzt konnte die Seuche auf die Kolonistengruppe des Major Castro begrenzt werden, die aus 250 bis 260 Personen besteht. (...) Ich kann Eurer Exzellenz indessen versichern, dass die Zahl der Todesfälle seit den ersten, in Itagua nach der Ausschiffung aufgetretenen Fällen, sich nicht auf mehr als 10, höchstens 12 beläuft. Die Seuche hat bis jetzt die einheimische Bevölkerung verschont, da aber in einigen Fällen gewisse Vorboten der Krankheit festgestellt werden konnten, habe ich – um einen möglichen plötzlichen Ausbruch zu verhüten – beschlossen, auf Anraten der Ärzte eine Krankenstation zu errichten. (...) Da die beiden hiesigen Apotheken schlecht bestückt sind, habe ich den Polizeidelegierten gebeten, mir aus Rio die von Dr. Godoy geforderten Arzneien zukommen zu lassen.»<sup>74</sup>*

Die Lage verschlimmerte sich indessen nicht, und ab Februar 1856 wurden aus Ubatuba keine weiteren Cholerafälle mehr gemeldet.

## **Krise in Nova Olinda**

Der Tod von Direktor Köhli schien eine rapide Verschlechterung der Lebensbedingungen der Kolonisten von *Nova Olinda* ausgelöst haben.

*«Auch in dieser Zeit starb unser Direktor, Herr A. Köhli,<sup>75</sup> was die Kolonisten alle auf der Stelle fühlen mussten, denn von da an bekamen die Kranken, wie die andern Kolonisten, nicht mehr die gehörigen Lebensmittel, sondern sie wurden in viel geringerer Quantität und Qualität für die Kolonie verabreicht. (...) Unser Herr schickte alle Sonntage seine Neger-Sclaven, deren er über anderthalbhundert besitzt, in unsere Pflanzungen, in denen wir arbeiten, um die darin befindlichen Mandioken, Zuckerrohr, Oel und anderes mehr daraus zu sammeln.» (Höffle, 18)*

---

<sup>74</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859. Brief des Stadtrichters an den Vizepräsidenten der Provinz São Paulo vom 18.1.1856.

<sup>75</sup> Ob der Stadtrichter vielleicht Köhli gemeint hatte, als er schrieb: *«...und ein Alter, ein Fremder, der hier seit einigen Monaten lebt und der in der Kolonie Nova Olinda angestellt war, wo die meisten Fälle aufgetreten sind. Dieser Alte, der zwar bereits einigermaßen akklimatisiert war, ist die einzige Person, die von der Seuche heimgesucht wurde.»* (APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba. 1855-1859. Bericht vom 18.1.1856) Mit grosser Wahrscheinlichkeit. Doch leider haben wir nirgends Angaben über Köhlis Alter.

Als man ihnen die Kontobücher vorlegte, stellten die Kolonisten nebst anderen Unregelmässigkeiten fest, dass «*die Lebensmittel in doppelt höherm Preise angeschrieben*» waren, als die laufenden Preise. «*Vorstellungen und Drohungen von Seite der Kolonisten bewogen den Herrn, etwas den Preis herunterzusetzen, sind aber jetzt noch zu hoch, denn die meisten Lebensmittel sind nur als Abfall zu betrachten.*» (Höffle, 18)

Kurzum, es wurde den Kolonisten zusehends klarer, dass sie unter derartigen Bedingungen und mit solch schlechten Kaffeesträuchern<sup>76</sup> wohl nie ihre Schulden würden abzahlen können. «*Da müsste man ja Gold- statt Kaffeernten zu sammeln haben, um diese Schulden zu tilgen.*» (Höffle, 19)

Die unzufriedenen Kolonisten gaben indessen nicht auf und entsandten eine Delegation aus drei Männern in die Hochebene der Region São Paulo mit dem Auftrag, einen neuen Besitzer zu finden, «*der alle auslösen sollte*». Doch die Mission scheiterte. Man kann sich vorstellen, wie Castro auf diese Insubordination reagierte! Er befahl dem neuen Direktor, der am 8. Februar 1856 aus Ibicaba eingetroffen war, sämtliche Kolonisten zu versammeln und ihnen das in allen vergueirischen Kolonien gültige Reglement laut vorzulesen, um es hernach von allen rechtsverbindlich unterzeichnen zu lassen. Dieses neue, äusserst strenge Reglement verbot es beispielsweise jedermann, ohne vorgängige Einwilligung des Direktors Ubatuba aufzusuchen – selbst am Sonntag nicht – oder eine andere Kolonie zu besuchen.<sup>77</sup>

Wahrscheinlich stiess Theodor zu diesem Zeitpunkt bereits auf erheblichen Widerstand in *Nova Olinda*. Setzte er sich zu sehr für die Kolonisten ein? Oder hinderte man ihn vielleicht daran, seine Patienten fachgemäss zu behandeln? Sicher ist, dass sich die Beziehung zu Castro verschlechterte. Dies geht aus dem nachstehenden Zitat aus

---

<sup>76</sup> «*Die Böden in Nova Olinda und Baixo da Serra sind ausgelaugt und unfruchtbar, und die Kaffeesträucher alt.*» BAB E 2/2097. Auswärtige Angelegenheiten, 1848–1895. Brief des Konsul H. David an den Aussenminister José Maria da Silva Paranhos. 5.11.1856.

<sup>77</sup> Dieser neue Direktor war gar nicht beliebt. «*Der Direktor (...), ein preussischer Flüchtling und in allem seinem Thun dem Herrn zugewandt...*» (Höffle, S. 22). Tschudi schrieb über die Leiter von anderen Kolonien, die er besucht hatte: «*Von ganz wenigen löblichen Ausnahmen abgesehen, gehören diese Leute der übelsten Klasse Mensch überhaupt an.*» (Tschudi, Bericht vom 6.10.1860, S. 19). Ein anderer preussischer Direktor drohte beispielsweise denn auch, die Schweizer müssten es teuer bezahlen, dass Preussen Neuenburg an die Schweiz habe abtreten müssen! (Tschudi, Reisen, Band III, S. 278)

Béatrice Zieglers Buch hervor: *«In Ubatuba behandelte anfänglich der Schweizer Arzt Dr. von Muralt die Kolonisten von Nova Olinda gegen die eingeschleppte Cholera. Er durfte jedoch später die Kolonie nicht mehr betreten.»*<sup>78</sup> Mit der sogenannten «Ochsengeschichte» vom Mai 1856 erreichte die Krise in Ubatuba ihren Höhepunkt.<sup>79</sup>

Was im einzelnen geschehen war, lässt sich aus den damaligen Ereignissen in groben Zügen rekonstruieren. Dazu muss man wissen, dass es bei der letzten Kaffee-Ernte wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen den Kolonisten und der Direktion gekommen war, und dass Castros Vieh seit längerer Zeit die Kaffeepflanzungen heimsuchte und massive Schäden anrichtete, was die Kolonisten stillschweigend dulden mussten. Als in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai 1856 die Rinder des lokalen Metzgers auch noch die Bohnenpflanzungen niedertrampelten, nahmen die aufgebrachten Kolonisten das Vieh zum Faustpfand, um sich Schadenersatz sichern zu können. Doch nach einigem Hin und Her bot der Metzger kurzerhand die Garnison von Ubatuba mitsamt der städtischen Bürgerwehr auf, welche mit Säbeln und Bajonetten über die Einwanderer herfielen. Es gab zahlreiche Verletzte. Sechs Siedler wurden gefangen genommen und von Nova Olinda in die Stadt geschleppt und *«herumgeführt, wobei ein greulicher Triumphzug aus ihnen gemacht wurde»* (Höffle, 22), bevor man sie schliesslich in den Kerker warf.

Nachdem sich die Kolonisten mit einem Klageschreiben an den schweizerischen Generalkonsul in Rio de Janeiro gewandt hatten, weitete sich der Zwischenfall rasch zur Staatsaffäre aus. Der Schweizer Generalkonsul in Rio, Henri David,<sup>80</sup> entschloss sich, persönlich nach

---

<sup>78</sup> Vgl. Ziegler, S. 185–186. Zu unserem grossen Leidwesen gibt die Autorin ihre Quelle nicht an, denn wir konnten bei unseren Nachforschungen in Bezug auf diese Angelegenheit keinen Hinweis finden.

<sup>79</sup> Das Folgende nach: BAB E 2/2099. J. C. Höffle, Zizers GR, Sta. Maria, 27.6.1857, S. 21–23. BAB 2200, Rio de Janeiro, «Verschiedene Korrespondenzen, 1856–1868». 126.3 und 4. 28.05.1856. und 29.05.1856. Klageschreiben der Kolonisten von Nova Olinda (auch Fazenda Velha genannt). BAB 2200, Rio de Janeiro, «Verschiedene Korrespondenzen, 1856–1868». 126.2. Brief von C. Mandrot an die Herren Kühn Stugneker & Cie in Rio de Janeiro. Ubatuba, 22.5.1856, ebenso Ziegler, S. 264–268.

<sup>80</sup> Henri David, Schweizerischer Generalkonsul in Rio de Janeiro von 1856 bis 1858. Mitgeteilt von Frau C. Häusler, BAB.

Ubatuba zu reisen. Die brasilianische Regierung stellte ihm Dr. Sebastião Machado Nunes, interimistischer Kommissär der Abteilung Staatsländereien, zur Seite.

Die beiden Männer und ihre Begleitung trafen im Juni 1856 am Tatort ein und inspizierten zuerst *Nova Olinda*, hernach *Santa Cruz*, wo die Verhältnisse womöglich noch übler waren. Der Besuch des Konsuls gab den Kolonisten neuen Mut, doch die Gutsherren waren empört über das, was sie als eine unerhörte Einmischung in ihre Angelegenheiten erachteten, und gaben dies auch deutlich zu verstehen:

«Kaum war H. David einige Tage in Ubatuba, so wurde ihm schon von den Anhängern der *Fasendeiros* oder Kolonistenherren nach dem Leben getrachtet; er bemerkte dies bald und reiste mit seinen Mituntersuchern und Gefährten (...) schläunigst wieder ab nach Rio de Janeiro.» (Höffle, 23)

Wieder in der Hauptstadt, schrieben sowohl der Schweizer Konsul als auch der General-Fiskal der Staatsländereien einen Bericht. David setzte sich mit Nachdruck für die Sache der Kolonisten ein, Machado Nunes dagegen drückte sich sehr zurückhaltend aus und bemühte sich, die Ernsthaftigkeit der Lage herunterzuspielen; meistens machte er den Standpunkt der Gutsbesitzer und der Behörden von Ubatuba zu seinem eigenen.

Der anklägerische Ton von Davids Bericht wirkte indessen kontraproduktiv. Der brasilianische Aussenminister antwortete dem Schweizer Konsul, seine Darstellung der Tatsachen sei übertrieben und seine Vorwürfe seien in keiner Weise angebracht. Ausserdem habe auch Machado Nunes einen Bericht eingereicht, der «*das Zutrauen der kaiserlichen Regierung vollkommen rechtfertige*».<sup>81</sup> In bezug auf die Missstände in Santa Cruz erwiderte der Minister:

«Der General Fiskal, der in seinen Ansichten so unpartheiisch sich zeigt und nur diejenigen Thatsachen anführt, die er als unbestreitbar annehmen kann, erklärt dennoch, Merkmale von verübter Grausamkeit an keinem der Colonisten bemerkt zu haben; was die schlechte Behandlung der Kranken anbelange, er eine solche nur bestätigen gehört habe von einem in Ubatuba wohnhaften

---

<sup>81</sup> BAB E 2/2097, Auswärtige Angelegenheiten, 1848–1895. Übersetzung des Briefes des Aussenministers von Brasilien, Herrn José Maria da Silva Paranhos, an H. David, Konsul der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Brasilien, vom 25.10.1856.



deutschen Doktor, der die Colonie behandelte und übrigens in seinem Zeugnisse nicht ganz frei sei, weil zwischen ihm und dem Unternehmer noch einige von früher herrührende Zwistigkeiten beständen.»<sup>82</sup>

Der General-Fiskal gab zwar zu, ein Siedler sei beim Besuch des Schweizerkonsuls auf der Kolonie abwesend gewesen.<sup>83</sup> Doch laut dem Besitzer und dem Verwalter seien Misshandlungen ausgeschlossen:

«[Sie] behaupteten gegentheils, dass dieses Individuum wegen seiner schlechten Aufführung und Misshandlung der Kinder schon längere Zeit im Haus der Fazenda wohne, von wo er gewohnt sei, ganze Tage wegzubleiben und die Nachbarn zu besuchen und desswegen als unverbesserlich aufgegeben sei.»<sup>84</sup>

Im November tauchte der schon einmal während der Inspektion im Juni vermisste Heinrich Speich nach einer weiteren Abwesenheit wieder auf. Edouard Duboscq, Robillard's Kolonie-Inspektor, der sich übrigens während dieser Krise sehr für die Kolonisten einsetzte, schilderte dem Schweizer Konsul in Rio den Zwischenfall mit folgenden Worten:

«Gestern (den 18.) wurde ich von Herrn Pereira zum Stadtrichter gebeten, um den Kolonisten Heinrich Speich und die Herren Muralt und Moremond zu sehen, um festzustellen, dass es sich tatsächlich um besagten Kolonisten handle; und zwar als Antwort auf Ihre Behauptung, der Kolonist sei ermordet worden. Doch es ging nicht um die Schläge, die er erhalten hatte, und Herr Pereira weigerte sich durchwegs, dass man den Kolonisten befragte, indem er behauptete, die Frage liege nicht hier. So konnte ich nicht feststellen, ob der

---

<sup>82</sup> Es dürfte sich hier einmal mehr um Theodor handeln. Tatsächlich wurden damals die Schweizer von den Brasilianern sehr oft als Deutsche bezeichnet. So wurden z. B. in der Fazenda Boa Vista (Amparo) von João Leite de Moraes Cunha alle Schweizer Kolonisten – ehemalige Passagiere der *America* – als Deutsche, als «Alemães», bezeichnet. (APESP 1213. Colônias «Campinas». Liste vom 14.12.1856) – Der Hinweis auf «von früher herrührende Zwistigkeiten» deutet darauf hin, dass Theodor auch mit diesem *fazendeiro* Schwierigkeiten gehabt haben dürfte.

<sup>83</sup> David wollte alle Kolonisten sehen und anhören. Doch in *Santa Cruz* fehlte Heinrich Speich aus Matt (GL), N° 14 auf der Passagierliste der *America*. Die Kolonisten erklärten dem Konsul, Speich sei zwei Stunden zuvor weggeführt worden, damit der Konsul die noch frischen Prügelspuren nicht sehen könne. (vgl. Ziegler, S. 267. – Mehr über Speich in Tschudi, Bericht vom 20.12.1860, S. 16).

<sup>84</sup> BAB E 2/2097. Auswärtige Angelegenheiten. 1848–1895. Übersetzung des Briefes des Aussenministers von Brasilien, Herrn José Maria da Silva Paranhos, an H. David, Konsul der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Brasilien, vom 25.10.1856.

*Kolonist Spuren von Peitschenhieben auf dem Rücken hatte; doch selbst wenn er vor zwei Monaten welche gehabt hätte, so wären diese heute vielleicht nicht mehr sichtbar; es steht indessen fest, dass er Dr. Muralt gesagt hat, er sei aus der Kolonie geflohen, weil man ihn geschlagen habe.»<sup>85</sup>*

Die Krise von Ubatuba kam der kaiserlichen Regierung höchst ungelegen, denn sie war dem Ruf Brasiliens als Einwanderungsland äusserst abträglich. Die aufrührerische Stimmung untergrub die Autorität der *fazendeiros* und bot zudem den schwarzen Sklaven unerwünschten Anschauungsunterricht. Das Problem musste also schnellstens gelöst und als zwar bedauerlichen, aber einmaligen Fall dargestellt werden. Mit dem Ziel, eine Organisation zu schaffen, welche die Firma Vergueiro & Cie. verdrängen und die brasilianische Einwanderungspolitik neu definieren konnte, gründete die Regierung die *Associação Central de Colonização*. Gleichzeitig wurde in Absprache mit dem Schweizer Konsulat und der Philanthropischen Gesellschaft in Rio beschlossen, die Evakuierung der Kolonisten von Ubatuba zu organisieren. Am 9. März 1857 war es dann endlich soweit. Die Kolonisten konnten Ubatuba verlassen und wurden in andere Regionen gebracht, wo sie leider kein besseres Schicksal erwartete.<sup>86</sup>

Die brasilianische Regierung hatte sich auch deshalb zu vereinzelt Konzessionen durchringen müssen, weil der inzwischen erfolgte – aber schliesslich gescheiterte – Kolonistenaufstand in *Ibicaba* unter Führung des Bündner Lehrers Thomas Davatz internationales Aufsehen erregt hatte.<sup>87</sup> Die von der Auswanderung am meisten betroffenen Kantone sandten Dr. Christian Heusser<sup>88</sup> zur Erkundung der

---

<sup>85</sup> BAB E 2/2097. 120. Brief von Duboscq an David vom 19.11.1856.

<sup>86</sup> Ein Grossteil der ehemaligen Passagiere der *Merck* wurden nach *Santa Leopoldina* in der Provinz Espírito Santo (darunter auch Höffle, der hier seinen langen Brief verfasst) gebracht. Unsere armen Kolonisten wurden jedoch vom Pech verfolgt, denn drei Jahre danach schrieb Tschudi: «Die Kolonisten haben wirklich ein trauriges Los. (...) Diese Kolonie hat keine Zukunft...» (Tschudi, Bericht vom 20.12.1860).

<sup>87</sup> Davatz, T. *Die Behandlung der Kolonisten in der Provinz São Paulo in Brasilien und deren Erhebung gegen ihre Bedrücker*, Chur 1858.

<sup>88</sup> Jakob Christian Heusser, geb. 28.03.1826 in Hirzel, gest. 21.04.1909 in Buenos Aires. Privatdozent für Mineralogie an der Universität Zürich und Emissär des Bundesrates. Später Grundbesitzer in Argentinien. Näheres über die Mission Heusser bei Ziegler, S. 301–304.

Lage nach Brasilien. Seine Berichte<sup>89</sup> beendeten die Passivität der schweizerischen Regierungsstellen: es kam zwischen 1857 und 1859 zu verschiedenen interkantonalen Konferenzen, mit dem Ergebnis, dass Verhandlungen mit der brasilianischen Regierung zum Schutze der Schweizer Kolonisten beschlossen wurden. Mit der diplomatischen Mission wurde Johann Jakob von Tschudi<sup>90</sup> betraut, ein ausgewiesener Brasilienkenner, der im Mai 1860 vom kaiserlichen Aussenminister und dann vom Herrscher<sup>91</sup> persönlich empfangen wurde.

Doch zurück zu Theodor von Muralt. Wir haben es für unerlässlich gehalten, diese Hintergründe zu beschreiben, denn sie vermitteln ein sehr genaues Bild vom Umfeld, in dem er gelebt hat, von den Problemen, die ihn beschäftigt haben mögen und von den Personen, mit denen er möglicherweise verkehrt hat. Nachdem ihm sein Einsatz während der Cholera die Anerkennung der lokalen Behörden eingetragen hatte, dürfte er sich vermutlich sehr rasch an der Sklavenhaltermentalität der Grossgrundbesitzer gestossen haben. Und wenn er sich überdies noch für die Kolonisten eingesetzt und sich zu stark exponiert hatte, so erstaunt es nicht, dass ihm der Zutritt zur Kolonie schliesslich verboten wurde...

Es liegt auf der Hand, dass sowohl die Behörden als auch die *fazendeiros* all dieser Untersuchungen überdrüssig waren. Noch nie zuvor hatten Grossgrundbesitzer irgendjemandem Rechenschaft geben müssen über die auf ihren *fazendas* herrschenden Arbeitsbedingungen. Der allgemeine Tenor war denn auch, je schneller man diese Ausländer loswerde, desto besser. Zwei Beispiele mögen das gespannte Klima illustrieren.

Joseph Schildknecht, der Inspektor von *Nova Olinda*, war in Ubatuba zurückgeblieben, weil ihm Castro wiederholt versprochen hatte,

---

<sup>89</sup> StAZ I Nh 1. «Die Schweizer auf den Kolonien in St. Paulo in Brasilien. Bericht des Herrn Dr. Heusser an die Direktion der Polizei des Kantons Zürich.» Verlag Friedrich Schulthess, Zürich 1857.

<sup>90</sup> Johann Jakob von Tschudi (1818–1889). Siehe Anm. 48.

<sup>91</sup> Pedro II.: Dom Pedro de Alcântara (1825–1891), Kaiser von Brasilien. Am 7.4.1831 dankte der Kaiser, Dom Pedro I., zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes ab und kehrte nach Portugal zurück. Während der Regentschaft (1831–1840) wirkte unter anderen Regenten auch Senador Nicolau Vergueiro. 1841 wurde der kurz zuvor als mündig erklärte Pedro II. zum Kaiser gekrönt. Nach der Proklamation der Republik (15.11.1889) musste die königliche Familie ins Exil. Dom Pedro II. starb 1891 in Paris.

ihn «glücklich und reich» zu machen. Die Liebdienereien seinem Patron gegenüber, mit denen der ehemalige St. Galler Polizist Höffle und den übrigen Schweizern unangenehm aufgefallen war, nützten schlagartig nichts mehr. Der Opportunist schrieb am 10. Mai 1857 einen einschmeichelnden Brief an Eugène Emile Raffard<sup>92</sup> (möglicherweise der damalige Präsident der Schweizerischen Philanthropischen Gesellschaft in Rio), in dem er diesen anflehte, ihm doch zu Hilfe zu kommen. Der misshandelte, unterernährte Schildknecht musste die Wutausbrüche seines früheren Vorgesetzten erdulden und sah sich sogar ernsthaft bedroht: «...selbst seyn [Sohn] sagte mir frey ins Gesicht, was ich machen würde, wen mich sein Vater durch die Neger umbringen liesse, usw.» Schliesslich erhielt Schildknecht aus Rio einen Pass, um mit Frau und Kind nach Mucury zu reisen.<sup>93</sup>

Die Unannehmlichkeiten, die ein französischer Apotheker hatte und die Theodor vielleicht mitverfolgen konnte, waren ein weiteres Beispiel für die fremdenfeindliche Stimmung. Estève Marcelin Lagarde liess sich im Januar 1857 in Ubatuba mit der Absicht nieder, hier eine Apotheke zu eröffnen. Doch der Stadtrat von Ubatuba verweigerte ihm die Bewilligung mit dem Vorwand, es gäbe bereits zwei *boticas* in der Stadt – die eine in den Händen eines zwar undiplomierten, aber seit 16 Jahren in Ubatuba ansässigen Brasilianers, die andere im Besitz seines ehemaligen Geschäftspartners. Lagarde legte Berufung ein, indem er sich auf sein französisches Apothekerdiplom stützte, machte aber gleichzeitig den gravierenden Fehler, die Ehrenhaftigkeit des zweiten Apothekers in Zweifel zu ziehen. Mit dem Ergebnis, dass die beiden zerstrittenen Brasilianer geschlossen gegen den Franzosen auftraten und dass die Behörden Lagarde als «gewalttätig und launisch» darstellten mit der Bemerkung: «Aus Gründen persönlicher Uneinigkeit sucht er in ihm [dem ehemaligen Geschäftspartner] sein Opfer.»<sup>94</sup> Lagarde konnte sich der Tatsache, dass die Sache aussichtslos war, nicht weiter

---

<sup>92</sup> BAB 2200 Rio de Janeiro. 126.11. «Verschiedene Korrespondenzen, 1856–1868». Brief von J. A. Schildknecht an Eugène Emile Raffard in Rio de Janeiro, vom 10.05.1857.

<sup>93</sup> Schildknecht war zu diesem Zeitpunkt 43 Jahre alt. (BAB 2200 Rio de Janeiro, Archiv Nr. 32, Passregister). Später Kaffeehändler geworden, starb er am 3.2.1881 an der rua das Mangeiras Nr. 33 in Rio de Janeiro im Alter von 64 Jahren an Magenkrebs. (BA 2200 Rio de Janeiro, Totenregister).

<sup>94</sup> APESP 1330. Ofícios diversos de Ubatuba. 1855–1859. Brief vom April 1858.

verschliessen und verliess Ubatuba, um sich anderswo, vermutlich in Paraty, niederzulassen.

Unter diesen Umständen begriff Muralt sehr wohl, dass er sich in einer Konkurrenzsituation zu seinen brasilianischen Kollegen, den Doktoren Galhardo und Januário, befand. Wen sollte er nach der Abreise der Schweizer Kolonisten noch behandeln? Wie konnte er sich in einer so kleinen Stadt<sup>95</sup>, wo bereits zwei Ärzte und zwei Apotheker tätig waren, einen eigenen Patientenkreis aufbauen?

Nebst all diesen Problemen machte ihm möglicherweise auch das Klima zu schaffen. Denn wie wir ja bereits wissen, besass Theodor keine eiserne Gesundheit. In Ubatuba regnet es sehr viel, besonders zwischen Dezember und März, weshalb der Ort auch heute noch oft «*Ubachuva*» genannt wird – *chuva* bedeutet soviel wie Regen. Da wir mit guten Gründen eine Lungenaffektion bei Theodor vermuten können, ist es nicht auszuschliessen, dass sich für ihn die Frage des Klimas früher oder später stellen musste. Er mag wiederholt gehört haben, dass auf der Hochebene ein insgesamt gesünderes Klima herrschte.

Doch dies sind zugegebenermassen nur Spekulationen. Selbst wenn wir annehmen können, dass auch er Ubatuba relativ bald verliess, so haben wir leider keine handfesten Beweise dafür. Ab November 1856 fehlen uns für fünf Jahre jegliche Lebenszeichen von Dr. von Muralt.

## Besuch in Zürich

Endlich finden wir wieder eine Spur unseres Ahnen – im Passregister des Schweizer Konsulats in Rio! Am 18. März 1862 begab sich Theodor in Begleitung von Jean Frédéric Geissenbühler, einem 31jährigen Kaufmann, der ebenfalls aus Langenthal stammte, ins Konsulat.

*«Nr. 365 Theodor von Muralt, 39 Jahre alt, aus Langenthal, Kanton Bern, Doktor der Medizin, Reiseziel Schweiz, Anreise über Frankreich.»<sup>96</sup>*

---

<sup>95</sup> Ubatubas Bevölkerungsstatistik für das Jahr 1855 verzeichnet 221 Geburten und 111 Todesfälle unter der freien Bevölkerung, 96 Geburten und 60 Todesfälle unter den Sklaven sowie 33 Eheschliessungen, zwei davon zwischen Sklaven. (APESP 1330. *Ofícios diversos de Ubatuba 1855–1859*. Bericht vom 1.1.1856).

<sup>96</sup> BAB 2200 Rio de Janeiro, Archiv-Nr. 32, Passregister.

Da die beiden an jenem Tag die einzigen waren, die einen Pass beantragten, und ausserdem noch das gleiche Ziel und die gleiche Route hatten, ist die Annahme, dass sie zusammen reisten, sehr nahelegend.

Theodor von Muralt traf also im Mai oder Juni 1862 nach einer siebenjährigen Abwesenheit in der Schweiz ein. Ausser seinem Sohn Theodor hatte er hier keine engen Verwandten mehr. Sein Vater war am 21. Dezember 1859 im Alter von 80 Jahren in der Nähe von Wien gestorben. Bruder Eduard, der im Oktober 1859 geheiratet hatte, war mit Frau und Kind und dem gesamten Vermögen nach Algerien ausgewandert in der Hoffnung, in einem milderen Klima seine Gesundheit wieder zu finden.

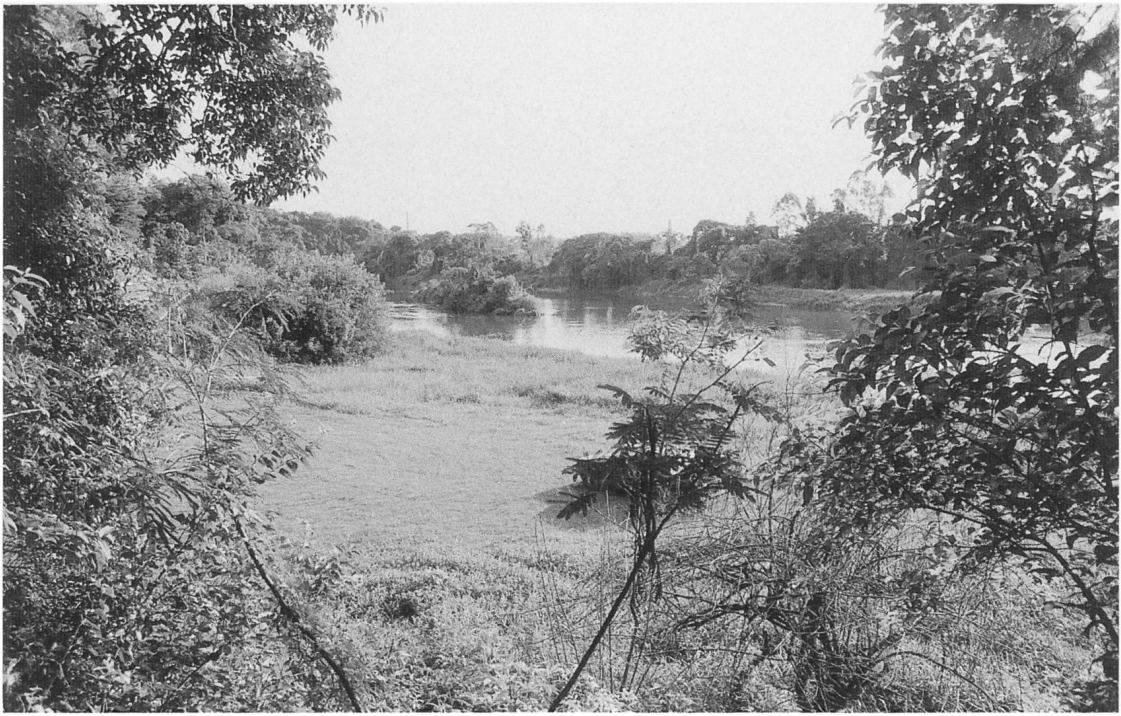
In Zürich sah Theodor seinen Vertrauten, den Rechtsanwalt Dr. Locher. Ihm übertrug er die Verwaltung seiner finanziellen Angelegenheiten sowie die Erziehung seines einzigen Kindes.<sup>97</sup> Auch hier wissen wir nichts genaueres. Vermutlich sah Theodor seinen Sohn wieder. Wie mag wohl die Begegnung zwischen dem Vater und dem nunmehr 11jährigen Knaben gewesen sein? Theodor schien jedenfalls um die Zukunft seines Sohnes besorgt gewesen zu sein und beschloss – vielleicht auf Empfehlung Lochers – ihn in einem der besten Internate der Schweiz unterzubringen, in der Erziehungsanstalt des Herrn von Beust am Zeltweg in Zürich.<sup>98</sup> Es schien an der Zeit gewesen zu sein, denn laut von Beust *«war er in jeder Beziehung stark vernachlässigt; namentlich war er Gewohnheitslügner und in hohem Grade heuchlerischer Augendiener.»*<sup>99</sup>

---

<sup>97</sup> StAZ W 20 165. Theodor von Muralt (1850–1883). Dr. Locher an Leonhard von Muralt, Zürich, 15.3.1863: «Wie Sie wissen, hat mir Herr Dr. Theodor von Muralt, in Porto Feliz, mit der Besorgung seiner ökonomischen Angelegenheiten auch die Erziehung seines Sohnes Theodor übertragen und mir zu diesem Ende eine Generalvollmacht ausgestellt.»

<sup>98</sup> Friedrich von Beust, geb. 9.8.1816 in Amerbach, gest. 6.12.1899 in Zürich. Verliess 1848 als Lieutenant die preussische Armee und fand Anstellung an der Fröbelschen Privatschule in Zürich. Er übernahm diese nach einigen Jahren selber und brachte sie zu grossem Ansehen.

<sup>99</sup> StAZ W 20 165. Theodor von Muralt (1850–1883). Zeugnis des Dr. von Beust für Theodor v. M. Zürich, 31.3.1865.



*Abb. 13: Moderne Aufnahme des in seiner Natürlichkeit erhaltenen Flusshafens von Porto Feliz (Photo der Autorin)*

Wahrscheinlich Ende Juli erfuhr Theodor, dass sein Bruder Eduard am 23. Juli in Miliana<sup>100</sup> gestorben war. Im August 1862, so vermuten wir, kehrte Theodor «vollständig ausgerüstet und jedenfalls mit einer beträchtlichen Baarschaft»<sup>101</sup> nach Brasilien zurück. Die Route könnte die gleiche wie bei der Hinreise gewesen sein, nämlich über Frankreich nach Rio de Janeiro. Das Ziel war Porto Feliz.

Was wissen wir über diesen Ort und die Region, in der unser Vorfahre zuletzt gelebt hat? Das werden wir dem Leser auf den folgenden Seiten verraten.

## Porto Feliz

Porto Feliz, zu deutsch «glücklicher Hafen», hiess ursprünglich *Araritaguba*<sup>102</sup> und liegt rund 100 km nordwestlich von São Paulo entfernt am Ufer des Tietê (Abb. 13). Die Stadt, die heute 45'000 Einwohner zählt, spielte einst eine wichtige Rolle bei der Entdeckung und Eroberung des brasilianischen Hinterlandes. Die sogenannten *entradas* waren die Taten und Untaten von Abenteurern und *bandeirantes*, grösstenteils Mestizen, auf der Suche nach Gold und Edelsteinen – und nach Ruhm. Ihr Ziel war es, die Landesgrenzen möglichst weit auszudehnen, neue Ländereien zu erobern und die Indianer zu vertreiben, zu unterjochen und als Sklaven zu verschleppen. Im Falle von Porto Feliz nannte man diese Züge im 18. Jahrhundert *monções*, was so

---

<sup>100</sup> StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, S. 72. Eduard wurde am 25.7.1862 in Miliana bei Bouffarik begraben, «wohin er sich als fieberkrank der gesunden Lage des Ortes wegen begeben hatte». Ende Oktober 1862 wurde Dr. Locher von der Vormundschaftsbehörde der Stadt Zürich mit der Liquidation der Erbschaft beauftragt. Lochers Aufenthalt in Algerien dauerte drei Monate. (Locher, F. *Nach den Oasen von Laghuat*, Bern 1864, Vorwort). Eduards Witwe und seine Tochter kehrten in die Schweiz zurück und wurden von der Familienstiftung finanziell unterstützt. 1872 heiratete Elisabeth Glur Jacob Grüter.

<sup>101</sup> StadtAZ. Protokoll & Missiven des Schirmvogteyamts der Stadt Zürich, 1865, S. 102–103, Nr. 182.

<sup>102</sup> Die Indianer nannten diesen Ort Araritaguba, was soviel bedeutet wie: «Stein, wo sich die Aras zum Fressen treffen». Tatsächlich knabberten die Grosspapageien am salpeterhaltige Sedimentgestein an den steilen Flussufern, um sich mit lebensnotwendigen Mineralstoffen zu versorgen.



viel wie «Günstige Zeit oder Windverhältnisse zum Segeln» heisst – eine brasilianische Variante des indischen Monsuns. Nachdem im Mato Grosso bedeutende Goldminen entdeckt worden waren, wurde Porto Feliz zum Ausgangspunkt für Expeditionen, die mit unzähligen *batelões* rund 3500 km auf dem Tiétê und seinen Zuflüssen zurücklegten, um fünf Monate später erneut im sicheren Hafen einzulaufen.<sup>103</sup>

Den Abenteuern folgten die Naturforscher: Porto Feliz war 1826 Ausgangspunkt der legendären, unter dem Patronat der Zaren Alexander I. und Nikolaus I. stehenden Expedition des Georg Heinrich von Langsdorff ins brasilianische Landesinnere.<sup>104</sup> Einer der wissenschaftlichen Zeichner dieses enzyklopädischen Unternehmens, Hercule Florence, der sich anschliessend in São Carlos (Provinz São Paulo) niedergelassen hatte, beschäftigte übrigens 1855 auf seiner *Fazenda Soledade* zwei Mitreisende Theodors: Mathias Blumer von Engi, Nr. 10 auf der Passagierliste der *America*, und dessen Bruder Jakob, Nr. 29, die nach Tschudis Angaben prosperierten.<sup>105</sup>

Auf seiner Reise durch die Provinz São Paulo, in der er die verschiedenen Kolonien besuchte, hatte J. J. von Tschudi keine Gelegenheit ausgelassen, sich zwecks Informationsbeschaffung mit den verschiedensten Leuten zu unterhalten. Bei der Durchreise begegnete der Diplomat in Capivary und Campinas zwei Persönlichkeiten, welche später zum Bekanntenkreis Theodor von Muralts gehörten und in dessen Leben noch eine wichtige Rolle spielen sollten.

Bei der einen handelte es sich um Dr. Georg Krug in Campinas, der 1861 zum Vizekonsul der Schweizerischen Eidgenossenschaft ernannt wurde.

*«In Campinas, das trotz seines regen Verkehrs und seiner unbestreitbaren Wichtigkeit als eine der grössten Städte der Provinz São Paulo noch keine ordentliche Herberge besitzt, stieg ich beim Apotheker Hrn. Dr. Georg Krug ab. Die traurigen politischen Verhältnisse im Kurfürstenthum Hessen-Kassel hat-*

---

<sup>103</sup> Jedes Jahr im Oktober gedenkt Porto Feliz dieses wichtigen Geschichtsabschnitts mit einer Prozession und zahlreichen Festlichkeiten. Es sei an dieser Stelle auf das Werk des brasilianischen Historikers Sérgio Buarque de Holanda hingewiesen: *Monções*, São Paulo, Alfa Ômega, 1976 (2. Auflage).

<sup>104</sup> Man lese diesbezüglich die hervorragende Publikation «A la découverte de l'Amazonie – Les carnets du naturaliste Hercule Florence», Gallimard, coll. Découvertes, Paris 1992.

<sup>105</sup> Tschudi, J. J. von: Bericht vom 6.10.1860, S. 24.



*Abb. 14: Heutige Ansicht von Porto Feliz (Aufnahme von José Vilson Pimenta)*

ten vor einer Reihe von Jahren Hrn. Krug's Vater, der in Kassel als ein allgemein geachteter, wohlhabender Kunstschler etablirt war, aber das grosse Verbrechen begangen hatte, allzu freisinnig zu denken, genöthigt, mit seiner ganzen Familie auszuwandern. Er kam nach Brasilien und liess sich in Campinas nieder. Sein ältester Sohn errichtete hier eine Apotheke, der jüngere setzte mit viel Talent und Glück das Geschäft seines alten Vaters fort.» (Tschudi, III, 263)

In São José de Capivary, etwa 25 km von Porto Feliz entfernt, besuchte Tschudi sodann zwei dort ansässige Schweizer, einen Apotheker namens J. Richner und den, wie sich herausstellen sollte, mit Theodor befreundeten Arzt Dr. Victor Meyer.<sup>106</sup>

Es ist interessant festzustellen, dass der Sondergesandte weder in seinem vielzitierten Buch noch in den schriftlichen Berichten an den Bundesrat Dr. von Muralt mit einem Wort erwähnte. Anscheinend lebte Theodor zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Porto Feliz. Dass ihm Tschudi nicht begegnete, könnte aber auch reiner Zufall gewesen sein. Jedenfalls drängt sich hier einmal mehr die Frage nach dem Verbleib unseres Vorfahren zwischen Januar 1857 und März 1861 auf.

Dr. von Muralt liess sich also nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in einer Kleinstadt nieder, welche trotz ihres Pioniercharakters das Äussere im Laufe der Zeit wenig verändern sollte und heute, nicht unerwartet, unter Denkmalschutz steht (Abb. 14). Ein zu Beginn dieses Jahrhunderts entstandenes Foto zeigt uns eine der Hauptstrassen von Porto Feliz, die *rua Municipal*, wo in Nr. 11 Federico Brand, Theodors Nachbar, laut Almanach der Provinz São Paulo für das Jahr 1873 noch seine Apotheke hatte (Abb. 15). Auch wenn die Aufnahme ein halbes Jahrhundert nach des Zürchers Verweilen in diesem Städtchen entstanden ist, zeigt sie mit Sicherheit die ihm noch vertrauten Häuserfassaden.

Die Möglichkeit, dass Theodor damals in einem städtischen Milieu praktizieren wollte, kann in Betracht gezogen werden, da ihn wahrscheinlich inzwischen erworbene Portugiesischkenntnisse von einer Deutsch sprechenden Umgebung unabhängig gemacht hatten.<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup>Vgl. Tschudi, Reisen..., Band III, S. 320.

<sup>107</sup> Tatsächlich hatte sich der neu eingetroffene Arzt eine beträchtliche einheimische Kundschaft erworben. Allein an Patienten, die Honorarschulden hatten, sind für 1863 deren 45 nachgewiesen. (BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 77)

Sodann darf füglich bezweifelt werden, dass ihn, nach den Ereignissen in Ubatuba, auch nur ein einziger *fazendeiro* je auf seine Kolonie gelassen hätte, und er selbst dürfte nach allem Geschehenen keine Lust mehr gehabt haben, unter solchen Bedingungen zu arbeiten.

Theodor von Muralts Aufenthalt in Porto Feliz sollte jedoch von tragischer Kürze sein. Denn bereits am 5. Dezember 1863 verfasste der oben vorgestellte Arzt Victor Meyer folgenden Brief, welcher den Vizekonsul, Dr. Georg Krug, über den Tod des Landsmannes und Kollegen in Porto Feliz informieren sollte.<sup>108</sup>

«Mein Hochgeachteter Herr!

*Donnerstag, den 3.ten Dezember, starb in Portofeliz der Schweizerbürger Dr. med. Theodor v. Muralt von Langenthal, Kanton Bern, an Lungenlähmung in Folge einer vorausgegangenen Lungenentzündung.<sup>109</sup> Da der Verstorbene Witwer war, und einen minderjährigen Sohn in der Schweiz hinterlässt, und da sich einiges Vermögen in Portofeliz vorfindet, bestehend in Haus, Chacer<sup>110</sup> und einem Neger, so zeige ich Ihnen dieses hiermit an, damit Sie als rechtmässige Behörde dem Waisenknaben in der Schweiz sein Erbe können zukommen lassen. Die brasilianischen Behörden haben bereits gestern und vorgestern das Inventar aufgenommen und den Hr. Friedrich Brand daselbst als Curator ernannt, bis er an das Schweizerische Consulat gelangen kann.*

*Wenn Sie weitere Aufschlüsse über Nahmen, Wohnort etc des Erben in der Schweiz nöthig haben, so bin ich gerne bereit, es Ihnen mitzutheilen.*

*Mich Ihnen bestens empfehlend, zeichnet mit aller Hochachtung*

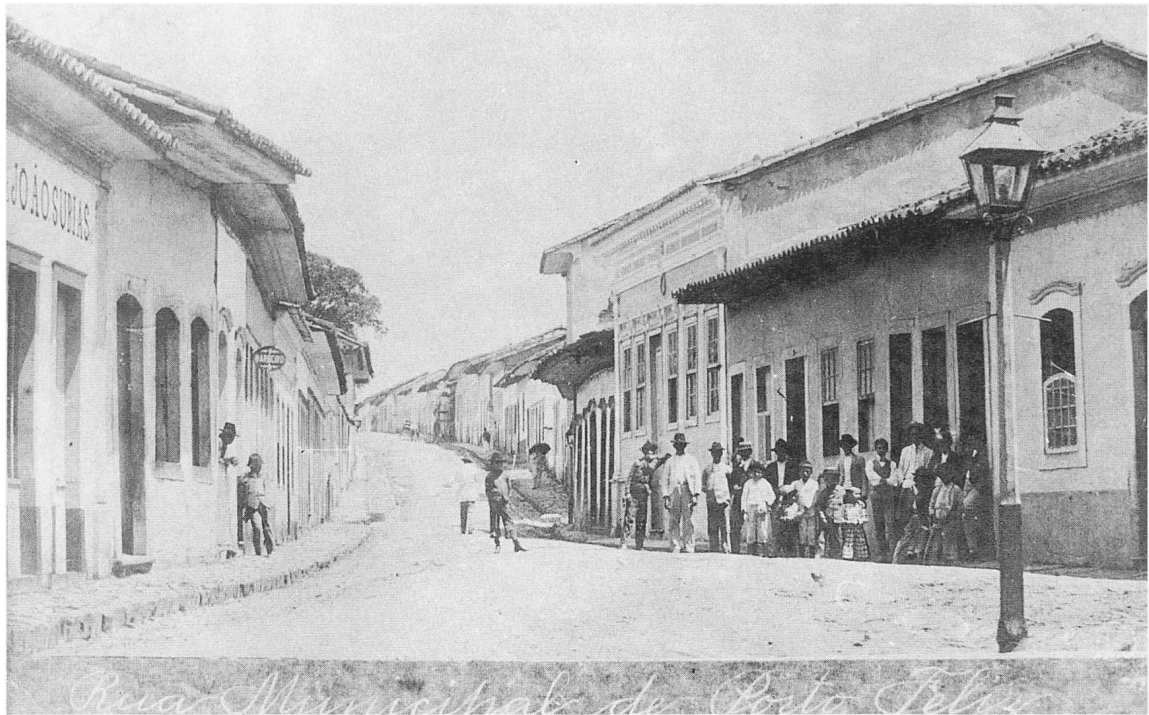
*Dr. Victor Meyer*

*Capivary den 5.ten Dezember 1863 »*

<sup>108</sup> BAB 2200 Campinas 1. Archiv-Nr. 5. Nachlässe. VI. 62. Siehe Abb. 16.

<sup>109</sup> Lungenkrankheiten waren damals die häufigste Todesursache Erwachsener überhaupt. Vgl. Tschudi, *Reisen...*, Band I, S. 86: «Die Zahl der Opfer, die alljährlich [in Rio de Janeiro] durch alle Schichten der Bevölkerung und unter allen Rassen der Lungentuberkulose erliegen, ist eine sehr beträchtliche». Weiterhin nennt der Verfasser folgende Zahlen: In Rio waren im Jahre 1860 von 11'141 Verstorbenen der Lungentuberkulose 1'498 Personen erlegen, dem Gelben Fieber 1'252. In Wien erlagen 1863 von 17'093 Verstorbenen der Lungentuberkulose 4'840 Personen, der Pneumonie 300 Personen. (Tschudi, *Reisen...*, Band 1, S. 87)

<sup>110</sup> «Chacer» ist eine Eindeutschung des brasilianischen Begriffs *chácara*, der ein kleines Anwesen oder ein Grundstück in Stadtnähe bezeichnet.



*Abb. 15: Die Rua Municipal in Porto Feliz um 1910  
(Museu Histórico e Pedagógico das Monções, Porto Feliz)*



Theodor soll Witwer gewesen sein?! Diese Unwahrheit muss man wahrscheinlich als geschicktes Manöver zur Wahrung seines Rufes im streng katholischen Brasilien verstehen. Sie scheint uns aber auch eine Art Erleichterung Theodors zu verraten; eigentlich ein praktischer Ausweg für einen Mann, der nicht unbedingt mit seiner Vergangenheit konfrontiert werden wollte!

Der Tod ereilte ihn im Alter von 41 Jahren. «*So jung!*» würden wir heute sagen. Ob möglicherweise die letzte Überfahrt zu anstrengend gewesen war? Oder wurde Theodor vielleicht zu Pferd von einem jener sintflutartigen Dezentbergewitter überrascht? Sicher ist, dass er sich von dieser Lungenentzündung nicht mehr erholte und um vier Uhr nachmittags des 3. Dezembers verstarb,<sup>111</sup> nachdem er die Sterbesakramente des Vikars, Francisco Gonçalves Barroso, erhalten hatte. In ein schwarzes Leichentuch gehüllt, wurde er noch gleichentags auf dem Friedhof von Porto Feliz begraben.<sup>112</sup>

Der Stadtrichter war umgehend benachrichtigt worden. In der Gegenwart des *Collector das Rendas Publicas* und einer Reihe weiterer Persönlichkeiten liess er bei Einbruch der Nacht sämtliche Gegenstände in ein Zimmer tragen, das er nachher zusperrte und versiegelte. Am folgenden Tag fanden sich die gleichen Leute erneut im Hause des Verstorbenen ein zwecks Bestandesaufnahme des Eigentums: der *Juiz de Orfãos e Ausentes*, Comandador José Manoel de Arruda Moraes, der *Collector das Rendas Nacionais*, Joaquim do Amaral Dias Ferraz, die «Deutschen» Dr. Victor Meyer und Federico Brand sowie der soeben ernannte<sup>113</sup> Vertreter der öffentlichen Gewalt, *Tenente Coronel António*

---

<sup>111</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 76. «...*havendo fallecido nesta cidade, no dia 3 de Dezembro do anno proximo passado, as quatro horas da tarde, o mencionado subdito Suisso Dr. Theodoro Muralts, sem haver herdeiros no lugar, nem ter deixado testamento (...)*» Bericht des Juiz de Orfãos de Porto Feliz, José Manuel de Arruda Moraes, an seinen Vorgesetzten, den Juiz de Direito da Comarca, vom 7.6.1864.

<sup>112</sup> StadtAZ. Todes-Akten zu den Pfarrbüchern (Grossmünster). Todesakte vom 13.4.1864. Siehe Abb. 17. Der Empfang der Sterbenssakramente und das Begräbnis auf einem katholischen Kirchhof setzt eine Konversion Theodor von Muralts voraus. Wann er diesen Schritt vollzogen hatte, ist nicht bekannt, er war aber gleichbedeutend mit dem stillschweigenden Austritt aus dem Familienverband, der das reformierte Bekenntnis zwingend vorschrieb.

<sup>113</sup> Die Behörden scheinen sich die Sache anders überlegt zu haben, denn Meyer hielt in seinem Brief vom 5. Dezember fest, dass Krug zum Kurator ernannt worden sei.

Correa de Morais. Nachdem dieser einen Eid auf das Neue Testament geleistet hatte, schwur er, in Treu und Glauben seines Amtes zu walten. Anschliessend erstellte der Richter ein Inventar des Nachlasses:

Ein Haus mit Hof, umgeben von einer Hecke aus *pau-a-pique*;<sup>114</sup> ein Häuschen und eine eingezäunte Weide sowie ein daran angrenzendes, mit verschiedenen Kulturen bebautes Stück Land; ein Maultier; zwei Pferde; ein Sklave namens *Benedito*;<sup>115</sup> zwei Uhren – eine silberne mit einer Goldkette und eine goldene – ; ein Revolver; ein Messer mit einem Silbergriff; eine Doppelflinte; eine Flinte; ein Stock mit Silberknauf; ein Fernrohr; ein Portefeuille und eine Zigarrendose; fünf-dreiviertel Pfund Silbergeschirr; eine Reitpeitsche mit einem Silbergriff; ein Goldsiegel; ein goldener Siegelring; zwei Ärztekoffer mit Instrumenten; drei gläserne Spritzen; eine Schachtel mit drei Kontobüchern und eine leere Truhe; eine Kiste mit Kleidern; sechs ausgewachsene Schafe; zwölf Stühle; eine Markise aus Stroh; ein Paar Bernhardinerhunde; ein Sattel mit Zaumzeug; zwei Reisekoffer; ein Esstisch; vier Tische in verschiedenen Grössen; vier Laternen; eine Kerosinlampe; ein halbes Dutzend Tafelmesser mit Horngriff; eine Kommode mit Fein- und Haushaltswäsche; vier Bettstellen; etwas Tafel- und Küchengeschirr sowie ein paar Gläser.<sup>116</sup>

Der Tod muss Theodor im wahrsten Sinne überrascht haben, denn alles deutet darauf hin, dass er zurückgekehrt war, um sich definitiv in Porto Feliz niederzulassen. Umgehend nach seiner Ankunft hatte er einen Sklaven für einen Conto und 600 *Milreis*, ein Haus für einen Conto und 800 oder 900 *Milreis*, eine *chácara* für 700 *Milreis* sowie umliegendes Gartenland zu 200 *Milreis* erworben. «Mit dem Haus hat er einige nicht so unbedeutende Auslagen gehabt, da jedoch Portofeliz sich in der traurigsten Lage befindet», erklärte Dr. Meyer in einem weiteren Brief, «so wird es schwer halten den Ankaufspreis dafür zu erhalten, und viel weniger noch für den Chacer und das Stück Gartenland, das er zu theuer erstanden hatte.»<sup>117</sup>

<sup>114</sup> Brasilianischer Ausdruck für Flechtzaun.

<sup>115</sup> *São Benedito* war der Schutzheilige der Bruderschaften der schwarzen Sklaven, die in ganz Brasilien auch auf den Schutz der *Senhora do Rosário* zählen konnten. Dieser Heilige wird bis heute jeweils am 1. Januar gefeiert. Siehe Abb. 18.

<sup>116</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 66.

<sup>117</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 65.



3 Dec. 1863.

36 Jafes. Nishmfa

32, f. intomal no 7822

geboren ist.

Certifico que em um dos livros de assentos de obitos  
e ff. 159 v. sehei o assento de tres seguinte - Theodoro -  
Ao, tres de Dezembro de mil oito cento e noventa e tres,  
nesta Cidade, falleo o Doutor Theodoro de Muralts, vi-  
vo, com trinta e quatro annos, natural da Suiza, con-  
fessado e ungido; seu corpo encastado em parte que se cust  
tudo no Cemiterio desta Cidade, e poro coustos man-  
da que se este que assigno. E nada mais se contiver  
no dito assento por mais parte assignada. Porto.  
Folia 13 de Abril de 1864.

O Vig. Francisco G. B. Barros

Obige bekundung des Oberrath der Stadt Porto Feliz, welche ich  
beglaubigt, sagt mir, dass Saphel der Dr. Theodor von  
Muralts am dritten December 1863 verstorben und auf dem  
Friedhof gemeiner Stadt beerdigt worden ist.

Campinas, am 30 April  
1864.



Do V. Cons. do Brazil  
do Consulado do Brasil  
em São Paulo  
Dr. Jorge G. H. Krug.

Abb. 17: Pfarramtlicher Totenschein Theodor von Muralts,  
beglaubigt von Vizekonsul Krug (Stadt A Zürich)

Die Behörden von Porto Feliz weigerten sich jedoch, Muralts Nachlass freizugeben. Auch die Vollmacht, die Brand am 20. Dezember von Krug erhielt, änderte daran nichts. Denn die Lokalgewalten hatten von der Konsulatskonvention zwischen Brasilien und der Schweiz keine Kenntnis und erklärten, ohne vorgängige Anweisungen des Präsidenten der Provinz São Paulo nichts unternehmen zu können. *«Immer die gleiche Unwissenheit und der gleiche schlechte Willen der Behörden»*, klagte Krug in seinem Bericht an Raffard vom 6. Februar 1864.<sup>118</sup> Am 7. März informierte Brand den Vizekonsul in Campinas, es stehe – obwohl er den Behörden die von ihm erhaltene Konsulatskonvention vorgewiesen habe – *«mit der Liquidierung der Hinterlassenschaft dennoch auf dem alten Fleck»*. Unterdessen seien auch das Maultier, ein Schaf und ein Hund verendet. Aber Brand hatte noch eine weitere Sorge: es schien schwierig oder gar unmöglich, den Sklaven in Porto Feliz zu einem guten Preis zu verkaufen. Der beigezogene Juiz de Orfãos erklärte indessen, er habe nichts gegen Beneditos Verkauf in Campinas einzuwenden.

*«Es wäre mir lieb, wenn Sie den Neger so bald als möglich holen liessen (...); denn derselbe ist mir hier schon einmal ausgerissen und ich musste für seine Einholung RS. 10'000 bezahlen, ich bin deshalb wegen dem Neger sehr besorgt und wünsche, dass ich ihn los wäre. Auch mögte der Neger gerne dort in Campinas verkauft sein.»*<sup>119</sup>

Am ersten April bat Brand seinen Nachbarn, Bernardino Rodrigues Vieiro, der sich eben auf den Weg nach Campinas machte, Benedito mitzunehmen und Krug zu übergeben.<sup>120</sup> Bei dieser Gelegenheit informierte der Apotheker auch den Vizekonsul, dass ihm die Behörden endlich Dr. von Muralts Hinterlassenschaft ausgehändigt hätten

---

<sup>118</sup> BAB 2200 Rio de Janeiro, Archiv-Nr. 81. Krug an Raffard, Campinas, 6.2.1864. Eugène Emile Raffard war 1858 zum Schweizerischen Generalkonsul in Rio de Janeiro ernannt worden. Er blieb in dieser Funktion bis 1901. Mitgeteilt von Frau C. Häusler, BAB.

<sup>119</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 67. Die Kampagne für die Abschaffung der Sklaverei gab vielen Sklaven den Mut zur Flucht. Manchmal konnten sie auf die Unterstützung bestimmter Kreise der freien Bevölkerung zählen, die ihnen ein Versteck boten, bis es ihnen gelang, die *quilombos*, die Gemeinschaft von flüchtigen Sklaven, die sich im Urwald versteckt hielten, zu erreichen.

<sup>120</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 68. Siehe Abb. 19.

und dass er beabsichtige, dieselbe an Pfingsten zu versteigern, denn gegenwärtig könne man nichts verkaufen, weil die Bevölkerung *«wegen einzelner Fälle von Blatternkranken meistens aufs Land geflüchtet sei»*.<sup>121</sup> Der Vizekonsul erkundigte sich postwendend über den ungefähren Wert des Sklaven sowie über dessen Eigenschaften, worauf Brand antwortete:

*«Für [den Neger] hat man mir etwa vor 2 Monaten RS 1:5 00'000 geboten<sup>122</sup> und später wollte ihn niemand um keinen Preiss mehr kaufen. (...) Er ist diebisch und schlau, grob und frech, und man sagt, er wäre ein Vergifter, worüber ich aber niemals etwas von ihm bemerkt habe.»*<sup>123</sup>

Zwei Wochen später schloss Brand mit einem erstaunlichen P. S. – einmal mehr im Zusammenhang mit Benedito:

*«Der Neger Benedito hat seinen Kasten mit Kleidern mitgenommen, und wenn er ihn nicht nach Campinas gebracht hat, so muss er ihn auf dem Wege gelassen haben.»*<sup>124</sup>

Inzwischen waren bereits vier Monate seit dem Tod Dr. von Muralts verstrichen, und das Fehlen eines Arztes wurde langsam spürbar. Der Apotheker richtete deshalb die Bitte an den Vizekonsul, er möge doch einen guten Arzt *«arrangieren»*, bevor sich ein anderer hier niederlasse:

*«Was der Verdienst eines Arz[t]es anbetrifft, so kann ein Arzt jährlich RS 3 :000'000 verdienen, und je nach Umständen auch noch mehr. (...) Auch*

---

<sup>121</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 68.

<sup>122</sup> Was wenig war angesichts der Tatsache, dass Theodor den Sklaven 1862 für RS 1'600'000 erworben hatte und dass die Preise für Sklaven unaufhörlich stiegen, weil der Sklavenhandel international verboten worden war. Benedito wurde schliesslich für RS 1'660'000 veräussert, womit er das wertvollste Gut in Theodors Nachlass war, denn der Verkauf des gesamten Nachlasses – Haus und Boden inbegriffen – brachte lediglich RS 1'286'000 ein!

<sup>123</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 69. Dieses Gerücht ging um, ohne dass wir wirklich wissen, von wem und wie es verbreitet wurde. Tatsache ist, dass man im zürcherischen Familienkreise die Möglichkeit einer Vergiftung in Betracht gezogen hatte, was auch der folgende Satz belegt, der später von einem Archivar der Familie hinzugefügt wurde: *«An einer Brustentzündung (...) oder, wie später berichtet wurde, vergiftet von seiner Sclavin, der er nach seinem Tode die Freiheit zugesichert hatte»*. (StAZ W 20 165. Wappenbuch der Familie von Muralt, S. 77). Da wir inzwischen wissen, dass Theodor einen Sklaven und nicht eine Sklavin besass, halten wir dies für ein Missverständnis. Es stimmt jedoch, dass viele Sklaven ihre Herren ermordeten, um so endlich ihre Freiheit zu erlangen.

<sup>124</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 70.



**IMAGEM DE SÃO BENEDITO**

Que se venera na Capela de São  
Benedito em Paranaguá.  
PARANAGUÁ — BRASIL

**LEMBRANÇA**  
DA FESTA DO  
**GLORIOSO SÃO BENEDITO**  
DIA 1º DE JANEIRO

**CAPELA DE SÃO BENEDITO**  
Rua Conselheiro Sinimbú-Paranaguá

*Abb. 18: Devotionalienbild des schwarzen Heiligen Benedito (Privatbesitz)*

*wünsche ich, dass der Arzt, welcher hierher kommen will, ein Ausländer wäre, denn das Völk hat mehr Zutrauen zu einem ausländischen Arzt.»*<sup>125</sup>

Ende April hatte Brand praktisch den ganzen Nachlass verkauft. Leider erreichte ihn erst jetzt die Bitte – vermutlich von Dr. Locher – die persönlichen Effekten und Wertgegenstände nicht zu veräussern, sondern für Theodors Sohn aufzubewahren. Doch dazu war es bereits zu spät. Das einzige, was noch übrig war – so schrieb der Apotheker am 6. Mai 1864 – war eine Goldkette.<sup>126</sup>

Bei genauer Durchsicht der Dokumente zum Nachlass tauchen jedoch Ungereimtheiten auf: Was war mit Petschaft und Siegelring – beide aus Gold – geschehen? Und was mit der Reitpeitsche, mit dem Messer, mit dem Silbergeschirr überhaupt? Diese Gegenstände figurieren weder auf Brands Verkaufsliste vom 28. April 1864 noch auf seiner Zusammenfassung vom 14. August, auf der übrigens auch die Zigarrendose, die Ärzte- und Reisekoffer fehlen. Wer hat sich dieser Sachen bemächtigt? Auf welcher Weise und zu welchem Zeitpunkt? Hier sind Brand gravierende Fehler (sofern er sich nicht gar als Hauptverdächtiger aufdrängt) unterlaufen, aber auch Krug, der offensichtlich das offizielle Inventar vom 4. Dezember 1863 nicht aufmerksam gelesen hatte. Die gleiche Nachlässigkeit ist auch dem Schweizer Konsulat in Rio vorzuwerfen, wo man sich nicht die Mühe nahm, Brands Verkaufsliste dem Inventar der Behörden gegenüberzustellen.

Am 7. Juli stolperte Federico Brand über eine weitere bürokratische Hürde: die Immobilien des verstorbenen Dr. von Muralto konnten ohne spezielle Vollmacht des Vizekonsuls in Campinas nicht verkauft werden!

Im Oktober 1864 hatte es Brand schliesslich geschafft – oder beinahe, denn das Haus wartete immer noch auf einen Käufer. An Interessenten mangelte es zwar nicht, doch entweder boten sie weniger als ein *Conto de reis* oder waren nicht bereit, bar zu zahlen. Und Brand war erfahren genug, um sich nicht auf das Abenteuer eines Verkaufs auf Kredit einzulassen. Schliesslich teilte er Krug mit, dass er gerne bereit gewesen wäre, Theodors Haus für RS 1:200'000 zu erwerben, wenn es ihm gelungen wäre, sein eigenes zu veräussern, was jedoch

---

<sup>125</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 69.

<sup>126</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 72.

bis dahin nicht der Fall gewesen war, «zumal jetzt eine Menge Häuser hier zu verkaufen sind». Brand machte dem Vizekonsul deshalb folgenden Vorschlag:

«Wenn Sie daher erlauben, obengesagtes Haus für ein Conto de reis in baarem Gelde verkaufen zu dürfen, (denn mehr bekomme ich gegenwärtig nicht dafür), so würde ich es dennoch für diesen Preis behalten, weil es an das meinige anstößt.»<sup>127</sup>

In der Zwischenzeit schien sich Benedito einmal mehr aus dem Staub gemacht zu haben!

«In Betreff des Negers Benedito habe ich nachgefragt, und werde ferner noch nachfragen. Im Fall er sich wieder hier zeichnen sollte, so werde ich Massregeln treffen, um ihn festzuhalten.»<sup>128</sup>

Im November 1864 reiste Federico Brand schliesslich selbst nach Campinas, wie mehrmals angekündigt, um Krug über die Verwertung des Nachlasses von Dr. Theodor von Muralt Rechenschaft abzulegen.<sup>129</sup> Der Apotheker überreichte dem Vizekonsul eine detaillierte Buchhaltung sowie die Summe von einem Conto de reis für das verkaufte Haus, das er höchstwahrscheinlich selbst erworben hatte. Es ist auch anzunehmen, dass er bei dieser Gelegenheit dem Vizekonsul die für den jungen Theodor bestimmte Goldkette aushändigte.<sup>130</sup>

Damit war die Liquidation des Nachlasses, die ein Jahr und zwei Monate in Anspruch genommen hatte, endlich abgeschlossen. Der Wechsel über Fr. 9'779.90, gezogen auf M.M. Montandon, Leuba & Cie. in Paris an Order von Herrn Dr. Locher in Zürich wurde mit einem französischen Dampfer am 24. Januar 1865 nach Europa befördert und traf am 20. Februar 1865 in der Bundeskanzlei ein, die ihn noch gleichentags samt der Schlussrechnung ans Zürcher Schirmvogteiamt weiterleitete «zwecks Übergabe an den rechtmässigen Empfänger».<sup>131</sup>

---

<sup>127</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 81.

<sup>128</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 72.

<sup>129</sup> BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 77–79.

<sup>130</sup> Im Januar 1865 liess Krug die Goldkette über Joaquim Corrêa Dias dem Generalkonsulat in Rio zukommen. (BAB 2200 Rio de Janeiro. Nr. 83. 40) Schliesslich erklärte sich der interimistische Vizekonsul Felix Favre bereit, selbst für die Übergabe an den Erben besorgt zu sein, da er beabsichtigte, im folgenden Monat nach Frankreich zu reisen. (BAB 2200 Campinas 1, Archiv-Nr. 5, Nachlässe, VI. 83)

<sup>131</sup> BAB 2200 Rio de Janeiro. Archiv-Nr. 83. 74.

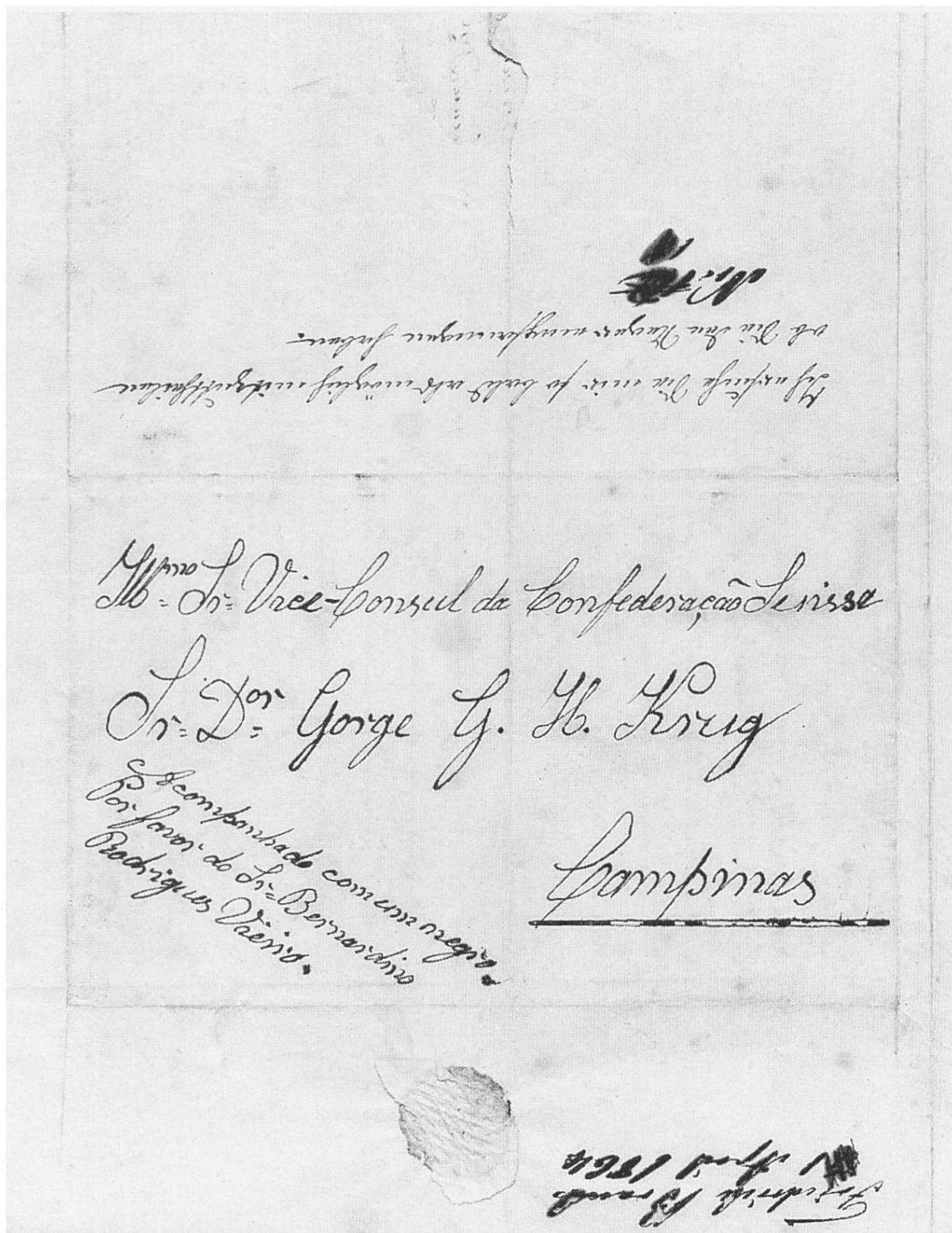


Abb. 19: Umschlag des Briefs von Federico Brand an  
 Vizekonsul Krug in Campinas, April 1864.

Die portugiesische Glosse weist darauf hin, dass das Schreiben von einem  
 «Neger» («com um negro») begleitet sei, während die deutsche die  
 sofortige Bestätigung von dessen Empfang verlangt. (Bundesarchiv Bern)

Dr. Locher war jedoch mit dem Ergebnis der Nachlassverwertung sehr unzufrieden. Es fiel ihm auf, «*dass für das ganze Besitzthum in Porto-Felix, welches nach den Beschreibungen des Verstorbenen einen Werth von Fr. 15'000 haben müsste, weniger als für den einzelnen Slaven erlöst worden sei*». <sup>132</sup> Es war ihm jedoch bewusst, dass es nun zu spät war, «*da selbst in dem Falle wo über diesen Punkt noch nähere Aufklärungen erhältlich sein sollten, doch nichts mehr erhältlich wäre (...)*»

## **Theodor Jakob Eduard von Muralt-Schmid (1850-1883)**

Der junge Theodor sollte noch ein paar Jahre lang seine Ausbildung an der Industrieschule von Zürich absolvieren. Im Alter von 18 Jahren trat er in Bari (Italien) eine Stelle als Handelslehrling an. Ab 1875 war er für die Firma Cavelty & Brunner in Neapel tätig. Am 8. Mai 1880 heiratete er Sophie Alexandrine Schmid. <sup>133</sup> Zum ersten Mal in seinem Leben war der junge Mann glücklich. Doch dieser Zustand war nur von kurzer Dauer. Drei Jahre später wurde Theodor von der Lungentuberkulose dahingerafft. <sup>134</sup>

---

<sup>132</sup> StadtAZ Protokoll & Missiven des Schirmvogteyamts der Stadt Zürich – 1865. Nr. 182 und 272. Dr. Locher legte den Betrag von Fr. 9'779.90 bei der Bank in Winterthur (der heutigen UBS) zu einem Zinsfuss von 5% an.

<sup>133</sup> Sophie Alexandrine Schmid, geb. 1854. StAZ W 20 194. Wappenbuch der Familie von Muralt, Nr. 92: «*Tochter des sel. Friedrich Schmid, Mechaniker, von Aarburg, Kanton Aargau.*» Das Paar blieb kinderlos. Am 31.12.1894 heiratete Sophie von Muralt in zweiter Ehe ihren Vetter, den Kaufmann Friedrich Johann Kleiner.

<sup>134</sup> StAZ W 20 165. Sophie von Muralt-Schmid, Neapel; «*Herr von Muralt unterlag nach höchstens 14 Tagen Unwohlsein einer Lungenschwindsucht mit Herzlähmung.*» Neapel, 12.9.1883, Cavelty & Brunner an Leonhard von Muralt; «*Der Schmerz, den ich beim Tode meines geliebten Theodor erlitten habe, war übermenschlich, und ich weiss nicht, wie und durch welche Macht ich noch auf dieser Erde wandle.*» Neapel, den 10.9.1883, Sophie von Muralt an Leonhard von Muralt.



## QUELLEN

### Staatsarchiv des Kantons Zürich

#### *Ungedruckte Quellen*

Archiv der Familie von Muralt :

- |                  |  |
|------------------|--|
| StAZ W 20 773    | Fondsverwaltung  |
| StAZ W 20 130.2  | – Johannes von Muralt (1780–1850)  |
| StAZ W 20 165    | – Theodor von Muralt-Sommer (1822–1863)  |
|                  | – Theodor von Muralt-Schmid (1850–1883)  |
|                  | – Sophie von Muralt-Schmid (*1854 Neapel)  |
| StAZ W 20 110    | – Eduard von Muralt-Glur (1812–1862)   |
| StAZ W 20 244    | Jahresrechnungen des Studienfonds, Bd. 1818–1860.  |
| StAZ W 20 194    | Wappenbuch der Familie von Muralt  |
| StAZ W 20 265    | Stammtafeln der Familie von Muralt in Zürich, von ihrer Einwanderung im Jahre 1555 bis zum Jahre 1976. Zusammengestellt von Leonard von Muralt-Baumgartner. Ergänzt und weitergeführt bis zum Jahre 1976 von Hans Morf, Zürich 1976. (Privatdruck) |
| StAZ W 20 206 9) | Eduard von Muralt: «Voyage de S. Petersbourg à Naples», Briefsammlung von 1852.  |

Bezirksarchive:

StAZ BEZ ZCH 6341.24 Eheprotokoll 1854

#### *Gedruckte Quellen*

Verzeichnis der Bürger der Stadt Zürich im Jahr 1858, Stadtkanzlei, Schulthess Verlag, Zürich.

StAZ I Nh 1. Auswanderungswesen 1740–1865. Bericht des Herrn Dr. Heusser an die Direktion der Polizei des Kantons Zürich, Verlag Friedrich Schulthess, Zürich 1857.

### Stadtarchiv Zürich

#### *Ungedruckte Quellen*

Protocoll & Missiven des Schirmvogteyamts der Stadt Zürich. 1864 und 1865.

Todes-Akten zu den Pfarrbüchern (Grossmünster)

Tauf- und Eherodel Grossmünster, 1795–1827

Tauf- und Eherodel Grossmünster, 1828–1856

## Archiv der Kirchgemeinde Grossmünster (ZH)

### *Ungedruckte Quellen*

II B 13

Ehe- & Paternitäts-Akten ab 1805

## Staatsarchiv des Kantons Bern

### *Ungedruckte Quellen*

StAB K Eherodel Nr. 5 der Kirchgemeinde Sumiswald, 1840–1861.  
Sumiswald 30.

StAB Bez

Aarwangen 1608.

StAB BB XIIIa 56. Passkontrolle Nr. 4, 1852–1855.

### *Gedruckte Quellen*

StAB P.A. 388. Verzeichniss der Studirenden an der Berner-Hochschule.

## Schweizerische Landesbibliothek Bern

### *Gedruckte Quellen*

Rapports de l'Envoyé extraordinaire de la Confédération suisse au Brésil, Monsieur de Tschudi, au Conseil fédéral sur la situation des colons établis dans ce pays. (Du 6 Octobre 1860, du 20 Décembre 1860 et du 18 Juin 1861)

*Der Kolonist*, Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer, Bern 1853.

## Schweizerisches Bundesarchiv Bern

### *Ungedruckte Quellen*

BAB E 2/2097 Auswärtige Angelegenheiten, 1848–1895.

BAB E 2/2099 Schweizer in Brasilien, speziell in den Parceria-Kolonien.  
Insbesondere: 204ff. Höffle, J. K., Zizers GR, Santa Maria (Leopoldina) 27.6.1856.

BAB E 2/ 2105 Ausserordentliche Mission von J. J. von Tschudi, 1860–1861.

BAB 2200 32: Passregister, Todesregister.

Rio de Janeiro 74: Notes du Ministère des Affaires Etrangères de l'Empire du Brésil, 1856. (Affaire Nova Olinda)

81–84: Verschiedene Korrespondenzen.

126: Verschiedene Korrespondenzen, 1856–1868.

## Gemeindearchiv Matt (GL)

### *Ungedruckte Quellen*

Das von Rudolf Zwicky zusammengestellte Material wurde 1996 von Herrn Otto Brühlmann betreut. Die Briefe von Auswanderern nach Brasilien, insbesondere der Brief von Dietrich Bähler sen., Matt (GL), Boa Vista, 25.12.1855, sind nicht mehr zu finden. Es ist sogar zu befürchten, dass sie endgültig verloren gegangen sind. Dietrich Bähler sen. war Passagier der *America* gewesen. Dieser Brief und noch andere mehr wurden noch 1980–81 von Frau Béatrice Ziegler gesichtet, und sie werden in Ihrem Werk *Schweizer statt Sklaven* zitiert. Dieser Verlust an unersetzlichen Originalquellen aus dem letzten Jahrhundert ist äusserst bedauerlich.

## Historic Emigration Office / Hamburg

### *Ungedruckte Quellen*

Passagierliste der *America* (Hamburg-Santos, 9. Juni 1855) Film K 1704, Bd. 7.  
Passagierliste der *Merck* (Hamburg-Santos, 6. Oktober 1855) Film K 1704, Bd. 7/8.

## Arquivo Público do Estado de São Paulo / Brasil

### *Ungedruckte Quellen*

APESP 7212      Colônias, 1827–1869  
APESP 7213      Colônias, 1827–1858  
APESP 1330      Ofícios diversos de Ubatuba, 1855–1859

## Literatur

Die Dozenten der bernischen Hochschule.  
Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528–1984.  
Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984

ERNST-FAESY, Gottfried      «Die Wahrheit über den Italiener-Konflikt in Brasilien und Die Lage der italienischen Kolonisten daselbst.» in: NZZ, Nr. 290 und 291, 18./19. Oktober 1896

HASLER, Eveline      *Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen.*  
Nagel & Kimche, Zürich 1985

HBLS      Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz  
Neuenburg 1921–1934

SCHULTHESS, Hans      Bilder aus der Vergangenheit der Familie von Muralt  
von Zürich. Privatdruck, Zürich 1944

TSCHUDI,  
J.J. von  
ZIEGLER,  
Béatrice

*Reisen durch Südamerika.*

F. A. Brockhaus, Abt. Antiquarium, Stuttgart 1971

*Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den  
Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866).*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1985

*Mein lieber Onkel!*

Vor einiger Zeit theilte mir mein Pathe, Herr Hermann, einen Brief von Ihnen mit, worinn Sie von mir Auskunft über den Gang meiner Studien verlangen, und zwar von den letzten zwei Semestres, worüber ich Ihnen, mein lieber Pathe, seh[r] gerne die nöthige Auskunft gebe, und zwar nicht nur von der von Ihnen bestimmten Zeit, sondern vom Beginne meiner Studien an. Die Zeit und Umstände meines ersten Aufenthaltes in Bern sind Ihnen durch die gütigen Mittheilungen meines Pathen wohl schon genauer bekannt; wahrscheinlich aber vernahmen Sie vom Zeitpunkte an, da ich meine akademischen Studien begann, weniger von mir. Dieser Zeitpunkt trat, auf den Rath meines Lehrers, des Herrn Pfarrer Zieglers, früher ein, als meine Eltern und ich beabsichtigt hatten. Mein 18t. Jahr hatte ich damals noch nicht betreten, und desshalb war mir auch nach den hiesigen Gesetzen nicht gestattet, die von mir gewünschte Zahl der Collegien anzuhören, sondern eine einstweilige Erlaubniss unseres Rectors gewährte mir deren blos zwei. Ich wählte die Physik und die Chemie (im Winter 1839 auf 40).

Bevor ich weiter gehe muss ich noch auf etwas zurückkommen, was ich zu erwähnen vergessen: Längstens nemlich war es mein Wunsch, dem Studium der Medicin mich zu widmen, aber als ich mich darüber zum ersten Male aussprach, machte man mir, wie es die Pflicht erforderte, und wie ich es erwartet, von Seiten meiner Eltern zahlreiche Vorstellungen, mich aufmerksam machend auf die grossen Schwierigkeiten, die mit der Erlangung, und auf die Mühseligkeiten, die mit der Ausübung dieses so inhaltsreichen Faches verbunden sind. Allein, ich blieb bei meinem Vorsatze, und bereute es noch nie! Wohl wechselte der Eifer, allein bei wem ist diess nicht der Fall? Er steigt aber gegenwärtig nur so mehr, je tiefer ich in die höhere Medicin eindringe, wobei wohl bei jedem das Interesse sich haben muss.

Nun will ich aber wieder zurück wo ich stehn geblieben. Unter den 2 benannten Fächern gefiehl mir besonders die Chemie, mit der ich auch später noch immer gerne mich beschäftigte, von der Physik hatte ich, schon bevor ich die hohe Schule betratt, einiges gekannt, theils von der Schule her, theils durch eigenes Nachlesen in freien Stunden; hier aber befasste ich mich weniger damit, was wohl von der eben nicht sehr ansprechenden Art des Vortrags unseres jetzt

so sehr alten Prof. Trachsels herriühren mag. Beide Kurse dauern ein Jahr, und deshalb setzte ich auch diese beiden Fächer im folgenden Semester fort (Sommer 1840). Während dessen Verlauf erreichte ich nun das 18t. Jahr, und konnte deshalb auch meine Immatriculation bewirken. Den benannten Collegien fügte ich nun auch die Botanik bei, und betrieb dieselbe mit ziemlichem Vergnügen auch noch den folgenden Sommer.

Als ich mit diesen Vorlesungen zu Ende war, so besuchte ich davon auf nächsten Winter etwas mehr, nemlich die Pharmacie, allgemeine Anatomie, Anatomie des Menschen und Mineralogie; letztere diente mir mehr zur Unterhaltung, wesshalb ich sie auch seit her in meinen freien Stunden noch betrieb, und sowohl eine kleine mineralogische als geologische Sammlung anlegte.

Schwächer als in der allgemeinen Chemie war ich immer in der Pharmacie, weil diese theoretisch allein sich nicht wohl studieren lässt, und auf diese Weise das Studium allzulänglich ist. Deshalb wünsche ich nun auch auf nächste Herbstferien Platz in einer guten Apotheke zu finden, wobei ich zugleich viele Recepte in die Hände erhalten werde, wodurch ich mit einer richtigen Art des Verschreibens vertrauter werden kann, als es hier möglich ist. Mehrere Sachkundige, mit denen ich hierüber sprach, billigten mein Vorhaben sehr, und deshalb opfere ich gerne meine Ferien.

Im Sommersemester (1841) besuchte ich nur die Physiologie, vorgetragen von unserem ausgezeichneten Valentin, und fasste ziemlich Vergnügen dafür. Ferner die analytische Chemie, vergleichende Anatomie, Geologie und Entomologie. Am wichtigsten erschien mir hier immer die Physiologie, dann was die analytische Chemie betrifft, so zog ich wohl manchen Vorthail daraus, ob in allem genommen, wird die Sache wohl jedem nur zu leicht gemacht. Den darauf folgenden Winter (1841 auf 42) benutzte ich die Secierübungen, welche ich auch diesen Winter noch, wenn es die Zeit gestattet hätte, fortgesetzt hätte, den[n] sie waren mir von Nutzen und würden es immer seyn, so oft ich dieselben wieder vornehmen würde, nur leider ist die Zahl der Secanten immer zu gross. Von Vorlesungen hörte ich die Zoologie, allgemeine Pathologie und Entwicklungsgeschichte an, letztere ebenfalls von Valentin vorgetragen. Im Sommer 42 dagegen nur theoretische Chirurgie, Arzneimittellehre und die Geschichte der Medicin. Der Hauptgrund, dass ich mich auf diese 3 Collegien beschränkte war, dass ich hier an die Zeit gelangte, wo ich auf der Schwelle der höhern Medicin stand, und bevor ich selbige überschreiten wollte, ich gerne mir noch so viel Zeit verschaffte, als ich nöthig fand, um noch einen Rückblick auf die frühern Fächer zu thun.

Diesen Winter dagegen schritt ich mehr vorwärts, und besuchte die specielle Pathologie und Therapie, die 2t. Hälfte der theoretischen Chirurgie, die 2t. Hälfte der Arzneimittellehre, die theoretische Geburtshülfe und die chirurgische und medicinische Klinik. Ausgezeichnet hierunter ist der Vortrag über Pathologie und Therapie gehalten von Prof. Vogt, so wie dessen medicinische Klinik, ebenfalls sehr lehrreich die chirurgische Klinik, gehalten von Prof. Demme, der wirklich ein Meister ist in der Handhabung des Messers, auch mangelt es nie an Patienten und interessanten chirurgischen und medicinischen Krankheitsfällen.

Sehr wichtig noch, zur Erleichterung meiner Studien, ist eine diesen Winter gehaltene Vereinigung, die ich mit 3 meiner Genossen getroffen, und die zum Zwecke hat, sämmtliche wichtigern propedeutischen Fächer zu wiederholen, bis jeder deren gehörig mächtig ist, wobei die Arbeit weit leichter von Statten geht, als wann man ganz allein studiert.

Kurz will ich nun noch einige Worte beifügen über den Plan, den ich gefasst, wie ich, wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt, nächstkünftige Zeit zubringen will oder zuzubringen gedenke.

Nächsten Sommer werde ich die beiden Kliniken fortsetzen, nebst andern noch zu wählenden Kollegien, und auf nächsten Herbst, wie schon erwähnt, in eine Apotheke zu kommen suchen. Den Winter darauf (1843 auf 44) werde ich zur Polyklinik übergehn und mir, so viel als sich thun lässt, Patienten übernehmen. Diese hier sehr gut geleitete Anstalt werde ich, wie alle thun, 1 od[er] 1 1/2 Jahr benutzen müssen (neben den andern noch fehlenden Collegien), worauf ich, frei von allen Vorlesungen, für mich zu Hause (d.h. in meinem Zimmer) den Rest meiner akademischen Studien vollenden, und 2 od[er] 3 Monate nur auf das Examen vorbereiten werde. Wird, wie ich hoffe, das Glück mir zutheil, dasselbe glücklich zu bestehn, so wird es wohl nicht unzweckmessig seyn, noch etwa 1 Jahr auf eine od[er] zwei fremde Akademien zu gehn, und vielleicht schliesslich dann noch das Doctorexamen zu machen.

Hiermit wäre ich mit dem Berichte fertig, und füge selbigem nun auch den von Ihnen verlangten Aufsatz wie die bis jetzt eingegangenen Zeugnisse bei. Weil ich in wenig Stunden verreisen muss, so hatte ich nicht Gelegenheit, alle zu erhalten, da ich einige der Hrn Professoren noch nicht zu Hause trafe. Da ich bald verreisen werde, so hoffe ich, Sie werden es mir nicht für ungut nehmen, dass der Brief so flüchtig geschrieben, ich hatte kaum Zeit, ihn zu beenden, auch war es mir nicht möglich, eine Abschrift von meinem Aufsatz zu schicken, die einzige in einigen Punkten etwas geänderte habe ich dem Medicinischen Verein abliefern müssen.

Noch habe ich einen Gruss an Ihren Hr. Sohn von Prof. Demme, der zugl[e]ich gerne wissen möchte, ob das für den Taback übersendete Geld vielleicht nicht erhalten worden sey, da Ihr Hr. Sohn ihm keine Meldung davon that.

Schliesslich nun grüsst Sie so wie Ihre werthen Angehörigen

Ihr ergebener  
Theodor

Herren  
Herrn Leonhard v. Muralt  
im Schönenhof in Zürich

StAZ W 20 165

28. März 1844. Theodor von Muralt an Leonhard von Muralt und die Kuratel.

Hochgeachtete Herren!

Da Sie von mir, wie ich vernommen, wieder eine Beschreibung über die in letztern zwei Semestern durchgemachten Studien fordern, so will ich nicht länger säumen, Ihrem Willen zu entsprechen.

Wie Sie aus den Zeugnissen ersehen werden, besuchte ich im Sommer 43 die medizinische und chirurgische Klinik, die geburtshülflichen Uebungen am Phantome und an Lebenden, den Operations-Kurs und die ä. Hälfte der speciellen Pathologie und Therapie.

Vogt und Demme, nach den Grundsätzen der neuern teutschen Schule wirkend, gaben, so lange man nur sie hörte, ihren Zuhörern ganz diese Richtung, so auch mir, was sich aber später etwas änderte. Den Kliniken dieser beiden im Sinne der teutschen Schule sowohl theoretisch als praktisch ausgezeichneten Männer, folgte ich mit Interessen; besonders waren mir die von Vogt unternommenen Sectionen der Abgeschiedenen, von uns während ihrer Krankheit beobachteten Patienten. Hier findet man, wenn schon nicht in zusammenhängendem Kurse, dennoch eine treffliche Anleitung zur pathologischen Anatomie. Einen Nachtheil dieser beiden Kliniken, besonders der chirurgischen, macht hier immer die grosse Zahl der Zuhörer aus, da man desshalb oft der eigenen genauern Anschauung und objectiven Untersuchung der Patienten entzogen ist.



Der Operationskurs wird von Prof. Demme mit der bestmöglichen Anleitung gegeben. Jedes operative Eingreifen wird zuerst von seiner Hand vorgenommen und umständlich erläutert, und hierauf der Reihe nach von den einzelnen nachgemacht, wobei auf alle Handgriffe und Vortheile des Operierens aufmerksam gemacht wird, auch die verschieden[en] Verfahrensweisen kritisiert werden.

Die geburtshülflichen Übungen, von Prof. Hermann gehalten, werden anfänglich blos am Phantome, später an Lebenden vorgenommen. Es besteht dieselben im erstern Falle mehr in der Bestimmung von Kindeslagen, in letzteren mehr in der Bestimmung des Zustandes, in der die zu untersuchende Person sich befindet. Einen grossen Nachtheil in dem Gange meiner Studien in diesem Sommer machte mein Erkranken, da ich einige Wochen das Zimmer nicht verlassen konnte. Als ich wieder ausgehen durfte, fehlten noch circa 14 Tage bis zum Beginn der Ferien, welche ich auf andere Weise benutzte.

In Erwägung nemlich der Schwierigkeiten die man hier hat, sich practisch in der Pharmacie einzuüben, die verschiedenen Arzneistoffe e.c. kennen zu lernen, trachtete ich, meine Ferien preis gebend, in eine Apotheke zu kommen. Herr Racle in Neuenstadt war so gütig, meinem Wunsche zu entsprechen und mich in seine Officine aufzunehmen. Sobald meine Gesundheit mir es erlaubte, reiste ich dahin ab und blieb, bis die Curse in Bern wieder eröffnet wurden. Obschon daselbst nicht alle Ärzte receptieren, sondern im Besitze eigener Apotheken sind, so konnte ich dennoch manches lernen, namentlich die verschiedenen Substanzen zu kennen, mit den Receptformeln vertraut zu werden und mich in den Manipulationen des Dispensierens zu vervollkommen.

Sehr belehrend und ansprechend für mich war das letzte Semester, weil es mir der Zeitpunkt war, der mich in das praktische Leben der Medicin einführte. Ich besuchte die medicinische, chirurgische, geburtshülfliche Klinik, die Polyklinik, die Fortsetzung der speciellen Pathologie, die Augenheilkunde und ein Examinatorium über Chirurgie. Als Practickant der beiden ersten Kliniken habe ich noch mehr als früher über den Übelstand der zu grossen Zahl der Zuhörer, besonders der Mitpraktikanten, zu klagen, denn in dem ganzen Semester erhielt jeder nur sehr selten Gelegenheit, Kranken-Examen aufzunehmen. Ferner waren dieses Jahr weit weniger bemerkenswerte Fälle als im vorigen, besonders in der chirurgischen Abtheilung. In Betreff der geburtshülflichen Klinik ist über die Zahl der stattgehabten Geburten nicht zu klagen, allein, es waren die meisten, einmal gesehen, uninteressant, da es mit sehr wenig Ausnahmen lauter leichte Geburten, i und i Scheitellagen e.c. waren. Dagegen ist jeder, der diese Klinik besucht, Practikant, deren Zahl nicht sehr gross ist.

Den Hauptnutzen, den ich in diesem Berichte zu erwähnen habe, leistete mir die Polyklinik, geleitet von Prof. Fueter, ein Mann, der sowohl als gelehrter wie praktischer Arzt so wie als Menschenfreund und ausgezeichnete Lehrer dieser Stelle vorsteht, wie nicht leicht ein Zweiter sie zu versehen im Stande wäre. Durch seine vieljährigen genauen Beobachtungen und sein unermüdliches Eindringen in die Schwierigkeiten und Geheimnisse der Medicin gelangte derselbe auf einen Standpunkt, von welchem aus er das Wesen, die Vortheile sowohl als wie die Mängel der neuen teutschen Schule überblicken konnte, die die Empirie verbannend sich in zu gelehrten und dennoch oft vagen Erklärungen und Krankheitsbegriffen verliert und verirrt. Wo irgend nur eine rationelle Erklärungsweise, Theorie, in ihrer Ration mit der practischen Beobachtung nicht im Widerspruche steht, hält Fueter sie fest; wo aber die Theorie in vagen Begriffen, oberflächlichen, in der Praxis sich nicht rein bewährenden Erklärungen ihren Haltpunkt suchen muss, sucht er sich eine richtigere, oder wann diess nicht möglich ist, hält er sich an die Empirie, welche dann oft den Fingerzeig giebt zu einer gehörig basierten rationellen Erklärung; so kam es z.B., dass nach seiner Schule eine Menge von Krankheiten, die nach teutscher Lehre als Blutkrankheiten aufgeführt werden, von ihm als Nervenkrankheiten angesehen und glücklich behandelt werden; daher die Namen Congestionen, chronische Rheumatismen, [unleserlich], Fiebern e.c. der schönleinianischen Schule nur selten in seinem Register Platz finden e.c e.c.

Obschon ich unserem Lehrer solches Lob spende, spenden muss, so will ich damit nicht sagen, dass nur dasjenige richtig sey, was er sagt, allein doch in der Mehrzahl der Fälle; wo ist der Mensch, der sich nie irrt?

Die hiesige Polyklinik theilt einen Theil der Stadt in mehrere Krankenquartiere, kommen zu Anfang des Semesters die neuen Schüler derselben an, so wird jedem auf den Zahn gefühlt, und glaubt der Lehrer, er sey fähig Patienten zu beurtheilen, so werden ihm solche in dem nicht in Quartieren eingetheilten Stadttheile angewiesen. In der Stunde, zu welcher man sich versammelt, gibt der Practikant Auskunft von dem, was er bei dem Patienten gefunden, sagt, für was er das Übel halte und welche Therapie dagegen einzuschlagen sey. Geht diess einige Zeit gut, so ist ihm die Freiheit gelassen, ohne vorher Bericht zu erstatten seinen Patienten zu verschreiben. Folgenden Tags werden alle Recepte von Fueter durchgegangen und die allfälligen Unrichtigkeiten kritisiert. Später endlich wird diesem Schüler ein Quartier übergeben, falls ein solches leer geworden, das er dann behält so lange er will. Schon einige Wochen vor Neujahr kam mir ein solches zu, das ich aber, als ich in die Neujahrsferien nach Hause gieng,

einem andern übergab. Um dieses Institut gehörig zu benutzen, bleibe ich diese Ferien hier, und werde mich nur auf 2-3 Tage nach Hause begeben.

Schliesslich habe ich noch zu erwähnen, dass unser kleiner Verein, in welchem wir uns gegenseitig examinieren, noch gut fortbesteht und mir von grossen Nutzen ist. Wenn ich nicht irre, so hatte ich ihn schon im früheren Berichte weitläufiger in Erwähnung gebracht.

Für die Zeugnisse muss ich bitten, selbige mir so bald wie möglich gütigst zurückzuschicken, da ich vielleicht hier ihrer bedarf.

Mit besonderer Hochschätzung verharret

Ihr ergebenster  
Th. v. Muralt

Bern den 28. M. 44

Herrn  
Herrn Leonhardt von Muralt  
Im Schönenhof in Zürich

StAZ W 20 165

Bern 25. März 1845. Theodor von Muralt an Leonhard von Muralt.

Verehrter Herr Onkel!

Durch die Abwesenheit meines Vaters und sein Ausbleiben an nächster Familien-Versammlung veranlasst, wende ich mich direct an Sie, Geehrter! um Ihre gütige, oft mir bewiesene Theilnahme nochmals in Anspruch zu nehmen und Sie zu ersuchen, an seiner Statt sich für mich zu verwenden, um den mir schon zu öfteren Malen ertheilten Beisuss zu meinen Studien auch für dieses Jahr noch zu erlangen. – Gleichzeitig, denke ich, werde es Ihnen nicht zu wieder seyn, in Kürze zu vernehmen was sich bezugs meiner Studien im Laufe verflossenen Jahres zugetragen.

Von neuen obligatorischen Collegien hörte ich im Sommersemester blos die Pathologie und Therapie der syphilitischen Krankheiten an, von Prof. Tribolet vorgetragen, der sich besonders den Theorien neuer englischer Pathologen in die-

ser Krankheitsklasse anschliesst. Dagegen besuchte ich noch mehrere, vorzüglich zur Wiederholung dienende Vorlesungen als ein Repetitorium der Geburtshilfe, Vorträge über specielle Pathologie und Therapie, und die Vorträge über einzelne wichtige Krankheitsfälle von Prof. Fueter, so wie die Polyklinik. In Bezug auf die 2 erstgenannten Colegien muss ich einiges über Hr. Privatdocent Carl Emmert bemerken, der diese auf eine wirklich splendide Weise vorträgt. Sowohl sein lebhafter, fliessender, logischer Vortrag, als die Art & Weise, die Pathologie zu behandeln, mit der grössten Gründlichkeit dem wahren Wesen der Krankheiten, den innern Ursachen [immer] tiefer und tiefer nach physiologischen und allgemein anatomischen Grundsätzen auf den wahren Grund zu kommen, macht die Objecte seiner Rede höchst intressant und gewährt zur Erlangung einer allgemeinen Einsicht in die Pathologie grosse Vortheile. Sonderbar ist's, dass seine auf diese Weise rationell gezogenen Schlüssen in den meisten Fällen sich an die, aus langjähriger Praxis hervorgegangenen fueter'schen Theorien ziemlich anschliessen. Betreffs der Vorträge von Hr. Prof. Fueter will ich nichts weiter bemerken, da das Nähere schon im vorigen Berichte berührt wurde. Er ist immer für uns Studierende in praktischer Beziehung die Krone der Facultaet.

Kurz vor dem Schlusse des Sommersemesters begab ich mich auf Antrag von Prof. Fueter nach Meiringen, um daselbst während 5 Wochen die weitläufige und beschwerliche Praxis von Hrn. Doct. Bircher zu besorgen, wobei ich in praktischer Beziehung grossen Nutzen zog, besonders da wegen vieler Fremden der ärz[t]liche Beruf hier grosse Manichfaltigkeit darbietet, während dem man in der Polyklinik sich nur mit den untersten Volksklassen zu befassen hat, woselbst Seitenstiche, Vapeurs und ähnliche vornehme Krankheiten dem Arzte wenig zur Behandlung kommen. – In diesem letzten Semester hatte ich nur noch die gerichtliche Medicin und die Verbandlehre obligatorisch zu absolvieren. Die erstere wird von Prof. Tribolet besonders nach Herders Handbuch, nur in grösserer Völlkommenheit (vorzüglich die Geisteskrankheiten) vorgetragen, zugleich mehr dem bernischen Gesetze angepasst und mit Uebungen in Abfassung gerichtlich medicinischer Gutachten verbunden. Die Verbandlehre sprach mich, den practischen Theil ausgenommen, durchaus nicht an, Pedanterien füllen im theoretischen  $\frac{3}{4}$  der Zeit aus.

Die Polyklinik, ophtalmiatische Polykl[inik] so wie die chirurgische Klynik besuchte ich, um mehr Zeit zum Selbststudium zu gewinnen, nur bis zur Hälfte des Semesters, weshalb darüber auch keine Zeugnisse vorliegen.

Es wird Ihnen, verehrter Herr Onkel, vielleicht schon bekannt seyn, dass wir in Beziehung auf unsere Staatsprüfungen unerwarteter Weise neue, erschweren-

de Gesetzesbestimmungen erhalten haben, und dass die schon zahlreichen Fächer noch durch Geologie, Mineralogie, Geisteskrankheiten e.c. vermehrt wurden, worauf wir ältere Candidaten nicht gerüstet waren. Da nun diese Gesetze und Verordnungen ungerechter Weise schon mit erstem October in Kraft treten, sehe ich mich genöthigt, nun bald mein Examen zu wagen, um nicht in diese Bestimmungen anheimzufallen. Hierbei hoffe ich das Bessere für diesen entscheidenden Schritt, wan Gott mir bis dahin Gesundheit schenkt.

Hoffend, dass dieser kurze Bericht wohlwollend aufgenommen, Grüsst Sie und Ihre werthen Angehörigen

mit Hochschätzung

Ihr dankbarer Neffe

Theodor

Bern d. 25.3.45

Herrn

Herrn Leonhard v. Muralt

im Schönenhof

in Zürich

StAZ W 20 165

Paris, 18. [recte: 16.] März 1846. Theodor von Muralt an Leonhard von Muralt.

Vielgeehrter Herr Oheim!

Durch ein Schreiben meiner Mutter vernehmend, dass Sie auch diess Jahr bei Abwesenheit meines Vaters dessen Stelle einzunehmen die Güte haben wollen, um mir meinen Antheil am Familienfond zu ertheilen zu lassen, so will ich nicht versäumen, Ihnen einiges von meiner bisherigen Zeitanwendung kurz mitzutheilen.

Als ich nach einigem Aufenthalte in München nach Wien gelangte, besuchte ich daselbst 1.) den Privatcurs von Rokytanzky über patholog[ische] Anatomie; 2.) einen geburtshülflichen Operationskurs bei Dr. Breith; 3.) Die Curse im Gebärhause; 4.) Den Curs über Hautkrankheiten bei Dr. Hebra; 5.) verschiedene Kliniken. Unzweifelhaft bleibt, dass im Fache der Geburtshülfe in

Wien sehr viel geleistet wird, und dass ich zu meiner grössten Befriedigung hierinn mehr gelernt als ich erwartet. Der Grund davon liegt in der Menge vorkommender Geburten einerseits, so wie anderseits in den löblichen Bestrebungen des so thätigen Assistenten Dr. Breith. Prof. Klein könnte dergleichen, durch die Erfahrungen, die er bei den 90'000 Geburten (die von ihm besorgt wurden) gesammelt, vieles leisten, thut es aber leider nicht. Rühmlichst zu erwähnen ist ebenfalls der Kurs von Dr. Hebra, der das trockene Gebiet der Hautkrankheiten auf solche Weise abhandelt, dass man so wohl zum Zeitvertreib, als wie zum grün[d]lichen Studium ihm zuhören kan.

Rokytanzky hält einen theils practischen, theils theoretischen Kurs, der wohl inhaltsreich und in mancher Beziehung ausgezeichnet ist; allein, die Art und Weise seines Vortrags, das leise Murmeln seiner Sprache, macht die Sache selbst dem Fleissigsten zur langweiligen Beschäftigung. – Die Kliniken von Scuh, Scoda, Wattmann und Jaeger besuchte ich nur ausnahmsweise, da sie nicht mit den Stunden obiger Course harmonierten. – Sehr leid ist es mir, dass ich meine Zeugnisse, ihres ungeheuren Formates wegen, nicht wohl übersenden kann.

Von Wien kam ich nach 3 monatlichem Aufenthalte nach Prag, wo ich diese Universität in 8 Tagen wieder verlassend, nicht umhin aussprechen konnte: hätte ich noch 1 1/2 Jahr zum Reisen Zeit, ein halbes würde ich hier verweilen, denn keinen Arzt habe ich noch auf eine solch ausgezeichnete Weise untersuchen sehn wie hier Prof. Astholzer (in der medic[inischen] Klinik). Von da giengs wieder rasch weiter nach Leipzig und Halle, wo ich dergleichen die medicinischen Anstalten besuchte; gelangte dann endlich über Coeln und Brüssel am 12. Januar nach Paris. Hier gehe ich regelmässig in die Klinik von Roux, Blandin, Ricort und Welpau; woselbst man eine grosse Anzahl bemerkenswerther Fälle so wie häufige Operationen sieht. Nur schade, dass wegen der ungeheuren Zahl der Zuhörer einem so manches entgeht. – Zwischendurch wechsle ich ab und gehe zu Lysfrank, Gibert, Piary, Berard, [unleserlich] e.c. Dess Nachmittags besuche ich ein sehr lehrreiches Ambulatorium üb[er] Augenpatienten, gehalten von Dr. Sichel (einer zwar niedrigen Persönlichkeit).

Diess ist in Kürze nun alles was ich zu erwähnen habe; schliesslich muss ich Sie aber noch ersuchen, an Ihrem werthen Herr Sohne doch auszurichten, dass ich die 2 Scheeren in Wien habe machen lassen, und ich dieselben gelegentlich übersenden werde. Gestehn muss ich aber, dass sie mir nicht sehr gefallen, obschon sie von einem bekannten Instrumentenmacher gefertigt sind.

*Indem Ihre werthe Frau Gemahlin so wie Hrn. Doctor herzlich grüssen lässt  
empfiehlt sich Ihrer fernern Gewogenheit  
Ihr ergebener  
Theodor*

*Paris, den 18t. März 46 [Poststempel Paris, 16. März 46, und Zürich,  
18. März 46]*

*Monsieur  
Monsieur Leonhard de Muralt  
Au Schoenenhof  
Zuric  
Suisse*